

Jeden Monat erscheint 1 Heft zu 1 bis 2 Druckbogen mit Abbildungen.

Der Pränumerationspreis ist für einen Jahrgang oder zwölf Hefte nebst Register sowohl für Wien als die Kronländer und das Ausland 4 fl. C. M., bei portofreier Zusendung in die Kronländer der österr. Monarchie 4 fl. 20 kr. C. M.

# MITTHEILUNGEN

DER K. K. CENTRAL-COMMISSION

Pränumerationen übernehmen halb- oder ganzjährig alle k. k. Postämter der Monarchie, welche auch die portofreie Zusendung der einzelnen Hefte besorgen. — Im Wege des Buchhandels sind alle Pränumerationen und zwar nur zu dem Preise von 4 fl. an den k. k. Hofbuchhändler W. Braumüller in Wien zu richten.

## ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER BAUDENKMALE.

Herausgegeben unter der Leitung des k. k. Sections-Chefs und Präses der k. k. Central-Commission Karl Freiherrn v. Czoernig.

Redacteur: Karl Weiss.

N<sup>o</sup>. 10.

I. Jahrgang.

October 1856.

**Inhalt:** Charakteristik der Baudenkmale Böhmens. — Bericht über eine Reise von Brixen nach Inichen und in das Thal Taufers in Tirol. — Die gothische Monstranze der Domkirche zu Pressburg. — Notizen. — Literarische Anzeige. — Bibliographie.

### Charakteristik der Baudenkmale Böhmens.

Nach den bedeutendsten Bauwerken zusammengestellt von Bernhard Grueber, Architekten und Professor der Baukunst.

#### Vorwort.

Die Architecturgeschichte Böhmens erscheint noch sehr lückenhaft und steht nach dem allgemeinen Urtheile in keinem Verhältnisse zu den Fortschritten, welche die heutige Geschichtsforschung nach allen Seiten hin errungen hat.

Die Ursache dieser Vernachlässigung liegt theils in geographischen und sprachlichen Verhältnissen, theils in dem Umstande, dass die Kunstübung durch ausserordentliche Verhältnisse mehrmals gänzlich unterbrochen und fast ohne allen Übergang in eine andere Richtung hineingedrängt worden ist. Rechnet man hinzu, dass ein grosser Theil der in Böhmen beschäftigten Künstler von jeher aus Ausländern bestand, dass viele derselben das Land nach vollendeter Arbeit wieder verliessen, ohne eine Schule zu gründen oder sonstigen Einfluss auf anderweitige Bauten auszuüben; so lassen sich die Schwierigkeiten begreifen, mit denen der Bearbeiter einer böhmischen Kunstgeschichte zu ringen hat.

Es scheint jedoch, als sollte das Versäumte in Bälde hereingebracht werden. Seit einigen Jahren gibt sich in allen Theilen des Landes ein reges Interesse für monumentale Bauwerke kund, welches durch Errichtung der k. k. Central-Commission für Erhaltung und Erforschung der Baudenkmale wesentlich gesteigert wurde. Man forschet nach Styl und Erbauungszeit und sucht sich auf alle Weise mit dem künstlerischen und geschichtlichen Werthe der Denkmale bekannt zu machen.

Dass solche vereinzelte Untersuchungen nicht immer befriedigende Resultate liefern, darf weder befremden, noch abschrecken. Es ist auf dem Lande äusserst schwer, ja oft

unmöglich, sich die zu derartigen Studien nöthigen Bücher zu verschaffen. Obendrein bringen selbst die gediegensten unserer neuen kunsthistorischen Werke nur sehr dürftige Nachrichten über Böhmens Denkmale, so dass für den gegebenen Fall nur selten Belehrung aus diesen Büchern gewonnen werden kann.

Seit fünfzehn Jahren das Land in allen Richtungen durchreisend, hatte ich Gelegenheit, die bedeutendsten Denkmale durch eigene Anschauung nicht allein kennen zu lernen, sondern auch zu studiren und ganz oder theilweise aufzunehmen. Auf solche Weise entstanden die vorliegenden Blätter, welche nicht im Entferntesten einen Anspruch auf Vollständigkeit machen, sondern die ursprünglich nur bestimmt waren, den Eifer angehender Kunstfreunde zu beleben und diesen einige Anhaltspunkte bei allfälligen Untersuchungen zu verschaffen. Alle genannten und geschilderten Bauwerke habe ich selbst untersucht und die betreffenden Zeichnungen angefertigt; natürlich konnten in den Bereich dieser Charakteristik nur solche Kunstobjecte gezogen werden, welche die im Lande zur Geltung gekommenen Richtungen repräsentiren oder einen Abschnitt des Kunstlebens bezeichnen.

Ob mir je so viel Musse wird, meine reichen, in allen Gegenden des Landes angestellten Vorarbeiten zu einer eigentlichen „Geschichte der Baukunst in Böhmen“ zu vereinigen, kann ich noch nicht bestimmen. Freuen würde ich mich, zu einem solchen Unternehmen mindestens den Anlass gegeben zu haben.

Kuttenberg, im August 1856.

I.

**Alter und Styl der Baudenkmale Böhmens.**

Obwohl in vorechristlicher Zeit verschiedene Völkernschaften nach einander das damals sehr rauhe Böhmerland bewohnten, scheint doch keine derselben bleibende Bauwerke errichtet zu haben. Grabhügel und Erdwälle, wie sie über die ganze Erde hin verbreitet sind und von allen Völkernstämmen aufgethürmt wurden, erscheinen als die einzigen Reste ältester Bauhätigkeit.

Diese Denkmale jedoch können unmöglich in den Kreis unserer Betrachtungen gezogen werden, da sie einerseits nicht als eigentliche Bauwerke gelten, und andererseits die Erforschung dieser Urtypen menschlichen Schaffens neben grossem Zeitaufwande auch ungewöhnliche Mittel voraussetzt.

Aller Wahrscheinlichkeit nach haben die Czechen, welche das Land nach den Markomannen in Besitz nahmen, die Kunst Gebäude aus Stein aufzuführen, erst nach Annahme des Christenthums sich eigen gemacht. Man wird daher mit Sicherheit annehmen dürfen, dass alle Gebäude, welche sich innerhalb der Grenzen unseres Landes vorfinden, erst nach Einführung der christlichen Religion entstanden sind.

Auch aus den ersten Jahrhunderten des Christenthumes besitzen wir keine Baudenkmale, deren Alter nachgewiesen werden könnte; vielmehr scheint der bei allen slavischen Stämmen beliebte Holzbau in diesen Gauen noch lange beibehalten worden zu sein, nachdem die Nachbarvölker bereits zum Steinhau vorgeschritten waren.

Diese Vorliebe für Holzconstructions blieb in Böhmen bis in die neueste Zeit heimisch und rief manche Eigenthümlichkeiten hervor, welche auf den Steinhau übertragen wurden und hier einen beachtenswerthen Moment in der Kunstgeschichte des Landes bilden.

Aus dem Gesagten ergibt sich nun das höchste Alter, welches irgend eines der bestehenden Baudenkmale ansprechen kann, von selbst, und der Übergang von dem zehnten in das eilfte Jahrhundert wird die Gränzlinie für unsere Forschungen bezeichnen.

Es sei hiemit nicht in Abrede gestellt, dass hie und da, namentlich in einigen Burgen, Grundmauern von höherem Alter vorkommen mögen, allein da solche Theile weder charakteristische Merkmale an sich tragen, noch Urkunden oder sonstige Beweise eines so hohen Alters aufgefunden werden können, werden derartige Behauptungen immer sehr gewagt bleiben.

Im Laufe der angegebenen Zeit (seit dem eilften Jahrhundert) haben in Böhmen und den angränzenden Ländern nur drei verschiedene Baustyle geherrscht, und zwar:

a. der romanische oder Rundbogenstyl,

b. der gothische oder Spitzbogenstyl und

c. der Renaissancestyl oder die wiederhergestellte griechisch-römische Bauweise.

Alle hierlands vorkommenden Gebäude werden also einer von diesen drei Bauarten angehören, wenn sie nicht zwei oder wohl alle drei Style an sich vereinigen. Bei grösseren Bauwerken ist dies letztere oft der Fall, je nachdem ihre Erbauungszeit in verschiedene Epochen hinübergreift. Der am einzelnen Theile sich zeigende Baustyl bietet in der Regel sodann den zuverlässigsten Anhaltspunkt, um Alter und Fortschritte dieser oder jener Baupartie bestimmen zu können.

Zwischen jeder dieser Bauarten findet natürlich ein vermittelnder Übergang Statt, so zwischen der romanischen und gothischen, wie zwischen dieser und der Renaissanceperiode.

Der romanische Baustyl, welcher sich in allmählichen Übergängen aus der altrömischen Architectur entwickelte, verpflanzte sich von Italien aus durch Frankreich über alle Länder der damaligen katholischen Welt. In jenen Bezirken, welche das Herz des grossen fränkischen Reiches bildeten, rundete sich die neue Bauweise, etwa im Anfange des zehnten Jahrhunderts, zu einem entschiedenen Style ab, und diesen Ländern gebührt die Ehre, diesseits der Alpen die ersten christlichen Monumente errichtet zu haben. Die weitere Verbreitung der Baukunst fand in der Richtung von Westen nach Osten Statt, wesshalb auch dieselbe Entwicklungsstufe in den nördlichen und östlichen Ländern verhältnissmässig später eintrat.

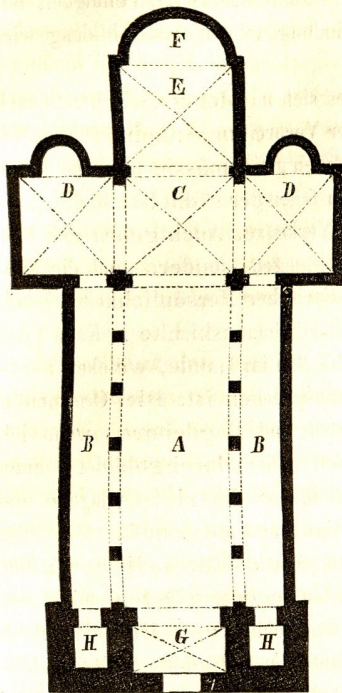
Wenn auch in den Grundbedingungen allenthalben übereinstimmend, hat sich doch der romanische Styl in jedem Lande besondere Modificationen in den Detailformen angeeignet, so dass nationale Merkmale angegeben werden können. Es ist daher nothwendig, die constructiven Elemente hier in Kürze anzugeben, da wir uns die übersichtliche Betrachtung eines ganzen Landes zum Ziele gesetzt haben.

Die romanische Architectur ist ein Gewölbesystem, dem der Rundbogen zu Grunde liegt. Nicht allein alle zu gewinnenden Räumlichkeiten, sondern auch die einzelnen Öffnungen der Thüren und Fenster werden mit halbkreisförmigen Bogen überspannt, wesshalb der Name Rundbogenstyl auch als gleichbedeutend mit romanischer Styl gebraucht wird.

Für den Kirchenbau wurde die alte heidnische Basilicaform beibehalten, wornach eine längliche, rechteckige Halle durch Säulen in mehrere Gänge eingetheilt wird. An den beiden Langseiten der Halle wurden sodann Flügelbauten angefügt, um dem Kirchenplan die Gestalt des Kreuzes zu verleihen.

An der Altarseite, welche regelmässig gegen Osten zu stehen kam, wurde endlich für den Altar ein besonderer halbrunder Abschluss, Allerheiligstes oder Tribune genannt, vorgetragen. Anfänglich erhielt nur der Mittelgang (das Hauptschiff) eine Tribune, späterhin auch die Nebenschiffe. Das Hauptschiff hat gewöhnlich die doppelte Breite je eines

Seitenschiffes, und die Flügelbauten halten gleiche Weite mit dem Hauptschiffe, so dass alle einzelnen Gewölbeabtheilungen quadratische Felder bekommen. Um das Jahr 1100 erreichte der romanische Styl seinen Blüthepunkt und der Kirchenbau hielt im Allgemeinen das folgende, Fig. 1 bezeichnete Schema ein, dessen Erklärung beinahe selbstverständlich ist.



(Fig. 1.)

*E.* Das Presbyterium, Chor oder hoher Chor.

*F.* Das Sanctuarium oder die Apsis, auch Tribune, Concha oder Allerheiligstes genannt.

(Presbyterium und Apsis sind in grossen romanischen Kirchen gewöhnlich erhöht und es befindet sich eine Unterkirche oder Krypta unter diesen Theilen. Die Krypta diente gewöhnlich, um die Reliquien des Heiligen, dem die Kirche gewidmet war, aufzubewahren.)

*H H.* Die Thürme, gewöhnlich am Westende, dem Sanctuarium gegenüber.

Mit dieser Grundform hat der romanische Basilikenbau in eben dem Grade seine höchste Ausbildung erreicht, wie die antike Kunst in Aufstellung des Peripteral-Tempels. So wie der Dipteros und Pseudodipteros nur als unwesentliche Zugaben oder Ausstattungen des Peripteros angesehen werden dürfen, ebenso erscheinen auch die verschiedenen runden und polygonen Thürme, die Mittelkuppeln und Doppelchöre nur als Bereicherungen des romanischen Normalplanes. Alle grösseren Stift- und Stadtpfarrkirchen wurden nach diesem Plane erbaut, und nur die Kathedralen erhielten in der Regel noch zwei östliche, neben dem Presbyterium angelegte Thürme, manchmal auch einen Kuppelthurm über der Kreuzvierung als besondere Auszeichnung. Diese letztgenannten Bildungen kamen indessen in Böhmen gar nicht, und die Basilikenform überhaupt nur selten vor; häufiger erscheinen einschiffige Kirchen in verschiedenartiger Ausstattung.

Die Pfarrkirchen der Dörfer wurden meist einschiffig gehalten, wobei aber die Kreuzform und Gewölbeeintheilung

nach dem Basilikensysteme zu Grunde liegt. Der einzige Thurm bildet sodann gewöhnlich die Eingangshalle und steht an der Westseite, der Apsis gerade gegenüber. Die Emporkirche über dem Eingange fehlt in Böhmen nie und selbst in den Schlosscapellen und unbedeutendsten Filialen sind diese anderwärts seltenen Ausstattungen regelmässig vorhanden. Die Capellenbauten haben weder Thurm noch Kreuzanlage und bestehen regelmässig aus dem Hauptraume (Schiffe), der Apsis und der Vorhalle.

*A.* Das Hauptschiff.  
*BB.* Die Seitenschiffe.  
(Hauptschiff und Seitenschiffe bilden zusammen das Langhaus.)

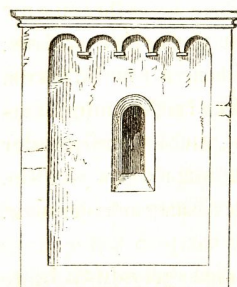
*C.* Die Vierung des Kreuzes.

*D.* Die Kreuzarme.  
(Vierung und Kreuzarme bilden zusammen das Querhaus oder Kreuzschiff.)

Neben diesen, sämmtlich dem Basilikensysteme angehörenden Grundformen wurden in jener Periode auch kirchliche Gebäude errichtet, deren Plan entweder nach dem Kreise oder einem regelmässigen Polygon gebildet ist und welche man Centralbauten zu nennen pflegt. Bauten dieser Art zeigen selten grössere Ausdehnung und haben in der Regel eine untergeordnete Bestimmung. Sie dienten theils als Taufhäuser (Baptisterien), theils als Friedhofcapellen; auch mag es vorgekommen sein, dass von armen Gemeinden solche Bauten bloss der Wohlfeilheit wegen als Pfarrkirchen errichtet worden sind. Die Anordnung von Centralbauten findet sich in Böhmen häufiger als in irgend einem der westlichen Länder Europa's.

Die künstlerische Behandlung und Ausführung der einzelnen Theile betreffend, zeigt sich der romanische Styl als Massenbau, der namentlich im Innern einen schwerfälligen, düsteren Charakter an sich trägt. Wie der kreuzförmige Grundriss nach den sechs Seiten des Würfels gebildet ist, so sind auch die Höhenmasse nach kubischen Verhältnissen angenommen. Auf diese Weise erhielten die Gebäude nur mässige Höhenausdehnungen, und die Mauern, welche bestimmt sind schwere Gewölbe zu tragen, erscheinen im Verhältnisse zur Höhe sehr dick. Um diese frühzeitig erkannte Schwerfälligkeit zu mildern, wurden die Mauern regelmässig mit Streifen (Lisenen) eingefasst, welche etwa 3" vorspringen und also vertiefte Felder einfassen. Unter den Hauptgesimsen und Stockwerksabtheilungen gehen diese Lisenen in eine Reihe von halbkreisförmigen Vorlagen über und bilden den sogenannten romanischen Fries (s. Fig. 2).

Diese Friesverzierung, das gewöhnlichste und untrüglichsste Kennzeichen des romanischen Styles, kömmt in Böhmen weder häufig, noch in reiner Kreisbildung vor, sondern sie erhielt gegen unten hin gewöhnlich eine Verlängerung, was schon eine Annäherung zur Gothik bedeutet.



(Fig. 2.)

Die Einfassungen der Thürren und Fenster sind im Winkel von 45° abgescrägt und bilden also Nischen, in welchen je nach Grösse und Wichtigkeit der Kirche oft Säulen eingblendet sind. Diese kleinen Säulen haben nie über 6" und auch nur selten über 9" Durchmesser und sind

oft gewunden oder mit Ornamenten verziert. Dabei erscheinen die Fensteröffnungen auffallend klein, besonders schmal, da selbst in Kirchen ersten Ranges die Fenster kaum 2' lichte Breite messen. Das Würfelcapitäl endlich mit dem entsprechenden Eckblatte am Fusse der Säule gehört nicht allein zu den wesentlichen Merkmalen der romanischen Periode, sondern bezeichnet selbst innerhalb des Stylverlaufes gewisse Zeitgränzen; so kömmt z. B. das Würfelcapitäl im westlichen Deutschland weder am Anfange noch am Schlusse der Periode vor, indem früher das korinthisirende, späterhin aber das kelchförmige Capitäl gebraucht wurde.

In Böhmen gelangte das Würfelcapitäl beinahe zur ausschliesslichen Geltung und wurde unzweifelhaft noch im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts angewendet.

Eine reiche Abwechslung der Capitälformen, wie man sie in Frankreich, Deutschland und England findet, kömmt in Böhmen nicht vor, wo die Bauten nur auf die äusserste Nothwendigkeit beschränkt blieben.

## II.

### Geographische Vertheilung der Denkmale.

Böhmen ist ein abgerundetes Land wie kein zweites, das, so zu sagen, um seine Hauptstadt herum gruppiert worden ist. So wie nun von ältester Zeit an die Hauptstadt Prag der Sitz aller geistigen und politischen Bestrebungen war, ebenso fanden auch die künstlerischen Richtungen daselbst ihren Mittelpunkt und verbreiteten sich von hier aus über die untergeordnete Gegend. Daher finden sich auch die bedeutsamsten und zugleich verschiedenartigsten Monumente in Prag und dessen nächster Umgebung, wenn auch hier die grössten Zerstörungen statt fanden. Die Vertheilung der Denkmale über das Land darf man sich indessen nicht ganz gleichartig denken, und der Osten Böhmens, der alle Anzeichen einer früheren Cultur trägt, hat auch die Mehrzahl alter (folglich romanischer) Bauwerke aufzuweisen.

Wenn man aus dem Mittelpunkte Prag eine Bogenlinie zieht, die nördlich bei Leitmeritz beginnt und über Jungbunzlau, Bidschow, Pardubitz, Ledetz gegen Süden bis Mühlhausen fortgeführt wird, so liegen innerhalb dieses Bogens die meisten und gut erhaltenen Werke romanischer Kunst, wie: Weisskirchen bei Melnik, Vizec, Altbunzlau, Nudowitz, Lanzau, Prosek, Tismitz, St. Jakob, Zaboř, Chrudim, Hruschitz, Kundratz, Mühlhausen u. A. — Ein entsprechender Bogen, den man durch das westliche Böhmen ziehen wollte, würde kaum die Hälfte der genannten Werke einschliessen. Die Gränzbezirke (Egerland ausgenommen) sind durchaus arm an romanischen Bauten, und die beiden grossen Gebiete des Böhmerwaldes und Riesengebirges haben nur wenige Reste aufzuweisen. Die Monumente des Egerlandes, ohnehin schon durch Abbildungen und Beschreibungen hinlänglich bekannt, tragen durchaus deutsches Gepräge und können hier, wo es sich um eine Schilderung böhmischer Kunstweise handelt, nicht in Betracht gezogen werden.

Besondere Stylausbildungen und individuelle Auffassungen geben sich in der romanischen Periode nirgends kund. Die Anlagen sind nur auf die äusserste Nothwendigkeit berechnet und Mangel an Erfindung, wie Formenbildung wird allenthalben ersichtlich.

Ganz anders verhält es sich mit der gothischen Bauart, sowohl dem Wesen als der Verbreitung nach. Die gothischen Bauten sind zwar ziemlich gleichmässig über das ganze Land hin ausgetheilt, jedoch fallen der südlichen Hälfte Böhmens die interessantesten Werke zu. Auch geben sich hier nicht allein verschiedene Richtungen, sondern auch die Einflüsse hervorragender künstlerischer Persönlichkeiten kund.

Obenan steht die St. Bartholomäuskirche in Kolin (das Schiff), der älteste gothische Bau im Lande, welchem norddeutscher Einfluss nicht abzusprechen ist. Die Ornamentik erinnert vielfach an Halberstadt und Magdeburg, wenn ich sie auch freier und plastisch höher durchgebildet nennen möchte. Mit diesem Bau haben nur die alte Synagoge und die Agneskirche zu Prag einige Verwandtschaft.

Mit dem Prager Dome beginnt die ältere Hauptrichtung, die sich durch den Kolinser Chorbau gegen Osten und Süden, durch die schönen Kirchen von Schlan und Pilsen in nordwestlicher Richtung ausbreitete. Im südlichsten Theile Böhmens bildete sich unter mächtigen Dynasten eine eigene Schule, deren Sitz Krumau war und welche sich mehr an die von Wien und Krems ausgehende Kunstrichtung anlehnte als an die Prager Schule. Die besten Werke dieser Schule sind die Kirche zu Krumau und der Kreuzgang des Piaristenklosters zu Budweis; ihr Einfluss ist bis in die Gegend von Sobieslau zu erkennen. Nun folgt die rein czechische Schule, deren Hauptwerk die St. Barbarakirche zu Kuttenberg ist (die Anlage dieser Kirche jedoch ist älter, und gleichzeitig mit der zweiten Gründung des Prager Domes angenommen worden). Der einheimischen Schule sind die meisten Kirchen auf dem Lande und in den kleinen Städten, sowie auch die verschiedenen Stadthore, Brunnen und Privatgebäude zuzuschreiben.

Die eigentliche Renaissance gehört nur Prag an und ist auch hier nur durch wenige Beispiele vertreten. Der Zopfstyl aber, und zwar der formloseste, plumpeste, hat seine Repräsentanten in zahlreichster Fülle überall und an allen Orten ausgesät.

Ein Gürtel von Holzbauten umzieht längs der Gränzen hin das ganze Land. Im Erzgebirge und den angränzenden westlichen Districten findet man den deutschen Fachwerkbau, während sich vom Riesengebirge aus bis in die Gegend von Chrudim und Deutschbrod der Blockverband hinzieht, und je nach Örtlichkeit bald deutschen, bald slavischen Charakter annimmt. Im Böhmerwalde endlich, etwa von Klentsch bis Wittingau und herein ins Land bis Budweis, werden die Einflüsse der Alpenbauart ersichtlich.

Sehr beachtenswerth sind noch die schönen Städteplätze in Böhmen, Ringe genannt, eine Eigenthümlichkeit

der slavischen Orte. Den schönsten dieser Ringe, welcher ringsum mit Laubengängen umgeben ist, besitzt wohl Budweis. Auch Gitschin, Beraun, Czaslau und viele kleine Orte erfreuen sich schöner Ringplätze.

### III.

#### Romanische Bauwerke in Böhmen 1100 bis nach 1300.

Während die Rheingegenden, Westphalen und das alte Sachsenland mit Denkmälern romanischer Kunst fast überdeckt sind, und alle deutschen Gauen zahlreiche Werke aus dieser Periode aufzuweisen haben, erscheinen in Böhmen die rundbogigen Formen nur als Seltenheit.

Diese Thatsache ist allen Forschern aufgefallen und hat verschiedene Meinungen hervorgerufen, welche zu prüfen oder nur zu wiederholen kaum möglich wäre. So gewiss es nun einerseits ist, dass noch bei Weitem nicht alle derartigen Monumente bekannt und noch weniger durchforscht sind, ebenso unbestritten wird es bleiben, dass die noch anzuhoffenden Funde (unter Zurechnung aller denkbaren Zerstörungen) den obwaltenden Mangel nicht verdecken können.

Böhmen hat im Vergleich mit den Nachbarländern niemals zahlreiche romanische Bauwerke besessen, und zwar wird die Ursache dieses Mangels weniger in der späten Verbreitung des Christenthums zu suchen sein, als vielmehr in dem Umstande, dass die Klöster hier, neben der althergestammten herzoglichen Gewalt und der schon bestehenden Landeseintheilung, nicht jenen vielseitigen Einfluss auf Civilisation und Kunst gewinnen konnten wie anderwärts. Während die Klöster Corvey, St. Gallen, Tegernsee, Niederaltich und andere wahre Schulen und Pflanzstätten der Künste zu nennen sind, scheint es in Böhmen an solchen Mittelpunkten künstlerischer Thätigkeit gefehlt zu haben <sup>1)</sup>.

Das grösste Hinderniss aber, welches dem höheren Aufblühen der Architectur entgegenstand, war das schon erwähnte lange Festhalten am Holzbau, und durch diesen Umstand kann der Mangel an alten Gebäuden genügend erklärt werden.

Alle bisher bekannten romanischen Bauten zeigen nur mässige Dimensionen. Die meisten derselben sind sogar klein zu nennen und tragen alle Zeichen des Provisoriums an sich.

Die Formenbildung erscheint in auffallendster Einfachheit, welche oft in Rohheit übergeht; auch die technische Behandlung der Einzelheiten ist unvollkommen und schwerfällig.

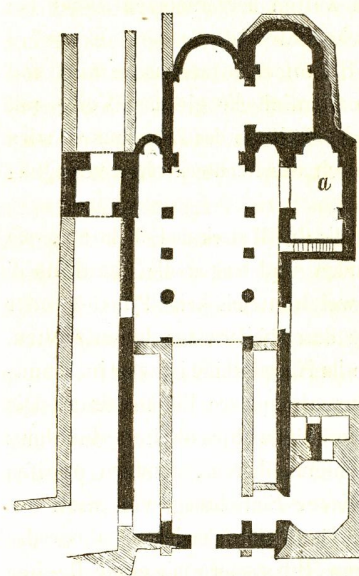
Der eigentliche Basilikenbau ist nur durch wenige Beispiele vertreten und diese haben im Laufe der Zeit ihre ursprüngliche Form grösstentheils verloren.

<sup>1)</sup> Die Klöster waren eigentlich im ausschliesslichen Besitze aller Kunstübung, und der Kirchenbau wurde bis in die Mitte des XIII. Jahrhunderts nur von der Geistlichkeit betrieben. Erst gegen Ende dieses Jahrhunderts, also mit Beginn der gothischen Periode erscheinen die weltlichen Baumeister.

Der Umstand, dass alle in Böhmen vorkommenden Basiliken wiederholt (und wie es scheint oft ohne Noth) schon in frühester Zeit überbaut worden sind, kann als Zeichen angesehen werden, dass die hier üblichen, allzu dürftigen Formen von jeher keinen rechten Anklang, wenn sie auch aus Bequemlichkeit lange beibehalten worden sind, im Volke finden wollten. Von den meisten Basiliken haben sich nur einzelne Theile erhalten, z. B. zu Alt-Bunzlau und Doxan. Hie und da kann die alte Anlage nur durch nähere Untersuchungen ermittelt werden, wie diess bei der St. Peter- und Paulskirche auf dem Wyssehrad der Fall ist. Ziemlich erhalten sind die kleinen Basilikenbauten zu Prosek und Tisnitz, beide einfache Dorfkirchen von Capellengrösse, dann die Pfarrkirche zu Mühlhausen, welche erst in neuerer Zeit etwas überbaut wurde.

Da diese Blätter keine Aufzählung aller vorkommenden Gebäude enthalten sollen und können, wurde zur Begründung der Charakteristik von jeder Gattung eines der wichtigsten Monumente ausgewählt. Als geeignetster Repräsentant des böhmischen Basilikenbaues darf die St. Georgskirche auf dem Hradschin zu Prag um so mehr aufgestellt werden, als sich einerseits viele der hier vorkommenden Fälle durch diesen Bau erklären lassen und anderseits derselbe zu den bekanntesten Denkmälern gehört.

Die St. Georgskirche hat, wie Fig. 3 zeigt, drei



(Fig. 3.)

Schiffe und ist mit zwei Thürmen. Kreuzvorlage und Krypta versehen, entspricht also den Anforderungen des romanischen Basilikenbaues.

Die Thürme stehen an der Ostseite der Kirche neben den Seitenschiffen und bilden die Kreuzform, die Westseite hingegen ist grösstentheils durch eine zopfige Fassade entstellt. Gegen Norden liegt ein geräumiger Kreuzgang, der zwar modernisirt wurde, aber die ehemaligen Dimensionen noch erkennen lässt.

Die Kirche hat folgende Hauptmasse, welche alle im Lichten genommen sind:

Die ganze Länge beträgt 140 Wiener Fuss, wovon auf das Presbyterium mit der Apsis 34' und 106' auf das Langhaus entfallen,

Nur der östliche Theil der Schiffe ist ursprünglich und ruht auf Pfeilern, während an der Westseite die alte Anlage

mit einer neueren Empore von 53' 6'' Länge überdeckt worden ist. Unter dem Presbyterium ist die Krypta befindlich, welche genau die Masse des oberen Kirchentheiles einhält und von sechs Säulen unterstützt wird. Sie ist dem heil. Nikolaus geweiht und wird gewöhnlich St. Nikolauscapelle genannt.

In dem noch alten Theile des Hauptschiffes von 52' 6'' Länge stehen drei freie Pfeiler auf jeder Seite, wovon die beiden hintersten rund und mit gesimsartigen Capitälern bedeckt sind.

Die Breitenmasse verhalten sich also:

ganze Breite des Langhauses 44' 6'',  
Breite des Mittelschiffes . . . 22' 6'',  
Pfeilerstärke . . . . . 3',  
Breite des Seitenschiffes rechts 7',  
Breite des linken Seitenschiffes 9'.

Bei diesen Massangaben ist wie bei allen Vermessungen alter Bauten zu bemerken, dass sie ein vermitteltes Ergebnis enthalten. Abweichungen von mehreren Zollen bis zu einem Fuss erhält man mit jedem neuen Ansatz des Massstabes. An diesen Unregelmässigkeiten sind zum Theile die unvollkommenen Messinstrumente der damaligen Zeit, zum Theile die Senkungen und Verschiebungen der Mauern schuld, auch die oftmalige Tünche hat hie und da Massunterschiede von mehreren Zollen hervorgebracht, was bei kleineren Räumen wohl zu beachten ist.

Es messen also die Seitenschiffe zusammen und mit Einschluss der Pfeiler so ziemlich die gleiche Weite mit dem Hauptschiffe, und das Verhältniss des Langhauses wird nach Abzug der Vorhalle durch ein Rechteck von zwei Quadraten gebildet gewesen sein.

Die Pfeiler sind quadratisch, 3' stark und 9' hoch, sie sind mit Rundbogen verbunden und tragen die ebenfalls 3' dicken Längenmauern, an welchen sich keine Pilaster oder sonstige Verstärkungen von den Pfeilern aus hinaufziehen. Das gegenwärtige Gewölbe im Hauptschiffe ist zwar im Rundbogenstyle erbaut, aber dennoch spätere Einschaltung. Die Gewölbekappen stimmen in ihren Spannweiten durchaus nicht mit den tragenden Pfeilern überein, sondern greifen darüber weit hinaus. Aus dieser Einrichtung, wie auch aus der geringen Mauerstärke lässt sich abnehmen, dass das Schiff ursprünglich nicht gewölbt sondern mit einer flachen Holzdecke versehen war.

Es hat also schon in der romanischen Zeit ein grosser Umbau dieser Kirche und zwar in Folge eines Brandes stattgefunden, bei welcher Gelegenheit die Thürme angebaut und die Gewölbe des Hauptschiffes sammt den über den Seitenschiffen befindlichen Emporen errichtet worden sind. Diese zweite Bauperiode fällt gegen Ende des zwölften Jahrhunderts und ist durch die vorkommenden Würfelcapitäle, die Eckblossen der Säulenfüsse und die Art der gekuppelten Fenster deutlich bezeichnet.

Da nun zwischen den älteren Theilen und diesen späteren Bauten kein sehr grosser Stylunterschied bemerkbar wird, dürfte die erste Anlage der jetzt bestehenden Kirche etwa in das erste Viertel des zwölften Jahrhunderts zu verlegen sein.

Aller Wahrscheinlichkeit nach standen fünf freie Pfeiler auf jeder Seite des Schiffes, so dass die beiden erwähnten Rundpfeiler die Mitte des Langhauses bezeichneten. Ein Querschiff von gleicher Breite mit dem Hauptschiffe schloss sodann die Kirche an der Abendseite ab, und dieses Querschiff bestimmte zugleich die Grösse der Vorhalle und der darüber liegenden Empore. Diese Annahme wird durch Übereinstimmung aller Masse und auch durch einige Grundmauern bestätigt, welche sich in dem neuen Anbaue rechts (der St. Nepomuk-Capelle) finden und die mit dieser Capelle keinen Zusammenhang haben.

Solche westliche Querschiffe finden sich in mehreren Kirchen des Benedictinerordens, namentlich in Fulda, dann zu St. Jakob und St. Emeran in Regensburg. Der noch erhaltene westliche Theil der St. Emerankirche bietet nicht allein hinsichtlich der Anlage, sondern auch in Bezug auf Technik vielfache Ähnlichkeit mit dem ältesten Theile der Prager Georgskirche.

Die Seitenschiffe von St. Georg sind schmaler und niedriger als üblich angeordnet, weil hier, als in einer Klosterkirche oberhalb der Abseiten durchgehends Emporen angebracht werden mussten. Von diesen Emporen, welche längs des Hauptschiffes mit gekuppelten Fenstern nach Art eines Laufganges versehen waren, hat sich die linke Seite ziemlich vollständig erhalten. Die rechte Seite hingegen, so wie die ganze westliche Hälfte des Langhauses sind so überbaut, dass nur mit Hilfe einiger Durchbrechungen die alte Form ermittelt werden konnte.

Auffallend und zugleich höchst charakteristisch erscheint der gänzliche Mangel an Laubwerk und überhaupt aller ornamentalen Ausstattung. Weder in der Kirche noch in den verschiedenen Capellen und Anbauten kömmt eine Spur von eigentlicher Ornamentik vor und selbst die gegen aussen erhaltene Apsis des Hauptschiffes ermangelt des fast unausweichlichen Rundbogenfrieses.

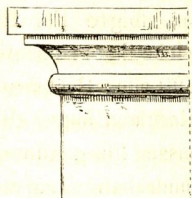
Der Porticus an der Südseite mit korinthischen Säulen und allerlei Ornamenten (welche vielfach an romanische Bildung erinnern) wurde erst im vorigen Jahrhunderte errichtet. Der Eingang unter diesen Porticus ist zwar rundbogig, aber wiederholt überbaut und gehört gleichfalls zu den neuesten Reparaturen, welche die Kirche erfahren hat. Das Relief im Bogenfelde über dieser Thüre stellt den heil. Georg zu Pferde dar, wie er den Drachen bekämpft. Dieses Bildwerk scheint etwa um 1500 entstanden und in die damals erneuerte Thüre eingefügt worden zu sein, wobei die alten Masse so gut als möglich beibehalten wurden.

Die Figur des heiligen Georg und auch das Pferd zeigen Leben und gute Verhältnisse und sind zum Theile

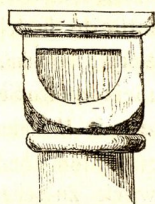
der berühmten Reiterstatue von Klussenbach (auf dem Domplatze) nachgebildet. Die auf diesem Relief vorkommenden Trachten so wie die Burg im Hintergrunde (mit Schiesscharten reichlich ausgestattet) setzen die obige Entstehungszeit ausser Zweifel.

Die Säulen der Krypta und der erwähnten gekuppelten Emporfenster sind mit Würfelcapitälen von einfachster Form versehen; diese, nebst wenigen Gesimsen, bilden allen Schmuck des Gebäudes.

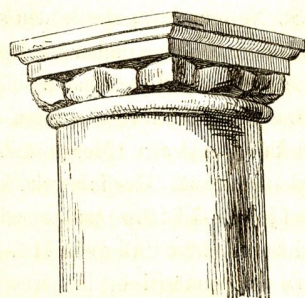
Wir geben hier mit der Fig. 4 ein Gesimse aus der Apsis, mit den weiter folgenden Figuren 5 und 6 eines der Würfelcapitäle und ein Capitäl aus dem



(Fig. 4.)



(Fig. 5.)



(Fig. 6.)

Schiffe von St. Georg und mit der Fig. 7 die Anordnung der Kuppelfenster in den Emporen.

Das Kirchenpflaster liegt vier Stufen unter dem Niveau des Platzes und sieben weitere Stufen führen in die Krypta hinab. Vierzehn Stufen über dem Boden des Kirchenschiffes liegt das Presbyterium und aus diesem führen nochmals fünf Stufen in den höchstgelegenen Theil, die Ludmillacapelle.

Die Thürme sind viereckig und unverjüngt bis unter das Dach, welches durch steile Helme von besonderer Zierlichkeit gebildet wird. Die Helmpyramide setzt oberhalb des Traufgesimses in das Achteck über, wobei die abgeschnittenen Ecken wieder mit kleinen Pyramiden ausgefüllt sind. Diese Helme gehören bereits dem gothischen Style an und sind bis zur höchsten Spitze sorgfältig von Ziegeln aufgemauert.

Bemerkenswerth ist ausserdem an diesen Thürmen, dass sie bei symmetrischer Anordnung ganz verschiedene Grössenverhältnisse aufweisen. Der linke Thurm ist bedeutend schmaler und auch etwas niedriger gehalten als der rechte. Im rechten Thurme befindet sich eine geräumige Capelle mit halbrunder Apsis, wahrscheinlich nicht der ältesten Anlage angehörig. Der Vorbau, in dessen Hauptmauer sich die Treppe durchwindet, ist zwar romanisch, aber spä-

teren Ursprunges. Offenbar wurde diese Capelle erst späterhin mit dem Thurme überbaut. Der linke Thurm überspannt den Kreuzgang mit einer offenen Halle und ruht an der einen Seite auf zwei Pfeilern. Diese Eigenthümlichkeiten, zu denen noch die absonderliche Stellung der Thürme selbst kommt, machen es mehr als wahrscheinlich, dass die Kirche in ihrer ersten Anlage keinen Thurm gehabt hat.

Die Apsiden der Seitenschiffe sind zwar im Innern noch kenntlich, gegen aussen jedoch ganz überdeckt. Auf drei Seiten ist die St. Georgskirche mit Capellen und Anbauten aufs reichlichste umgeben und es mag mit dem Gesamtplan des Klosters von jeher etwas unregelmässig ausgesehen haben.

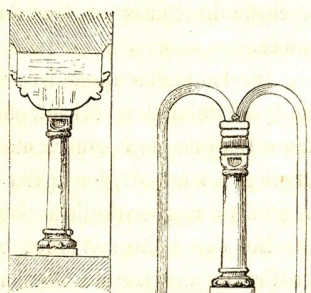
Von allen Anbauten bleibt die St. Ludmillacapelle (s. in der Fig. 3 die Bezeichnung a) unstrittig die merkwürdigste. Diese Capelle liegt an der Südseite des Presbyteriums, hat mit diesem beinahe gleiche Grösse und ist mit einem fünfseitigen Chorschlusse aus dem Achtecke versehen. Die Anlage darf als gleichzeitig mit dem erwähnten zweiten Kirchenbau, also um die Mitte des zwölften Jahrhunderts angenommen werden, wie die Unterbauten beweisen. Der Obertheil dieser Capelle aber ist entschieden gothisch mit geflissentlich beibehaltenen romanischen Reminiscenzen. Die eingebrochenen grossen spitzbogigen Fenster gehören, so wie auch die Fenster der Apside der spätgothischen Zeit an. Diese Fenster nebst den festungsartigen Böschungen, welche den Grundbau der Ludmillacapelle umgeben, wurden erst nach dem Brande von 1541 eingesetzt, weil gerade die Ostseite und die Thürme damals sehr gelitten hatten. Spuren wiederholter Brände sind überhaupt an allen Theilen der Kirche sichtbar; sogar die Gewölbe der Krypta wurden einmal zusammengedrückt, woher sich deren Erneuerung schreibt. An der ganzen Kirche hat sich kein ursprüngliches, noch im Gebrauche befindliches Fenster erhalten, noch weniger findet sich irgend eine Spur des alten Hauptgesimses.

Auch die Anlage der jenseits des Kreuzganges gelegenen St. Anna- oder Mariencapelle mit ihrem, dem heiligen Martin gewidmeten Vorhause, gehört noch dem zwölften Jahrhunderte; diese Theile wurden aber im Jahre 1673 durch Fürstin Mechtilde von Eckstein total modernisirt.

Halten wir dieser, nur vom kunsttechnischen Standpunkte aus angestellten Untersuchung die geschichtlichen Daten entgegen, so finden wir beide in vollkommener Übereinstimmung.

Herzog Wratislaw gründete im Jahre 912 die St. Georgskirche und besetzte sie mit Chorherren. Boleslaw der Zweite verwandelte das Stift in ein Frauenkloster nach der Regel des heil. Benedict um, und seine Schwester Milada oder Maria ward 971 erste Äbtissin dieses Klosters, das später zu einer gefürsteten Abtei erhoben wurde.

Ein Baumeister Mirobog, welcher den ersten Bau hergestellt haben soll, darf unbedingt zu den fabelhaften Persönlichkeiten gerechnet werden, mit denen man die Kunst-



(Fig. 7.)

geschichte so gerne auszustatten beliebte. In der Stiftungszeit gab es weder Baumeister von Fach, noch werden überhaupt Namen genannt, da die Kunst nicht vom Individuum sondern von der Gesamtheit des Clerus ausging und ausgehen sollte.

Ob der erste Bau ein Holzbau gewesen sei, ist unbekannt. Spuren davon haben sich nicht erhalten. Die Worte der Chronisten „inceptum est opus ecclesiae anno 912 et absolutum anno 913“, lassen nur einen Holzbau vermuthen. (Vgl. Hagek und Hammerschmidt.) Über den weiteren Verlauf des Kirchenbaues und die Anlage des jetzigen Bestandes fehlen zuverlässige Nachrichten und nur die wiederholten Brandunglücke, welche die Stadt betroffen, geben einige Anhaltspunkte. In den Jahren 1001 und 1142 verheerten grosse Feuersbrünste den Hradschin und der letzte Brand, welcher durch den Markgrafen Konrad II. von Mähren veranlasst war, legte namentlich das ganze Klostergebäude sammt der Kirche in Asche. Herzog Wladislaw II. stellte Kirche und Stift (zwischen 1150—1170) wieder her, und dieser Zeit gehört bei weitem der grössere Theil des gegenwärtigen Gebäudes an. Als Meister dieses Baues wird Lapidarius Wernherus oder Werwerius genannt, der auch die Leiche der heil. Ludmilla wieder unter dem Schutte aufgefunden haben soll. Ob derselbe dem geistlichen Stande angehört habe, ist nicht bekannt; der Name lässt auf deutschen Ursprung schliessen.

Da nun unsere Kirche nach übereinstimmenden Nachrichten in „kurzer Zeit“ hergestellt wurde, ist anzunehmen, dass die alten Grundmauern wieder benützt werden konnten und somit ergibt sich ziemlich sicher, dass die Apsiden mit dem untersten Theile des Langhauses dem Bau vor 1142 angehören. Die Thürme hingegen und der ganze Obertheil der Kirche mit den Gewölben und allen alten Anbauten sind von Herzog Wladislaw hergestellt worden.

Hierdurch finden sich die beiden durcheinandergeschobenen romanischen Bauanlagen erklärt und es bleibt nur übrig, auch über die älteren Kirchentheile einiges Licht zu erhalten.

Es ist bereits gesagt worden, dass Anlage und Technik der Georgskirche eine nahe Verwandtschaft zu dem alten Theile der Emmeranskirche in Regensburg beurkunden. Nun finden wir ferner, dass die Prinzessin Milada, die Mitstifterin des Klosters, in Regensburg ihre Bildung erhalten und von da (wahrscheinlich aus dem St. Emeran incorporirten Stifte Obermünster) die ersten Benedictiner nach Prag eingeführt haben soll. Halten wir diese Umstände zusammen, so lässt sich ein fortwährender Verkehr zwischen diesen Klöstern kaum bezweifeln. Da nun die Bauzeit des fraglichen Kirchentheils in Regensburg durch die erhaltene Inschrift: „Abbas Reginward hoc fore jussit opus“ documentirt ist und Reginward von 1049—1064 dem Kloster vorstand, wäre auch das Alter jener Theile der St. Georgskirche annähernd bestimmt, welche den Brand von 1142 überdauert haben.

Obwohl fast jede Äbtissin durch einige Neuerungen in den Stiftungskirchen sich auszuzeichnen strebte, blieb doch die Kirche, wie sie Herzog Wladislaw hinterlassen, im Wesentlichen unverändert, bis die Fürstäbtissin Sophie von Helfenberg ums Jahr 1620 den unverhältnissmässigen Jungfrauenchor aufführen liess und hiedurch mehr als die Hälfte der Kirche verbaute. Nachdem einmal die Bahn gebrochen war, folgte Fürstin Mechtilde Schönweiss von Eckstein, welche ihrem ominösen Namen entsprechend von 1670—1690 alles Bestehende nach Möglichkeit übertünchen, herabputzen und sogar die alten Inschriften und Malereien überweissen liess. Um das Unglück voll zu machen, liess endlich Domdechant Ludwig Steyer im Verein mit der Äbtissin Fürstin Piron von Galliano in den Jahren 1717 bis 1722 eine St. Nepomukcapelle in den südwestlichen Kirchenflügel hineinbauen, bei welcher Gelegenheit die gegenwärtige zopfige Hauptfäçade entstand.

Das Baumaterial aller alten Kirchentheile besteht aus dem bekannten Prager Mergelstein (Plänerkalk, Opuka, auch Wopuka genannt), der in regelmässigen horizontalen Schichten von je 4—7" Höhe aufs Sorgfältigste mit Hammer und Pickel zugerichtet und gefügt ist.

Es ist unmöglich, besseres Mauerwerk zu sehen als dieses, auch der angewandte Mörtel ist von solch trefflicher Beschaffenheit dass er dem Feuer vollkommen widerstehen konnte.

Die Ludmillacapelle ist aus gewöhnlichen Bruchsteinen mit Quadereinlagen erbaut, die erwähnten Böschungen an dieser Capelle und am rechten Thurme sind mit Ziegeln vorgelegt; auch an den späteren Einbauten zeigt sich der Ziegel als das gewöhnliche Materiale.

Bei der hohen Würde, welche dieses Gebäude unter den Kirchen des Landes einnimmt, ist dasselbe verhältnissmässig arm an bedeutenden Werken der Plastik und Malerei.

Höchst merkwürdig sowohl für die Geschichte des Baues, wie in künstlerischer Hinsicht, ist ein wohlerhaltenes Relief, gegenwärtig über einer Thüre im Kreuzgange eingemauert. Dasselbe ist nach Art der alten Altarbilder dreifeldig und zeigt im Mittelbilde die Krönung der heil. Maria, in den Feldern zur Rechten und Linken die Stifter des Klosters, (wahrscheinlich Boleslav II. und Milada, beide in knieender Stellung mit Spruchtafeln in den Händen.

Diese Spruchtafeln enthalten nur ein Gebet, ohne Jahrzahl und ohne Namen.

Die Himmelskönigin sitzt auf einem Throne oder Postamente, das mit Rundbogen und kleinen Würfeleapitälen verziert ist und zu ihren Füßen knieen zwei Benedictinerinnen. Die Behandlung ist zwar hart aber nicht ohne feines Kunstgefühl und einen gewissen Natursinn, der den Sculpturen jener Zeit sonst nicht eigen ist. Aus einer am Rande angebrachten Inschrift geht hervor, dass Äbtissin Bertha die Stifterin oder Urheberin dieses Kunstwerkes sei. Diese Schrift, deren Schlussworte zerstört sind, lautet:



MARIA. PRIOIA. ABBA † AVCA. MARIA. GRACIA. PLONA. DNS.  
 TA. CVM. † BEHRTA. ABBA. SC. . . . . zerstört, FV, (hier bricht  
 die Zeile ab.)

Auf dem andern Steine:

NCTH. REGIS. OUISARRE. TVI. PCITO.  
 REX. REGIS. PRA. . . . . zerstört.

Äbtissin Bertha wird in zwei Urkunden des Papstes Eugen III. genannt und zwar 1145 und 1151. Es ist also unter ihrer Regierung das Kloster nach dem Brande von 1142 wieder aufgebaut worden. Näheres über die Abkunft und das Leben der Äbtissin ist nicht bekannt; allem Anscheine nach war sie eine Anverwandte des Herzogs Wladislaw.

Was das höchst interessante Relief betrifft, besteht solches aus Prager Mergelstein und wurde also ohne Zweifel in Böhmen verfertigt. Augenscheinlich hatte es die Bestimmung eines Grabsteines und zugleich Altares über Milada's Grab. Bei welcher Gelegenheit es seiner alten Stelle entrückt und im Kreuzgange eingemauert wurde, dürfte nach den hundertfältigen Reparaturen schwerlich festzustellen sein. Auf alle Fälle haben wir hier das älteste der bekannten mittelalterlichen Sculpturwerke Böhmens vor uns, das sich nicht allein durch hohen Kunstwerth auszeichnet, sondern das auch durch sein documentirtes Alter für die Kunstgeschichte im höchsten Grade wichtig ist. Es wird nicht gewagt sein, wenn man dieses Werk einer Frauenhand zuschreibt.

Das sehr zierliche Grabmal der heil. Ludmilla, eine Thumba aus feinem Mergelstein gemeisselt, gehört dem fünfzehnten Jahrhunderte an und zeigt eine reiche, von allen Übertreibungen freie gothische Ornamentik. Auf jeder Langseite stehen fünf Heiligenstatuetten zwischen Masswerken, auf der Deckplatte ruht die Figur der Heiligen in Lebensgrösse. Die Kopfseite der Thumba ist durch einen Altar verbaut; die entgegengesetzte Seite blieb glatt und zeigt Spuren von Bemalung. Das Denkmal ist 6' 3" lang, 4' breit und sammt den Stufen 5' hoch; es steht in der Mitte der Ludmillacapelle. Zwei fernere Sarkophage, gleichfalls Thumbn, stehen im Schiffe der Kirche und decken die Gebeine Wratislaw's und Boleslaw des Frommen. Beide Denkmale sind äusserst einfach und nach den daran befindlichen Gesimsen eher später als gleichzeitig mit dem Monumente der heil. Ludmilla ausgeführt <sup>1)</sup>.

Nebst Obigem ist noch der kleine Altar der heil. drei Könige in der Krypta beachtenswerth, ein hoherhabenes Relief in feinem Sandstein. Die Figuren zeigen mehr Bewegung und bessere Zeichnung als die Statuetten am Ludmilladenkmal und mögen im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts gefertigt worden sein.

<sup>1)</sup> Thumbn nennt man liegende, jedoch über den Boden aufgemauerte, mit einer Deckplatte versehene Grabmale, welche nur für vornehme Personen errichtet wurden. Auf der Deckplatte wurde oft das Bildniss des Begrabenen in Lebensgrösse abgebildet.

Die verschiedenen steinernen Altartische in der Krypta und den Apsiden sind alt, von einfachster Form, und es dürften mehrere noch vor der Zeit Wladislaw's gefertigt worden sein, also dem ältesten Bau angehören.

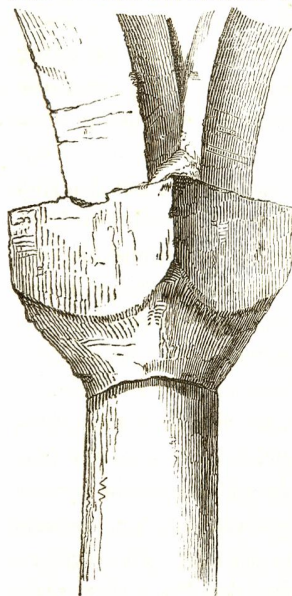
Bei den zahllosen Einbauten und Änderungen, wodurch in der Georgskirche beinahe jedes Jahrzehend bezeichnet wird; bleibt es fast unbegreiflich, dass der strenggothische Styl des dreizehnten Jahrhunderts nicht in einer einzigen Linie vertreten ist; ein Beweis, dass unmittelbar nach dem Rundbogenbau die späte Gothik folgte.

Wir haben diese Kirche mit Vorbedacht viel ausführlicher behandelt, als es für eine Charakteristik nothwendig erscheint; allein der Gegenstand erforderte einerseits die genaueste Erörterung und andererseits sollte ein Beispiel aufgestellt werden, welche Punkte man bei Untersuchungen besonders zu berücksichtigen habe. Die Erklärung der St. Georgskirche schliesst eine Menge von Einzelfällen in sich, daher wir im Nachfolgenden um so kürzer sein dürfen.

Die durch ihre Doppelkrypta berühmte Collegiatkirche St. Cosmas und Damian, auch St. Wenzelskirche in Alt-bunzlau, ist zwar grösser als die Georgskirche, aber auch viel roher und zugleich um etwa 30 bis 50 Jahre jünger. Nur die Krypta ist romanisch; die Kirche wurde zu wiederholten Malen überbaut und zeigt nur hie und da noch Spuren von hohem Alter. Die Krypta wird durch zwei an einander liegende gleichseitige Quadrate von je 40' Breite gebildet und jedes von 16, bis zusammen 32 runden Säulen unterstützt. Das östliche Quadrat wird in der ganzen Breite mit einem halbkreisförmigen Chore umzogen, dessen Gewölbe noch von zwei besonderen quadratischen Pfeilern getragen wird. Alle Säulen sind 1' dick, 6' hoch, haben Würfelcapitäle und Eckblätter an den Basen, nur in der westlichen Abtheilung kommen zwei verzierte Capitäle vor. Alle übrigen sind Würfel von rohester Form, denen sogar die Deckplatte

fehlt und die nicht einmal mit dem Meissel, sondern nur einem Hammer bearbeitet worden sind. Die Arbeit ist die roheste, welche ich je gesehen, und erinnert beinahe an keltische Denkmale.

In dieser Krypta war der heilige Wenzel begraben, ehe er im Dome zu Prag beigesetzt wurde. In Fig. 8 erblicken wir ein Würfelcapitäl der beschriebenen Unterkirche.

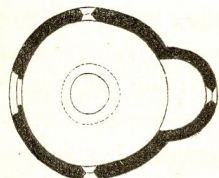
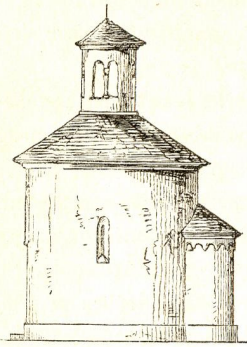


(Fig. 8.)

Häufiger als die Basiliken kommen in Böhmen kleinere Kirchenbauten vor. Besonders zahlreich sind die Rundercapellen vertreten, welche schon seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit

der Kunstforscher beschäftigen. Man war bisher geneigt, diese Bauwerke, deren oftmaliges Erscheinen allerdings etwas Räthselhaftes an sich trägt, orientalischen oder altslavischen Einflüssen zuzuschreiben, jedoch fehlt eine genaue Untersuchung.

Alle diese Rundbauten, so viele deren bisher bekannt geworden sind, zeigen die grösste Einfachheit, die sich nur denken lässt, sie sind sich unter einander so ähnlich, dass man annehmen möchte, alle seien nach einem und demselben Plane ausgeführt und die vorkommenden Abweichungen seien nur Sache des Zufalles.



(Fig. 9.)

Wie der folgende Holzschnitt Fig. 9 zeigt, bestimmt ein Kreis von beiläufig 20' Durchmesser die Grösse des Kirchenraumes; an diesen schliesst sich eine runde Apside an, welche etwa die Hälfte manchmal auch nur ein Drittel des Kirchendurchmessers weit ist. Der Hauptraum ist mit einem Halbkuppelgewölbe, die Apside mit einer Nische überdeckt und eine kleine Laterne krönt die Kuppel. Die Höhe des Gebäudes ist gleich dem Kreisdurchmesser und die

Laterne erhält ein Drittel desselben zur Höhe und Weite. Das Gesimse besteht nur aus einem vorgeschobenen Steine, woran jede Gliederung, selbst ein Kehlstoß fehlt. Nicht einmal die Eingänge, welche regelmässig den Apsiden gegenüber liegen, sind profilirt und nur an den Apsiden selbst erscheint manchmal der Rundbogenfries. Die Laternen oder Kuppelthürmchen sind mit Kuppelfenstern geschmückt, deren Säulen Würfelcapitäle zeigen, sonst fehlt jede Art von Verzierung.

Fügen wir noch hinzu, dass die Dächer etwas unter dem Winkel von 45 Graden bleiben, wird jeder Zeichner im Stande sein, nach dieser Beschreibung eine solche Capelle vollständig zu construiren.

Nichts desto weniger machen diese Bauten auf den Beschauer im ersten Augenblicke einen befremdenden Eindruck, besonders wenn er an die in Italien, Frankreich und Deutschland vorkommenden Centralbauten denkt. Bei näherer Betrachtung findet man jedoch, dass aller Unterschied in der Ausstattung liege und der befremdende Eindruck nur durch die übertriebene Einfachheit hervorgerufen werde.

Wollte man die meisten der italienischen oder deutschen Centralanlagen ihres Schmuckes entkleiden und sie auf das möglichst kleinste Mass zurückführen, bliebe genau eine solche Capelle übrig, wie deren innerhalb der Mauern Prags drei zu sehen sind. Aber auch ganz in derselben Form und Grösse, wie diese Prager Capellen, finden sich Anlagen in den verschiedensten Gegenden Deutschlands.

Als Beispiele können die Bauten zu Drüchelte in Westphalen, Steingaden an der Tiroler Gränze und Altenfurt bei Nürnberg genannt werden; eine vierte solche Capelle steht bei Vilshofen in Unterbaiern an der Donau. Die beiden letztgenannten Beispiele stimmen bis auf die geringsten Kleinigkeiten mit den böhmischen Rundbauten überein, woraus sich ergibt, dass diese Art von Gebäuden nicht speciellcs Eigenthum irgend eines Volksstammes seien.

Es bleiben noch Zweck und Alter dieser kleinen Kirchen zu untersuchen.

Über Stiftung, Erbauung oder Einweihung dieser Capellen fehlen alle und jede Nachrichten und zwar überall: ein Umstand, der wohl zu beachten bleibt. Taufhäuser dürfen wir in keinem Falle vermuthen; diese führen stets den Titel des heil. Johannes des Täufers, dem keine einzige dieser Capellen gewidmet ist. Über den verschiedensten Titelheiligen kommt die Thatsache vor, dass mehrere dieser Gebäude schon im vierzehnten Jahrhunderte als Pfarrkirchen aufgezählt werden, wie die Capellen von Holubitz, heil. Kreuz in Prag und Schelkowitz.

Dieser letztere Umstand belehrt uns, dass wir nicht jedesmal Leichen- und Gräbercapellen vor uns haben. Gebäude dieser Art waren zu keiner Zeit zugleich Pfarrkirchen. Heilige Grabescapellen aber, die allerdings in Böhmen vorkommen, werden auch also genannt.

Die naturgemässeste Erklärung dieser Rundcapellen wird also ganz einfach dahin lauten, dass man sie als blosse Interimsbauten annimmt. Man bedurfte für die Kirchenbücher und werthvollen Einrichtungsstücke einen gesicherten Ort und errichtete einstweilen, vielleicht neben der bestehenden Holzkirche eine Rundcapelle, welche zugleich als Glockenthürmchen dienen musste.

In grösseren und reichen Gemeinden wurde dann die Capelle später umgebaut, und so geschah es, dass nur in zurückgekommenen, verarmten Orten oder in abgelegenen Gegenden solche Denkmale sich erhalten haben. Die Prager Capellen lagen ehemals vor der Stadt und die genannte heil. Kreuzkirche wurde erst spät zu einer Friedhofskirche gemacht, nachdem sie aufgehört hatte eine eigene Pfarre zu sein.

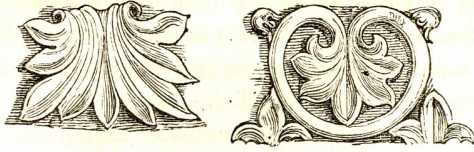
Byzantinischen oder überhaupt orientalischen Einfluss kann man gerade an diesen Bauten am allerwenigsten gewahren. Die meisten tragen gar keinen Styl an sich, sondern beurkunden nur die Dürftigkeit der Gemeinde, welche sie errichtete. Die byzantinische Baukunst hingegen zeigt immer, selbst wo sie in einfachster Weise auftritt, einige Ostentation von Reichthum, und zwar zumeist in Anordnung der Vorhalle.

Einschiffige Kirchen kommen in Böhmen verhältnissmässig am häufigsten vor und zeigen gewöhnlich eine reichere Ausstattung als die Basiliken und Rundbauten.

Ein Rechteck von anderthalb oder zwei Quadraten bildet den Grundriss, an den sich gegen Osten die halbrunde

Apsis anschliesst. Die Empore über dem Haupteingange, also an der Westseite, fehlt niemals.

Die kleine Kirche in Zaboř hat die bestdurchgeführten ornamentalen Details aufzuweisen, welche wir im Lande



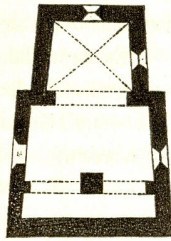
(Fig. 10.)

finden, wovon wir mit Fig. 10 zwei Beispiele geben. In der St. Galluskirche zu Pořic an

der Suzawa kommt sogar eine Krypta vor, wahrscheinlich das einzige Beispiel, dass eine einschiffige Kirche auf diese Weise ausgestattet ist.

Alle diese Capellenbauten überragt an Alter und geschichtlichen Erinnerungen das Katharinenkloster zu Tetin, der berühmten böhmischen Herzogenburg, wo die heilige Ludmilla ums Jahr 927 den Martyrertod starb und der fromme Wenzel seinen gewöhnlichen Aufenthalt hatte. Ob diese Capelle noch dieselbe sei, in welcher die Leiche der heil. Ludmilla beigesetzt war, ehe sie nach Prag in das St. Georgskloster übertragen wurde, lässt sich bei der Einfachheit des Gebäudes, das nur in seiner Grundform einige Anhaltspunkte bietet, nicht entscheiden.

Der Grundriss (Fig. 11) besteht aus zwei Quadraten, von denen das grössere (21' weit) das Schiff, das kleinere (nur 14' breit) aber den Chor bildet. Der Chor ist rundbogig überwölbt und das Schiff mit einer flachen Holzdecke versehen. Die Empore fehlte auch hier nicht, wie die Überreste eines alten Stützpfeilers be-



(Fig. 11.)

weisen. Eigenthümlich ist, dass sowohl das Schiff wie der Chor sich gegen Osten hin verjüngen, so dass der Grundriss einer doppelt abgestumpften Pyramide gleicht. Der Eingang war an der Nordseite rundbogig, aber sonst ohne Auszeichnung; in der Wand hinter dem Altare steht auch ein altes Rundbogenfenster von 6' weiter Öffnung. Das Materiale ist marmorartiger Bruchstein der unmittelbaren Nähe. Bei dem Umstande, dass die St. Katharinencapelle im Jahre 1788 aufgehoben und beinahe 60 Jahre lang als Schüttboden benützt wurde, gingen begreiflichermassen alle Einzelheiten zu Grunde; sicher ergibt sich nur dieses, dass wir hier die alte Tetiner Schlosscapelle vor uns sehen.

Als ganz eigenthümliche Erscheinung verdient noch die bekannte Capelle zu Podvinec oder Vinec erwähnt zu werden, welche ganz im Gegensatze zu den bisher angeführten Werken aufs reichste mit Verzierungen ausgestattet ist.

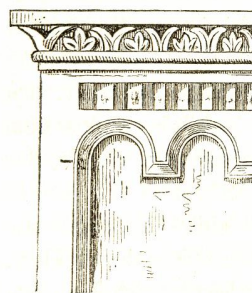
Ein Quadrat von nur 18' im Lichten bildet den Grundriss; gegen Osten liegt ein Sanctuarium, fünfseitig aus dem Achtecke. Der Eingang befindet sich an der Nordseite und führt in die Vorhalle, über welcher die unerlässliche Empore sich befindet. Die Treppe dahin ist in die südliche Umfassungsmauer eingebaut. Ein gewaltiger Pfeiler von 3' Stärke

unterstützt die gewölbte Empore und beengt das eigentliche Kirchenschiff in solch auffallender Weise, dass dafür nur ein Raum von 6' Länge übrig bleibt. Nur die Gewölbe der Vorhalle (also unter der Empore) sind ursprünglich, das Gewölbe über dem Sanctuarium und der Empore gehören einer Neuerung an, welche nach einem Brande vorgenommen werden musste. Seltsamer Weise ist das äusserst kleine Schiff nicht gewölbt und zeigt auch keine Spuren, dass hiezu ein Gewölbe bestanden habe. Ein vorgebauter Porticus, von einer freien und zwei Halbsäulen auf jeder Seite getragen, ziert den Eingang, in dessen Bogenfelde ein Crucifix und zwei daneben auf dem Boden liegende Heiligenfiguren sichtbar sind. Die Empore bildet eine besondere, durch eine Mauer vom Kirchenraume abgeschlossene Oberkirche für sich, aus welcher man nur durch zwei kleine Fenster und einen sonderbaren portalartigen, aber nur 3' breiten Bogen in das Schiff hinabsehen kann. In allen Ecken, sowohl im Presbyterium wie auf der Empore, stehen Wandsäulen mit Würfelcapitälen.

Die senkrechten Profilirungen sind flach und nach gothischer Weise abgefasst, das horizontale Gesimswerk äusserst derb und im Verhältniss zu den kleinen Dimensionen der Capelle unbegreiflich schwerfällig.

Es seien hier nur einige der grössten Verstösse gegen alle Proportion angeführt. Auf dem gewundenen, am Fusse 6 und oben nur 3" starken Säulchen des Porticus ruht ein Rundstab von 13" Durchmesser, der als Fortsetzung dieser Säulen den Thürbogen überspannt. Ferner steht in der Empore ein Wandpfeiler von 6' Breite und einem Vorsprung von 3', während die Wandfläche, welche verstärkt werden soll, nur 3' misst. Der Sockel an dem Bogen ebendasselbst hat eine Höhe von 13"; die Wandsäulen aber, welche auf diesem Sockel ruhen, sind nicht einmal einen Fuss hoch. Die Deckplatten auf den Capitälern sind viel höher als die Capitäle selbst und die meisten Gliederwerke erscheinen in verkehrter Anwendung.

Die Rundbogen an den Friesen sind bedeutend überhöht, mit Kehle und Stäbchen profilirt und darüber zieht sich der keilförmige Zahnschnitt (Fig. 12) hin. Die Würfelcapitäle sind mit Laubwerk und Verschlingungen versehen; aber die Ornamente scheinen nur angelegt zu sein, so flach wurden sie auf den Stein hingezeichnet oder eingegritzt.



(Fig. 12.)

Das ganze Bauwerk ist von trefflichen Quadern aus Sandstein errichtet, welcher in unmittelbarer Nähe bricht. Dieser Umstand legt die Vermuthung nahe, dass in den Steinbrüchen die Vorarbeiten zu einem grössern Bau eingeleitet waren, welcher jedoch unterblieb. Darauf benützte man die bereits vollendeten Theile zum Bau dieser

Capelle so gut als es gehen wollte. Daher dieser Überfluss an Ornamenten, diese vielen widerstrebenden Einzelheiten und noch unvollendeten Theile an einem Kirchlein der kleinsten Gattung. Auf der Empore sind Bautheile eingemauert, die gar nicht zur Kirche gehören.

Nichts desto weniger macht das Äussere einen guten Eindruck, was zunächst den Verhältnissen des Sanctuariums zuzuschreiben ist. Auch treten die Fehler der Details an der Aussenseite weniger hervor als im Innern, welches begreiflichermassen sehr verstellt und ungeordnet aussieht.

Die Capelle von Podvinec ist gegenwärtig zur Dechantenkirche von Jungbunzlau eingepfarrt, soll aber ehemals eine eigene Pfarrkirche gewesen sein. Sonstige Nachrichten oder Urkunden über die Erbauung fehlen; aber nach den vielen gothischen Anklängen, die an allen Theilen des Gebäudes zu sehen sind, fällt die Errichtung aller Wahrscheinlichkeit nach bereits in das vierzehnte Jahrhundert. Älter dürfen wir diese Capelle, deren ursprüngliches Chorgewölbe gothische, stark profilirte Rippen hatte, in keiner Weise halten, da sie eigentlich schon dem Übergangsstyle angehört.

Häuser und überhaupt Privatgebäude romanischen Stils haben sich in Böhmen nicht erhalten; die in einigen Burgen vorkommenden älteren Theile gehören theils der Übergangsperiode, theils der vollendeten Gothik an.

Das Materiale welches in ältester Zeit benützt wurde, ist der Bruchstein, wie er sich zunächst auffinden liess. Die Bruchsteine wurden sowohl roh als in lagenmässiger Abarbeitung mit dem Hammer angewandt; alle Gewölbe aber

bestehen aus rauhen Bruchsteinen, und Ziegel scheinen erst im vierzehnten Jahrhunderte üblich geworden zu sein.

Zum Schlusse dieses Artikels sei noch bemerkt, dass die Bauten von Eger einen durchaus deutschen Charakter an sich haben und in keiner Weise der böhmischen Kunstschule beigezählt werden dürfen. Die phantastischen Gebilde welche in der Schlossecapelle von Eger vorkommen, und nach denen häufig die mittelalterliche Kunst Böhmens beurtheilt wurde, stehen nicht im entferntesten Bezuge zu dieser. Die Egerer Sculpturen reihen sich sowohl hinsichtlich der Richtung wie der Technik zunächst den spätromanischen Werken in Regensburg und Bamberg an. Im Innern des Landes würde man vergebens nach derartigen Erscheinungen suchen.

Wenn auch die romanische Periode weder in numerischer noch in künstlerischer Hinsicht jene reiche Ausbeute gewährt, wie wir sie in England, Frankreich und Deutschland finden, so verdienen die Denkmale Böhmens nichts desto weniger ein eben so hohes, vielleicht grösseres Interesse als in jedem anderen Lande. Einerseits stehen sie in engster Beziehung zu der Religions- und Culturgeschichte des Landes und andererseits sind diese Denkmale bisher eben so wenig bekannt geworden, dass jeder neue Fund als eine Bereicherung der Landesgeschichte angesehen werden darf.

Es kann daher die Untersuchung und Erforschung aller romanischen oder romanisch scheinenden Monumente den Kunst- und Geschichtsfreunden nicht genug ans Herz gelegt werden.

(Die Fortsetzung im nächsten Hefte.)

## Bericht über eine Reise von Brixen nach Inichen und in das Thal Taufers in Tirol.

(Inichen, Niederdorf, Percha, Gaiss, Taufers, Pretau, St. Martin, Weissenbach und Lutlach.)

Von Georg Tinkhauser, k. k. Conservator für den Brixner Kreis.

Das sogenannte Oberland im Pusterthale bildet unstreitig eine der schönsten Gegenden von Tirol. Ober Niederdorf beim Weiler Gratsch beginnt die weitgedehnte Hochebene, wo sich beinahe 4000 Fuss über die Meeresfläche die Wasser scheiden, und theils dem adriatischen, theils dem schwarzen Meere zufließen. Die breite Thalsohle wird links und rechts von freundlichen Bergesabhängen begränzt, wo sich einzelne Gehöfte ausbreiten und Nadelholz mit frischem Grün bis zum Scheitel der Berge wuchert. Am Fusse der nördlichen Thalseite liegt das freundliche Dorf Doblach. Die schöne Kirche und einige alte Adelsitze überragen die übrigen Gebäude und machen sich von weitem bemerkbar. Gegenüber auf der anderen Seite schlängelt sich die neugebaute Strasse durch das Höhlensteiner Thal nach Ampezzo und Belluno. Den höchsten Punkt der Ebene bezeichnet ein thurmhoch aufragendes Kreuz, welches von der Ferne dem Wanderer entgegensieht. Das Ganze bildet eine grossartige Landschaft, wo im Winter gefahrdrohendes Schneegestöber

wüthet und eiskalte Winde heulen, im Sommer aber die reinste Bergluft die freier athmende Brust stärkt, und blumenreiche Matten im Wechsel mit dem saftigsten Grün der Waldungen das Auge erheitern. Am östlichen Ende dieser Hochebene liegt der Markt Inichen. Man findet hier stattliche Häuser, einen regen Verkehr mit dem nahen Italien, und im Sommer viele Fremde, welche das nahe gelegene, durch seine Heilquellen bekannte Wildbad besuchen. Das freundliche Entgegenkommen der Bewohner macht den Aufenthalt um so angenehmer und hat in mir unvergessene Erinnerungen zurückgelassen. Insbesondere dem Fremde der vaterländischen Geschichte und des Alterthumes wird hier reichlicher Stoff geboten. Der Name des Ortes erinnert an das alte Aguntum <sup>1)</sup> — die stolze Hügelstadt.

<sup>1)</sup> Inichen, Intichingen, Intica, dieses aus Aguntum durch Weglassung der Vorsylbe, und Aguntum nach Steub aus dem rätischen Achunusa.

Jeden Monat erscheint 1 Heft zu 1 bis 2 Druckbogen mit Abbildungen.

Der Pränumerationspreis ist für einen Jahrgang oder zwölf Hefte nebst Register sowohl für Wien als die Kronländer und das Ausland 4 fl. C. M., bei portofreier Zusendung in die Kronländer der österr. Monarchie 4 fl. 20 kr. C. M.

# MITTHEILUNGEN

DER K. K. CENTRAL-COMMISSION

Pränumerationen übernehmen halb- oder ganzjährig alle k. k. Postämter der Monarchie, welche auch die portofreie Zusendung der einzelnen Hefte besorgen. — Im Wege des Buchhandels sind alle Pränumerationen und zwar nur zu dem Preise von 4 fl. an den k. k. Hofbuchhändler W. Braumüller in Wien zu richten.

## ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER BAUDENKMALE.

Herausgegeben unter der Leitung des k. k. Sections-Chefs und Präses der k. k. Central-Commission **Karl Freiherrn v. Czoernig.**

Redacteur: **Karl Weiss.**

N<sup>o.</sup> 11.

I. Jahrgang.

November 1856.

**Inhalt:** Charakteristik der Baudenkmale Böhmens. — Die Fresken des Martino di Udine, genannt Pellegrino da San Daniele, in der Kirche des heil. Antonius zu San Daniele in Friaul. — Die St. Gertrudskirche zu Klosterneuburg. — Die Stadtpfarrkirche zu Wels in Oberösterreich. — Über die Vollendung des Gurker Dombaues. — Das Baptisterium zu Concordia bei Portogruaro in der Provinz Venedig. — Bericht über einige Baudenkmale Croatiens. — Notizen. — Literarische Anzeige.

### Charakteristik der Baudenkmale Böhmens.

Nach den bedeutendsten Bauwerken zusammengestellt von **Bernhard Grueber**, Architekten und Professor der Baukunst.

(Fortsetzung.)

#### IV.

#### Die Übergangsperiode in Böhmen ums Jahr 1300.

In den westlichen Ländern Europas macht sich schon im zwölften Jahrhundert ein Streben bemerkbar, den allzuschweren und gedrückten Formen des romanischen Styles mehr Leichtigkeit abzugewinnen. Neben allerlei Versuchen wurde zuerst der Rundbogen umgewandelt und durch einen aus zwei Kreistheilen bestehenden Spitzbogen ersetzt.

Die Aufnahme des Spitzbogens geschah zuerst aus technischen Gründen, weil die romanischen Gewölbe stets quadratische Räume bedingen und ihre Schönheit verlieren, sobald sie anders gestaltete Flächen überdecken sollen. Die Erfindung des Spitzbogens aber darf aller Wahrscheinlichkeit nach im hohen Alterthume gesucht werden, daher ein einzelner Spitzbogen ohne andere Kennzeichen nicht mit Bestimmtheit als mittelalterlich oder gothisch betrachtet werden kann. Es ist also zwischen der vereinzelt Form und dem durchgeführten Gewölbesystem ein Unterschied zu machen; letzteres charakterisirt nur die gothische Architectur.

Diesem Streben entsprechend wurden die Fenster erhöht und erweitert, wobei das System der alten Kuppelfenster beibehalten ward. In dem Masse, als die Durchbrechungen umfangreicher und die Mauern höher gehalten wurden, machte sich aber das Bedürfniss eines grösseren Widerstandes geltend, und es entstand der Strebepfeiler, eine an der Aussenseite des Gebäudes angebrachte Verstärkung.

Wie die Kreislinie durch den Spitzbogen aus dem Gewölbeband verdrängt wird, eben so trat das Polygon (vor

allen das Achteck) an deren Stelle in der Gesamtanlage. Die Thürme wurden theils vom Grunde aus achteckig erbaut, theils setzten sie aus dem Quadrate ins Achteck über; eben so erhielten die Apsiden eine vieleckige Gestalt und wurden gewöhnlich aus drei oder fünf Seiten des Achteckes geschlossen. Einen besondern Reichthum wusste man an den Rundfenstern (Radfenster oder Rosetten) zu entwickeln, welche oft die ganze Breite des Mittelschiffes einnahmen und radförmig mit verschlungenen Stabwerken verziert wurden.

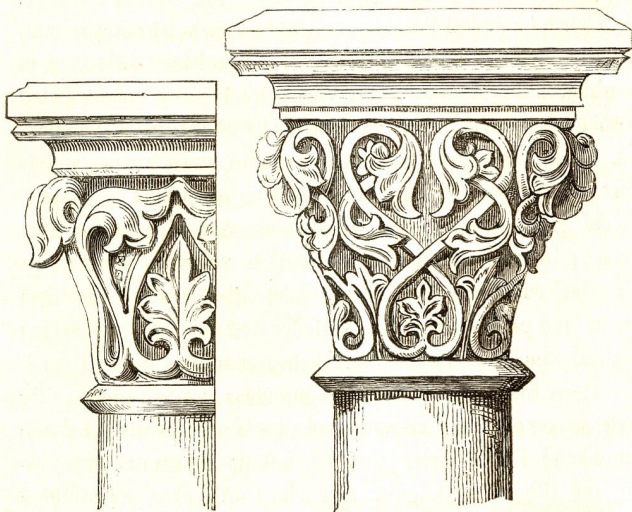
Die runde Säule verschwindet gleichfalls aus dem Innern und es werden Bündelpfeiler angewandt, welche aus wechselnden Rundstäben und Flächen zusammengesetzt sind.

Diese Erscheinungen kommen indess weder gleichzeitig noch an einem Bau vereint vor, im Gegentheile wird die romanische Eintheilung und Gliederung durchaus beibehalten und die Neuerungen erscheinen oft nur als zufällige Abweichungen. Eine bestimmte Ordnung ist in den Übergangswerken eben so wenig erkenntlich als sich ein bestimmter Zeitraum für den Verlauf angeben lässt. In Deutschland fällt die Übergangsperiode grösstentheils in die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts.

In manchen Gegenden, namentlich in Franken und Westphalen erreichen die Übergangsformen einen hohen Grad künstlerischer Vollendung, welchen die darauf folgende Gothik nicht immer einhält. Die Dome von Paderborn, Bamberg, Bonn und Gelnhausen, dann insbesondere die ausserordentlich schönen in ganz Deutschland vorhandenen Kreuzgänge (welche meist der Übergangszeit angehören) beweisen, dass die Künstler jener Zeit bereits auf sehr richtigem

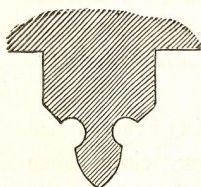
Wege waren. Das viel künstlichere gothische System verdrängte indess allenthalben diese Richtung, so dass im Ganzen die Übergangsbauten nur als vereinzelte, oft sehr glückliche Versuche anzusehen sind. Die östlichen Gegenden Deutschlands haben eine späte und kurze Übergangsperiode.

In Böhmen, wo die Architektur keine Entwicklung durchgemacht hatte und wo der bereits vollendete Styl immer als etwas Bestehendes angenommen worden ist, konnte eine eigentliche Übergangsperiode nicht stattfinden. Das einzige vollständige und grössere Werk dieser Art, die Dechantenkirche zu Eger, kann aus dem schon erwähnten Grunde nicht zu den böhmischen Bauten gezählt werden und sei deshalb nur kurz erwähnt. Anlage und Detailbehandlung dieser schönen Kirche stimmen auffallend mit den späteren Theilen des Bamberger Domes überein und jene Eigenheiten, welche wir an den romanischen Bauten Böhmens kennen lernten, sind dieser Kirche vollkommen fremd. — Das gegen Ende des dreizehnten oder im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts erbaute Schiff der Bartholomäuskirche zu Kolin (eigentlich frühgotisch) zeigt Übergangsformen; auch in den Überresten des gegenwärtig in ein Magazin verwandelten St. Agneskloster in Prag haben sich einige Gewölbe mit schönen kelchförmigen Capitälern und Rippenprofilen erhalten, welche dieser Richtung angehören (Fig. 13, 14, 15).



(Fig. 13.)

(Fig. 14.)



(Fig. 15.)

Die St. Agneskirche wurde von der Prinzessin Agnes, einer Tochter Přemisl des Ersten, unter dem Namen St. Salvator im Jahre 1233 gestiftet und noch in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts erbaut. Es war mit dieser Kirche ein Spital und Stift für arme Fräulein nach der Regel der heiligen Clara verbunden, wess-

halb die Bauten eine durcheinander geschobene Eintheilung zeigen.

Man kann daher über das Ganze um so weniger urtheilen, als die Hussiten im Jahr 1420 einen Theil des Klosters

zerstörten und der übrig gebliebene Theil durch einen späteren Brand und seine dormalige Benützung als Magazin vielfache Umwandlungen zu erleiden hatte. Der noch bestehende Rest von St. Agnes zeigt eine einschiffige aus dem Achteck geschlossene Kirche von 60' Länge und 24' Breite, wovon 36' auf die zwei Quadrate des Schiffes entfallen. Die Wölbungen sind aus dem gleichseitigen Dreieck gezogen und mit sehr schön profilirten Rippen versehen. Diese Rippen ruhen auf Wandsäulen von 11" Stärke, deren Capitäle den Hauptschmuck des Kirchleins ausmachen. Thüren und Fenster sind herausgebrochen und überall fällt alte und neue Barbarei in die Augen. Die Capitäle zeigen die mannigfaltigsten Bildungen, reich ausgestattet mit Blattwerken und Thierverschlingungen, wie derlei in Ebrach, Gelnhausen, St. Sebald in Nürnberg u. s. w. vorkommen. Die technische Behandlung aller Bautheile zeigt einen höhern Grad von Vollendung, als wir an den romanischen Arbeiten kennen gelernt haben. Die Capitäle von St. Agnes (offenbar Copien auswärtiger Muster) erscheinen in Böhmen als vereinzelt Beispiel einer solchen Behandlung des Blattornamentes, welche in Deutschland nicht selten getroffen wird.

Bei der Bartolomäuskirche in Kolin, einem höchst merkwürdigen Bau, muss man vor allen Dingen zwischen Schiff und Chor unterscheiden. Der Chorbau wurde nach einem Brande im Jahre 1360 begonnen und 1378 am 8. October eingeweiht. Baumeister war Peter (Arler) von Gmünd, wie eine gleichzeitige Inschrift beweist, welche Meister Peter an der Linie, wo der Neubau beginnt, eingegraben hat des Inhalts:

Incepta . est . hec . Structura . chori . sub . anno .  
 dñi . m̄ . ccc . lxx . xij . klj . februi . temporibus .  
 serenissimi . principis . dñi . Karoly . dei . gr̄a .  
 imperatoris . romano . ꝛ . regni . boheme .  
 per . . . . . petꝛ de gem̄dia . Lapidari . . .

Der innere Chor dieser Kirche ist 60, das Langhaus 100, und der ganze Bau im Lichten mit Einschluss der Capellen und des Umganges 190 Fuss lang.

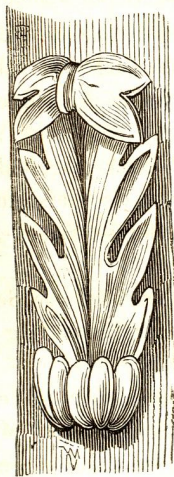
Das Langhaus ist dreischiffig und hallenartig angelegt mit beinahe gleich hohen Gewölben; das älteste derartige Beispiel im Lande. An der Westseite stehen zwei Thürme von quadratischer Grundform, welche am Beginne der Dachlinie in das Achteck umsetzen; zwischen den Thürmen befindet sich der Haupteingang und über diesem eine geräumige Empore. Leider ist die West- oder Hauptfäçade, welche einst durch ein herrliches Radfenster von 18' Durchmesser geziert war, in Folge verschiedener Unfälle entsetzlich zerstört und zuletzt flach überputzt worden; sie bietet dermal einen sehr traurigen Anblick, und nur wenige Reste geben Kunde von der alten Herrlichkeit. Vier Pfeiler auf jeder Seite theilen die Schiffe ein; auf den beiden hintersten etwas verstärkten Pfeilern ruhen die Thürme und die durch die ganze Kirchenbreite gezogenen Empore. Die Breite des Langhauses beträgt 58' 6", wobei das Mittelschiff 21' 6",

jede der Abseiten 13' und die Dicke eines Pfeilers 5' 6'' betragen. Eine Vierung aus der Breite des Mittelschiffes, jedoch ohne vorspringende Querflügel, gränzt an den Chor an, und 16' hohe, nur 2' breite Spitzbogenfenster (ohne alles Stabwerk) erleuchten die Halle. Die Strebepfeiler sind bogenförmig aus dem Grunde herausgebaut, so dass man längs der Hauptmauer unter den Streben durchgehen kann. Die Thüren, wie die ganze Westseite überhaupt zeigen romanische Anlage, eben so die Pfeiler im Schiffe, welche durch ein Quadrat, mit vier Wandsäulen in der Mitte und vier Halbsäulen an den Ecken, gebildet sind. Die Eingänge hingegen und die Gewölbe sind frühgothisch: die Thürprofile bestehen nur aus einer Abwechslung von Kehlen und Rundstäben, wobei der Cirkel immer in die Abschrägungslinie eingesetzt ist.

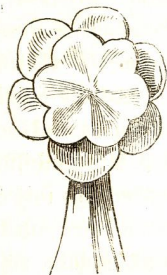
Den höchsten kunstgeschichtlichen Werth erhält dieser Bau durch eine seltene Ornamentik, an welcher die Erfindung eben so bewunderungswürdig erscheint, wie die Ausführung (Fig. 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22).



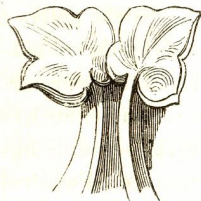
(Fig. 16.)



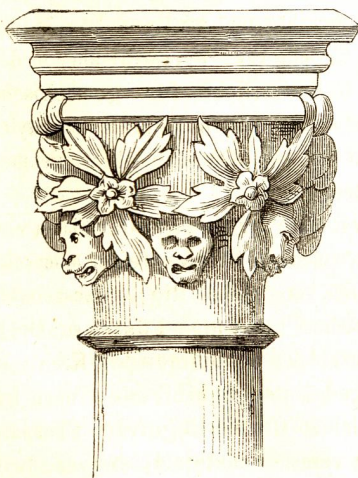
(Fig. 17.)



(Fig. 18.)



(Fig. 19.)



(Fig. 20.)

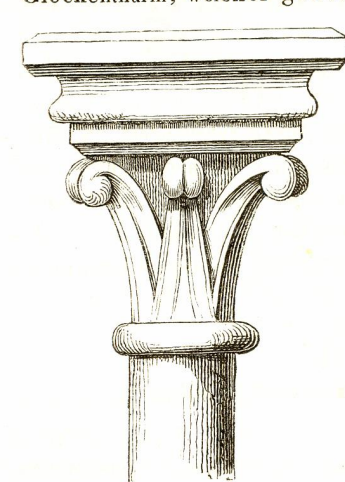
Die Schlusssteine der Wölbungen, die Thürgevinde und insbesondere die Capitale der Wandsäulen zeigen eine Pracht und Mannigfaltigkeit der Decoration, welche um so mehr Staunen erregt, als gerade in diesem Bezuge die böhmische Architectur sehr dürftig bedacht ist. Die Ornamente tragen durchgehends den gothischen Charakter, aber in einer selbstständigen und kräftigen Behandlungs-

weise, welche den schaffenden Künstler und keinen Copisten verräth. Neben den bekannten Motiven: Weinlaub, Epheu und Distelblätter, dann Rosen, Lilien und einigen anderen Blumen, erscheint besonders das Eschenblatt in glücklicher Durchbildung. Nur ausnahmsweise kommen zwischen den hunderterten von vegetabilischen Verzierungen einige Eidechsen und Köpfe vor;

jedoch im Bogengewande des Haupteinganges sind musicirende Engel unter sehr alterthümlichen Baldachinen angebracht. Auch bemalt war einst dieses Gebäude im Innern, und an mehreren Stellen sind nach Beseitigung einer dicken Kalkkruste ziemlich richtig gezeichnete Heiligenbilder zum Vorschein gekommen. Einige Stücke von alten Glasmalereien befinden sich noch in den Fenstern, darunter eine Christusfigur und der Tod der heiligen Jungfrau; Werke des vierzehnten Jahrhunderts von grosser Farbenpracht.

Über die Gründung und Erbauungszeit des alten Kirchentheiles von Kolin fehlen zur Zeit noch die näheren Daten. Eine Sage, welche die Gründung in das Jahr 1310 verlegt, entbehrt in hohem Grade der Wahrscheinlichkeit, da gerade in diesem Jahre die Wirren zwischen Heinrich von Kärnten und Johann von Luxemburg stattfanden. Vielmehr möchte ich den Bau einem der vielen deutschen Baumeister zuschreiben, welche durch Wenzel den Einäugigen ins Land gezogen wurden und die auch unter Ottokar dem Zweiten bei seinen Anlagen vielfach beschäftigt waren.

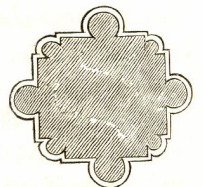
Der neben der Bartholomäuskirche stehende isolirte Glockenthurm, welcher gewöhnlich als gleichzeitig mit dem



(Fig. 23.)



(Fig. 21.)



(Fig. 22.)

Schiffe angenommen wird, ist nach einer erhaltenen Inschrift von den Kolinern in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts erbaut worden.

Öfter als an kirchlichen Gebäuden kommen die Übergangsformen in den grösseren Burgen vor, wie in Neuhaus, Kunitz, Krumau und Klingenberg.

Bedeutende und ziemlich erhaltene Reste zeigen die Ruinen (Fig. 23) von

Klingenberg an der Moldau, wo nebst einer Capelle auch ein eigenthümlicher fünfseitiger Kreuzgang (von zwei Stockwerken) zu sehen ist. Kreuzgang und Capellen sind bemalt, und die Gemälde in der Capelle des heil. Wenzel gehören der Erbauungszeit nach etwa der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an. Das Hauptgemälde stellt das Fegefeuer dar; die Contouren sind in den nassen Kalk eingekratzt und ohne Schatten nur mit einer Tinte ausgefüllt, wobei nur die drei Farben, gelb, roth und schwarz vorkommen.

Ähnlich behandelt, doch minder roh zeigen sich die einzelnen Heiligenfiguren im kleinen Chor der Capelle, welche trotz ihrer geringen Dimensionen auch eine Emporkirche hat. Die Malereien an den Gängen aber schreiben sich aus dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert und tragen viele Anzeichen der Nürnberger Kunstschule an sich. Die Burg ist aus Granit erbaut, bei feineren Bautheilen aber wurde der Prager Mergelstein benützt. Das Ziegelpflaster in der Capelle, obwohl nicht gleichzeitig mit dem Bau, verdient alle Beachtung; die Ziegel sind von unvergleichlicher Härte und mit verschiedenen Bestien in erhabener Arbeit geschmückt.

Nur flüchtig sei hier des sogenannten Markomanen-Thurmes in eben dieser Ruine gedacht, dessen nähere Untersuchung einer besonderen Abhandlung werth sein dürfte. Die obige Benennung ist neu und wurde erst vor einigen Jahrzehenden in Umlauf gesetzt, obwohl es nicht unwahrscheinlich ist, dass sowohl die Römer wie die Markomanen an diesem Punkte ein Castell angelegt haben. Die Grundmauern des fraglichen Thurmes zeigen starke Bossagen: in der Höhe von etwa 7 Fuss werden die Bossagen flacher und es erscheinen zahlreiche Steinmetzzeichen, eine Art Majuskelschrift, wobei dieselben Zeichen sich häufig wiederholen.



(Steinmetzzeichen in Klingenberg.)

Wenn auch von besonderer Form, deutet der Gebrauch dieser Zeichen auf das vorgerückte Mittelalter hin, wo die Steinmetzzeichen bekanntlich eine Controle, wie viele Steine dieser oder jener Geselle bearbeitet habe, bilden sollten. Nach meiner Ansicht fällt die Erbauung dieses Thurmes eher in das vierzehnte als dreizehnte Jahrhundert, da einerseits die Steine sehr wohl erhalten sind, und zweitens, weil ähnliche Steinmetzzeichen auch am Untertheile des (neueren und ausgebauten) Kleinseiner Brückenthurmes angetroffen wurden, welcher schwerlich über das vierzehnte Jahrhundert hinausragt.

## V.

### Der gothische Baustyl in Böhmen.

Diese gothische Bauweise, obwohl sie aus der romanischen Kunst hervorging und alle Elemente derselben beibehalten hat, zeigt so viele und solch auffallende Kennzei-

chen, dass es selbst dem ungeübtesten Auge leicht wird, gothische Formen von allen übrigen zu unterscheiden.

Als Hauptmerkmal wird gewöhnlich der Spitzbogen angesehen, wesshalb auch die Bezeichnung Spitzbogenstyl als gleichbedeutend mit „gothischer Styl“ aufgenommen worden ist.

Viel wesentlicher als der Spitzbogen erscheint der Strebpfeiler als Grundbedingung des gothischen Systemes. Die Stellung der Strebpfeiler correspondirt mit den Pfeilern der Schiffe, indem der Druck von diesen letzteren abgeleitet und auf die Streben übertragen wird. Bei Kirchen mit niedrigen Seitenschiffen ziehen sich die Strebpfeiler oft als erhöhte Mauern oder gesprengte Bogen über die Seitendächer hin bis an die Wände des Hauptschiffes fort, um diese zu unterstützen.

Im Innern der Halle ziehen sich von den Pfeilern und Wandpfeilern aus weit vortretende Rippen in der Wölbung hinauf und bilden ein festes Netz, welches allen Druck auf die Streben hinleitet. Zwischen diesem Rippennetze, welches anfangs kreuzförmig, späterhin aber in allerlei Polygon- und Sternformen beschrieben wurde, schaltete man die Wandflächen der Gewölbe ganz leicht aus freier Hand ein.

An die Stelle der romanischen halbrunden Apside erscheint im gothischen Bau ein geräumiger Chor, welcher mit dem Mittelschiffe gleiche Höhe und Weite einnimmt und regelmässig mit einem Vielecke abgeschlossen wird. Obwohl das Achteck am häufigsten als Chorschluss gebraucht wird, kommen doch auch das Sechs-, Sieben-, Neun-, Zehn- und Zwölfeck vor.

Nicht selten erhielten auch alle Schiffe gleiche Höhe, und Kirchen mit solcher Einrichtung werden Hallenkirchen genannt.

Von allen Kennzeichen aber ist keines dem Laien so leicht begreiflich, als die gothischen Mauerwerke, die als Geländer, Fensterfüllungen und Figurenblenden in tausendfältiger Anwendung getroffen werden. Das Masswerk, sowie überhaupt die Aufnahme geometrischer Figuren und Versetzungen in die Architectur kömmt zwar schon in der romanisch-byzantinischen Periode vor, erreicht aber in der Gothik den Gipfelpunkt. Diese Vorliebe für geometrische Bildungen trug das meiste zum frühen Verfall des Styles bei, indem der gothische Bau nur allzuoft in leere geometrische Spielereien ausartete.

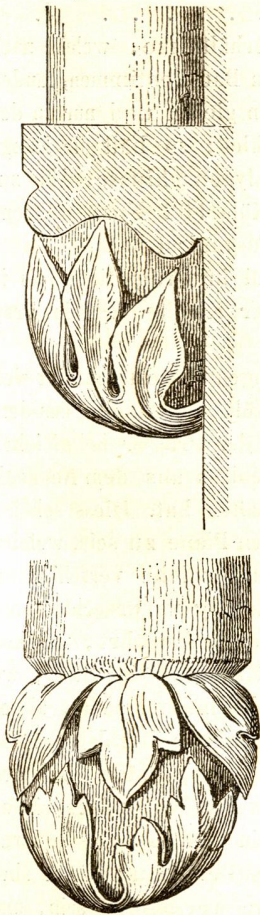
Mit den Masswerken sind die Pyramiden oder Fialen verbunden, schlanke Aufsätze, welche die Strebpfeiler oder sonst vorragende Bautheile krönen. Masswerke, die aus zusammengesetzten Zirkellinien bestehen, nennt man Pässe, so: Drei-, Vier-, Sechspass, nach Anzahl der vorkommenden Kreise.

Fügen wir dieser gedrängten Schilderung noch bei, dass die Kirchenschiffe, den zu Grunde liegenden Chorpolygonen entsprechend, die verschiedensten Höhen und Breitenverhältnisse aufweisen, so dürfte das Vorstehende genügen, um zur Betrachtung der Denkmale selbst überzugehen.



Allgemeine Ausbreitung gewann die gothische Bauart in Böhmen erst im vierzehnten Jahrhundert unter der Regierung des Königs Johann von Luxemburg (1310—1346), und bis zu dieser Zeit scheint der romanische Styl vorherrschend geblieben zu sein. Ein höheres Alter (als rein gothischer Bau) dürfte die berühmte Synagoge in Prag ansprechen, ein zwar kleines, aber ganz im unvermischten Style durchgeführtes Gebäude, gewöhnlich Alt- und Neuschul genannt.

Ein Rechteck von 45' Länge und 27' Breite (lichten Masses) wird durch zwei in der Mitte aufgestellte Pfeiler



(Fig. 24, 25.)

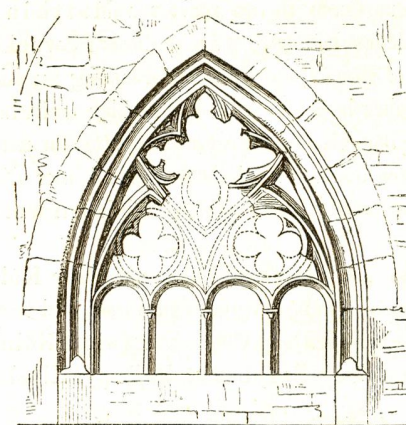
in sechs gleiche Felder abgetheilt. Die Pfeiler sind achteckig, 2' 9" stark, und lassen unter dem Gewölbe auf jeder Seite eine Console vortreten, aus denen die Gewölbrippen entspringen. Den Pfeilern entsprechen Wandsäulen von 9" Durchmesser, die aber erst in der Höhe von 6 Fuss aus der Wandfläche vorspringen und auf Knäufen ruhen. Der Eingang befindet sich an der Langseite, zeigt eine schöne Profilierung und im Bogenfelde eine Arabeske von Weinlaub. Sowohl der Thürbogen, wie alle Gewölbelinien sind aus dem gleichseitigen Dreieck beschrieben. Das Gebäude war ursprünglich ohne Strebpfeiler; diese sowie die Giebel und sonstigen Anbauten gehören späteren Zeiten an. Manche Eigenthümlichkeiten dieses Bauwerkes mögen allerdings durch Ritus und Verhältnisse vorgeschrieben gewesen sein; allein abgesehen von allen Eigenthümlichkeiten spricht sich in den Detailformen der Charakter der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts aus (Fig. 24 u. 25).

In den Ornamenten findet sich einige Verwandtschaft mit den Koliner Arbeiten, aber die romanischen Elemente sind in der Synagoge vollkommen abgestreift.

Unter König Johannes Regierung lebte und wirkte einer der thätigsten Kunstfreunde, welche Böhmen je gesehen: der Bischof Johann von Družie. Bischof Johann hatte in seiner Jugend viele Jahre am päpstlichen Hofe zu Avignon verlebt und berief nach seiner Rückkehr von dort den Baumeister Wilhelm, durch welchen er nebst vielem andern die bischöfliche Residenz in Prag, dann die Brücke und das Augustinerkloster in Raudnitz erbauen liess. Letztgenannter Bau hat sich grösstentheils erhalten und wurde nach einer in der Kirche angebrachten Inschrift im Jahre 1330 voll-

endet. Diese Kirche ist dreischiffig mit niedrigen Absseiten, hat auf jeder Seite fünf freie Pfeiler und einen langen, aus dem Zwölfeck geschlossenen Chor. Das Mittelschiff hält 29', die ganze Kirche 58' in der Breite und sammt der Vorhalle 180' in der Länge. Die Detailbildung verräth eher süddeutschen als französischen Einfluss; namentlich erscheint die Profilierung mager, mit flachgezogenen Kehlen, wie sie nur an den Bauwerken der Bettelorden vorkommt. Der Kreuzgang, zwar sehr ruinös, erhielt sich ohne alle Neuerungen und Übertünchungen in alter Gestalt.

In diesem Gange kömmt eine Erscheinung vor, welche wir als Beweis anführen, dass die romanischen Formen in Böhmen noch bis ins vierzehnte Jahrhundert sich erhielten und selbst der französische, in einer ganz andern Kunstriichtung erwachsene Baumeister sich derselben nicht ganz zu entschlagen getraute.



(Fig. 26.)

In dem Untertheile der grossen Spitzbogenfenster des Ganges sind nämlich nach romanischer Weise geformte, aber spätgothisch profilirte Kuppelungen angebracht (Fig. 26) und mit dem gothischen

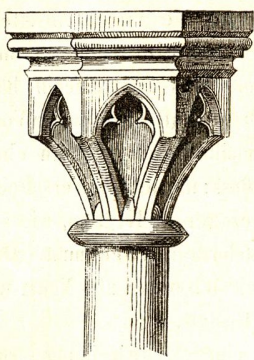
Masswerk der darüber befindlichen Bogenfelder zu einem sehr befremdlichen Ganzen verbunden worden. Die Gleichzeitigkeit aller Theile ist sowohl durch die Steinfügung, wie durch das in jedem Gewölbe angebrachte Wappen des Bischofs Družie vollgültig documentirt. An französische Kunstbildung erinnert in Raudnitz nur ein aus kleinen Spitzbogen gebildetes Capitäl, das sich zuerst in den Werken des Meisters Wilhelm findet, aber bald darauf häufig angewendet wurde. Zu den interessantesten Werken jener Zeit gehören die Kirchen von Nimburg und Königgrätz. (Fig. 27 u. 28.)



(Fig. 27.)

Einen neuen Abschnitt in der Baugeschichte des Landes bezeichnet die Erbauung des heil. Veits-Domes in Prag, dessen Grundsteinlegung durch König Johann in Beisein seiner Söhne Karl und Johann am 28. November 1344 vor-

genommen wurde. Als eigentlicher Urheber und Förderer dieses Riesenwerkes darf mit allem Rechte Karl der Vierte angesehen werden, indem dieser Fürst schon vor seinem Regierungsantritte als Markgraf von Mähren sehr vieles für



(Fig. 28.)

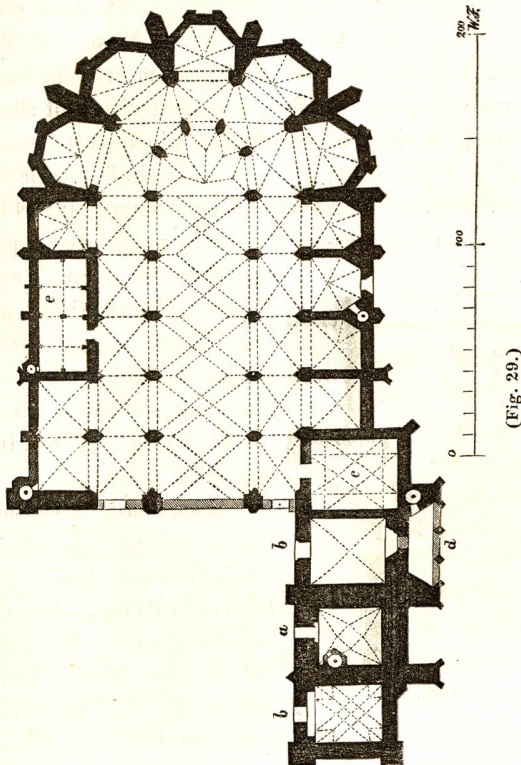
den Dom und die Erhebung des Prager Bisthums zu einem Erzstifte gethan hatte.

Die Bauthätigkeit dieses Regenten, dessen grosse Eigenschaften nur in Böhmen vollkommen begriffen werden können, war grenzenlos. Unter seiner Regierung wurde die Altstadt von Prag umgebaut und die Neustadt nach einem grossartigen Plane angelegt; es entstanden das Universitätsge-

bäude, die Moldaubrücke und fast unzählige Kirchen, Stifte und gemeinnützige Anlagen, welche Karl des Vierten Namen für alle Zeiten in Böhmen unvergesslich machen.

Der Entwurf zu unserem Dome rührt von Matthias von Arras her, welchen König Johann zu diesem Zwecke berufen hatte und der dem Baue von der Gründung an bis 1352 (etwa sieben Jahre lang) vorstand. Der Plan scheint bereits in der ersten Bauzeit auf Hindernisse gestossen und bedeutende Änderungen erlitten zu haben, wesshalb nur die Hauptverhältnisse dem ersten Entwurfe zugeschrieben werden dürfen.

Meister Matthias, dem augenscheinlich mehr der Kölner Dom als die französischen Kathedralen vorschwebten, scheint nämlich einen siebenseitigen Chorschluss (wie in Köln) beabsichtigt zu haben und alle Hauptmasse der Prager Kirche



(Fig. 29.)

bestätigen, dass unser Meister nicht allein obiges Vorbild genau studirt habe, sondern auch nachahmen wollte (Fig. 29).

Man betrachte diese Vergleichung:

Breite des Mittelschiffes von einer Pfeileraxe zur andern (in Köln wie in Prag) . . . . .	50 Fuss.
Breite eines Seitenschiffes gleichfalls von der Pfeileraxe bis zur Mitte der gegenüberstehen Mauer (hier wie dort) . . . . .	25 „
Ganze Breite der drei Schiffe (hier wie dort) . . . . .	100 „
Weite durch alle fünf Schiffe im Lichten der Kirche (hier wie dort) . . . . .	145 „
Anzahl der Pfeiler im Presbyterium (hier wie dort) . . . . .	14.
Anzahl der Pfeiler, welche den Polygonschluss bilden (hier wie dort) . . . . .	8.

Alle diese Hauptmasse und Verhältnisse, welche nach gothischen Grundregeln den ganzen Bau bestimmen, fanden wir in Köln wie in Prag vollkommen gleich und nur in den Längen zeigt sich einiger Unterschied; so hält die Länge von der Axe des Pfeilers am Polygonschlusse, bis zur Axe des Pfeilers der Vierung in Köln 102 Fuss, während dieselbe Entfernung in Prag 107 Fuss misst.

Auch die Schlusscapellen sind in Prag tiefer als in Köln; sie messen in letztgenannter Kirche 22, in Prag 27 Fuss.

Dieser Unterschied in den Längenmassen schreibt sich aber nur daher, dass der Chor zu Köln siebenseitig aus dem Zwölfeck geschlossen ist, während der Prager bei gleicher Pfeilerstellung einen fünfseitigen Schluss aus dem Neuneck (jedoch nicht ganz regelrecht) erhalten hat. Diess scheint eine Abweichung vom ursprünglichen Plane zu sein, welche erst während des Baues eintrat und welche verschiedene Unregelmässigkeiten der Capellenstellung verursachte. Vom Prager Dome wurde nur der Chor aufgeführt, welcher späterhin mit einer provisorischen Mauer an der Stelle, wo die Vierung und das Querschiff beginnen sollte, abgeschlossen worden ist. Dieser Chor wurde im Jahre 1385 unter der Regierung König Wenzel des Vierten durch den Erzbischof Johann von Prag eingeweiht, worauf erst sieben Jahre später (1392) der Grundstein zum Langhause durch eben diesen König gelegt wurde. Der Bau scheint aber nicht mit grossem Eifer betrieben worden zu sein, und wurde bald darauf in Folge der religiösen und bürgerlichen Wirren gänzlich eingestellt. Im Jahre 1541 brannte ein hölzerner Nothbau, den Wenzel IV. als interimistisches Kirchenschiff hatte aufführen lassen, ab, worauf Ferdinand I. den beschädigten Thurm eindecken und den Bauplatz so ziemlich in der Weite abrunden liess, wie man denselben heute sieht. Es haben zwar in späterer Zeit allerlei Versuche stattgefunden, den Bau wieder aufzunehmen und zu vollenden, aber jedesmal haben ungünstige Zufälle diese Bestrebungen vereitelt.

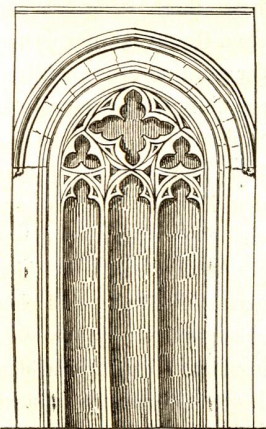
Die Anlage ist, wie wir schon gesehen, eine fünf-schiffige; die inneren Seitenschiffe umgeben den Altarraum mit einem offenen Gange und die äusseren bilden den Capellenkranz. Die Capellen setzen sich auch in der geraden

Richtung der Kirche fort, so dass die Seitenschiffe nur an einer einzigen Stelle als freie Halle erscheinen. Durch diese gleichfalls nicht im alten Plane liegende Einrichtung erhält das Innere ein verlängertes unabhängiges Aussehen und man vergisst, dass man nur den Theil eines Ganzen vor sich habe.

Vielleicht hatten die alten Meister eine Ahnung von dem künftigen Schicksale ihres Werkes und suchten deshalb dem Chore die möglichste Unabhängigkeit zu geben, auf dass im Falle der Nichtvollendung derselbe ein Ganzes bilde. Die projectirte Länge der Kirche im Lichten ist (soviel sich aus den Grundmauern entnehmen lässt) auf 500 Fuss, die Breite durch das Querhaus auf 186 Fuss gleichfalls im Lichten angenommen, so dass die Kreuzarme nur um etwa 20 Fuss über die äusseren Seitenschiffe vorspringen sollten.

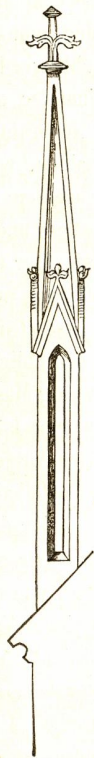
Der künstlerische Charakter dieses merkwürdigen Gebäudes, welches trotz mancher Unregelmässigkeiten und seines unvollendeten Zustandes einen hohen Rang unter den Kathedralen Europa's einnimmt, kann nur an der Aussen- seite, und zwar aus dem östlichen Standpunkte richtig beurtheilt werden. Zum Glücke gewährt ein ziemlich freier Raum an dieser Seite die nöthige Übersicht. Von diesem Standpunkte aus wird die alte Anlage am klarsten erkenntlich und die Abweichungen oder unpassenden Einschaltungen sind dem Gesichte grösstentheils entrückt.

Der Anblick ist majestätisch und wird durch den un- überraglichen Ton des Sandsteines, aus welchem der ganze Dom erbaut ist, aufs höchste gesteigert.



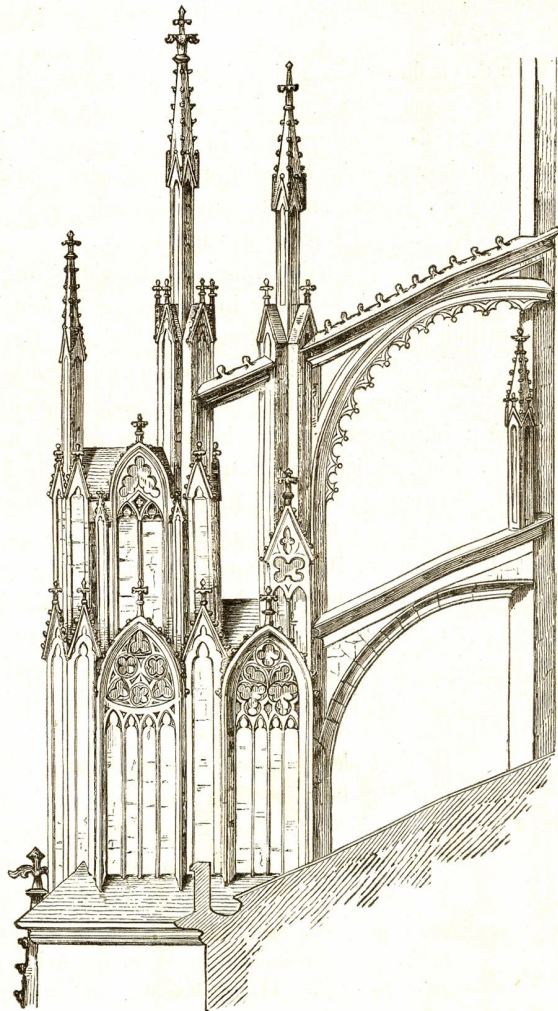
(Fig. 30.)

Bei näherer Betrachtung entgeht allerdings nicht, dass die Capellen etwas zu breit angeordnet sind, und desshalb der aus ihnen emporstrebende Chor einigermassen mager erscheint. Spätgothische Formen kommen überall, selbst am Kuppelbau vor, der doch aller Wahrscheinlichkeit nach dem Meister Matthias zuzuschreiben ist. So sind z. B. die unteren Fenster mit Bogen bekrönt, welche nicht aus der Kämpferlinie beschrieben werden (Fig. 30); die an der Basis 2 Fuss Durchmesser haltenden Fialen verzüngen sich ferner bis zu einem Durchmesser von 3 Zollen (Fig. 31), was natürlich ein dürftiges Ansehen hervorbringt. Von sehr grosser Schönheit und nobler Ausführung sind die Strebepfeiler, welche



(Fig. 31.)

in doppelt übereinander angebrachten Bogen über die Seitenschiffe hinziehen (Fig. 32). Der Thurm, welcher unerklärlicher Weise neben dem schon begonnenen Kreuzarme rechts hingestellt worden ist, gehört zu den reinsten und consequentesten Theilen der Kirche und verräth



(Fig. 32.)

(so weit er fertig ist) durchaus die Manier des Meisters von Gmund, gewöhnlich Peter Arler genannt. Diesem Künstler darf überhaupt der süddeutsche Charakter beigemessen werden, welchen unser Dom so unverkennbar ausspricht. Der Obertheil des Chores gehört der spätesten Gothik an und wurde erst nach Arler's Tode, ganz abweichend von dem Plane der beiden ersten Baumeister, aufgestellt.

Im Innern ist das Wirken dieser beiden Künstler nur bis zur Höhe des Laufganges über den Seitenbogen zu erkennen; alle Chorfenster sind späteren Ursprunges und die Gewölbe wurden (wahrscheinlich aus Sparsamkeit) um etwa 3 Fuss zu tief gesetzt, wodurch sich der grosse Übelstand ergab, dass die Rippen der Wölbungen in die Fensterbogen einschneiden. Nur die Seitenschiffe und Chorcappellen haben Kreuzgewölbe; das Mittelschiff zeigt ein Netzgewölbe, welches im Polygon mit einem halben Stern

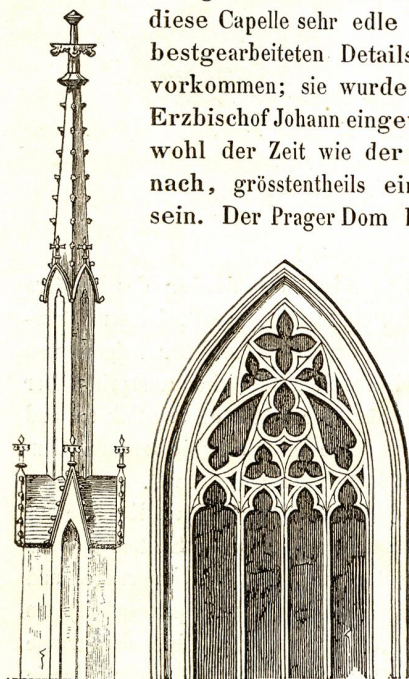
abschliesst. Die Pfeiler der Halle haben einfache Gliederung von Rundstäben und tiefen Kehlen, ohne viele Zwischenglieder, und sind mit einem einfachen kräftigen Sockel versehen. Die 125 Fuss hohe Halle würde einen noch viel grossartigeren Eindruck hervorrufen, wäre sie nicht allzu buntscheckig und geschmacklos im vorigen Jahrhundert ausgemalt worden.

Was das in dieser Kirche befolgte Bogensystem betrifft, so kann man sagen, dass gar keines eingehalten wurde. Es erscheinen an den Fenstern und in den Füllungen neben einander flache und steile Spitzbogen, Rundbogen, Stich- und geschweifte Bogen, am seltensten aber zeigt sich die aus dem gleichseitigen Dreiecke gezogene Form.

Zu der Sacristei wurden zwei Gewölbeabtheilungen des äusseren linken Seitenschiffes benützt und es ist folglich dieser Bautheil spätere Einschaltung. Im höchsten Grade malerisch, gehört diese Sacristei mit ihren zwei herabhängenden Schlusssteinen und einem äusserst reichen Gewölbnetze zu den interessantesten Erscheinungen, welche man sehen kann. Nicht minder eigenthümlich zeigt sich die berühmte St. Wenzelscapelle, gleichfalls eine Einschaltung, welche aber schon von Karl dem Vierten im Jahre 1347 angeordnet worden ist. Diese Capelle wurde ganz gegen allen Plan in den in das Querhaus bestimmten Raum hineingeschoben, so dass die Hauptmauer darüber gesprengt werden musste. Wenn es ja noch eines Beweises bedürfte, dass bereits Meister Matthias seinen Plan abgeändert habe, und die Kirche verkürzen wollte, würden wir hier die

Belege finden. An und für sich betrachtet hat diese Capelle sehr edle Verhältnisse und die bestgearbeiteten Details, welche am Dome vorkommen; sie wurde im Jahre 1367 vom Erzbischof Johann eingeweiht, und scheint sowohl der Zeit wie der Geschmacksrichtung nach, grösstentheils ein Werk des Arler zu sein. Der Prager Dom besteht, wie wir aus

dieser Beschreibung ersehen, aus einer Menge von Einzelheiten; das Gebäude ist stückweise entstanden und nur der Chorschluss hat einheitliche Haltung. Die ersten Meister Matthias und Peter arbeiteten so ziemlich im gleichen Geiste, scheinen aber sehr viel durch die



(Fig. 33.)

(Fig. 34.)

zahlreichen Baudirectoren gehindert worden zu sein. Nach dem Tode des Arler wechselten die Werkführer schnell

hintereinander und manche derselben waren unfähig, einem solchen Baue vorzustehen.

Wir geben hier im Holzschnitt (Fig. 33) ein Detail aus der Bauperiode des Peter von Gmund und ein zweites (Fig. 34) aus der letzten Bauzeit des Domes.

Der Prager Dom führt uns das Schicksal der meisten grossen Bauunternehmungen im Lande recht deutlich vor Augen. Alle wurden verkümmert, weil man im Anfange zu vieles erreichen und alles Bestehende übertreffen wollte; dann entsetzte man sich im Verlaufe der Ausführung vor den zu solchen Unternehmungen nothwendigen Summen und ging plötzlich zur äussersten Sparsamkeit über.

Dieser Schilderung haben wir noch einige Worte über den grossen Bogen beizufügen, der am Thurme angebaut, so auffallend in die Luft hinausragt, und der als Wahrzeichen von Prag gilt. Diese Partie gehört mit den Chorcapellen zur alten Anlage und bezeichnete den Schluss des Querschiffes, unterhalb sollte der südliche Haupteingang angebracht werden, welcher zwar gegen aussen vollendet, dann aber wegen Errichtung der Wenzelscapelle vermauert wurde. Dieser vermauerte Eingang, der einzige alte Portalbau, welcher am Dome vorkommt, zeigt eine auf drei Bogen ruhende Vorhalle von sehr einfacher Anordnung. Statt des sonst an Portalen üblichen architektonischen und plastischen Schmuckes wurde hier in dem Felde über dem Bogen ein Mosaikbild (aus Glasstiften) angebracht, welches Karl IV. zwischen 1369 und 1371 verfertigen liess.

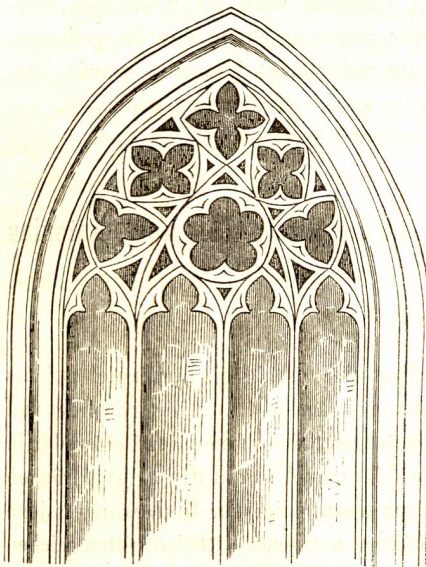
Der fragliche grosse Bogen hätte das Hauptfenster des Querschiffes bilden sollen, die daran flach eingehauenen Masswerke aber, und die galerieartigen Decorationen dürfen zu den monströsesten Bildungen der gothischen Verfallzeit gezählt werden, und wurden wahrscheinlich von einem der Steinmetze aufgestellt, welche nach dem Brande von 1541 die Reparaturen zu vollführen hatten. Der eben genannte Portalbau, welcher offenbar noch dem Meister Matthias zuzuschreiben ist, lässt uns zwischen der Manier dieses Künstlers und der seines Nachfolgers Arler den Unterschied finden. Der französische Meister zeichnet einfach mit flacher Profilierung und möglichster Vermeidung alles Laubwerkes (er besetzt nicht einmal die Krönungsbogen und Pyramiden mit den üblichen Eckblumen oder Bossen) ferner gebraucht er wenig Masswerk, welches obendrein niemals ganz correct entworfen ist; daher haben seine Arbeiten ein monotones linirtes Aussehen. In solcher Weise sind die Capellen und der Portalbau gehalten.

Arler dagegen profilirt tief, ist sich eines glänzenden Detailvortrages bewusst und dabei ein Freund der Masswerke, wie alle deutschen Baumeister. Er macht sich nichts aus einem Verstoss gegen den Gesamtplan, wenn er den beabsichtigten Detaileffect erreicht, daher darf man ihm die Wenzelscapelle mit dem Thurme und die Strebepfeiler zuschreiben. Es ist möglich, dass auch die Sacristei von seiner Hand herrühren, da er sie auch in Kolin auf dieselbe Weise

angeordnet hat, wahrscheinlich aber dürfte dieser Theil nebst den Capellen an der Langseite dem Wirken des Andreas Kotlik, Domherrn und magister fabrikae 1380, zuzuschreiben sein.

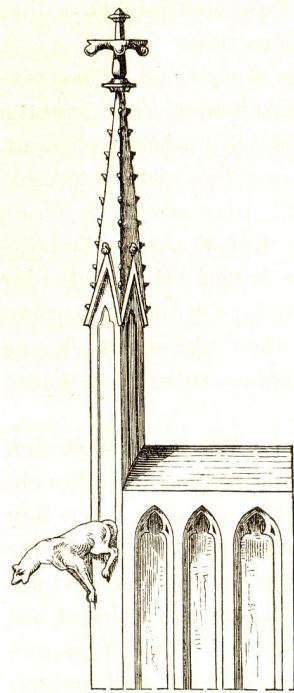
Ein zweiter wichtiger Bau, unter Karl IV. Regierung begonnen und von Peter Arler in allen Theilen durchgeführt, ist der schon erwähnte Chor der Bartholomäuskirche zu Kolin; ein Werk, welches auf die kirchliche Architectur im Lande grossen Einfluss übte. Arler (oder wie er sich selbst unterzeichnet, Peter von Gmünd) hatte die Aufgabe, einen Chorbau an die schon bestehende hallenartige Kirche anzufügen und musste also nach den Regeln der Gothik, wenn er seine Seitenschiffe mit den schon bestehenden in gleicher Höhe halten wollte, das Mittelschiff bedeutend erhöhen. Nun war aber unser Meister ein Constructeur sonder Gleichen, der hier, wo er ganz unbehindert schaltete, seine Talente ins gehörige Licht setzen wollte. Er versuchte an diesem Chore förmlich alle Träger auf das mindeste Mass zurückzuführen und so gab er der Halle eine Leichtigkeit und Höhe, wie in der Art kein zweites Beispiel bekannt ist. Bei nur 21 Fuss lichter Breite erhielt das Mittelschiff 100 Fuss Höhe; ein Verhältniss, welches selbst die wegen ihrer Schlankheit berühmten Hallen von Ulm und Landshut bei weitem übertrifft. Die Seitenschiffe umziehen den Mittelraum und werden mit einem Capellenkranz abgeschlossen. Der Chor ist vierseitig aus dem Achteck, aber nicht in gewöhnlicher Weise (das Achteck auf die Spitze gestellt, wodurch in der Mitte hinter dem Altare eine freie Säule zu stehen kommt). Der Capellenkranz wird durch fünf Seiten des Zehnecks gebildet.

Die Capellen schliessen einfach aus drei Seiten des Sechsecks mit dreifelderigen Wölbungen; dreieckige Gewölbekappen zeigt auch der Umgang, aber die geraden Joche haben Kreuzgewölbe. Bei der grössten Einfachheit zeigt sich die höchste Eleganz des Masswerkes (Fig. 35), wenn auch Arler die späteren Bildungen, z. B. Fischblasen - Ornamente nicht eben verschmähte. Ein Detail von dem Chorbau des Domes folgt hier im Holzschnitt (Fig. 36.)



(Fig. 35.)

Bei allen Vorzügen dieses Chorbaues ist doch Arler nicht zu entschuldigen, dass er auf den bestehenden Bau nicht die mindeste Rücksicht nahm,



(Fig. 36.)

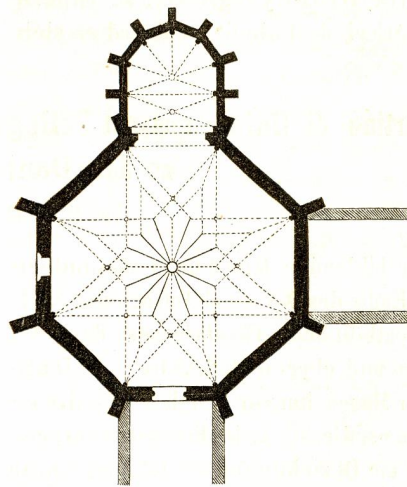
sondern denselben durch den wunderbaren Effect seines Werkes in jeder Weise zu vernichten strebte. Dass er diesen Zweck nur zum Theil erreichte, ergibt sich aus der Beschreibung des Kirchenschiffes, und so stehen diese beiden, ein Gotteshaus bildenden Bautheile unverbunden neben einander; beide gleich bewunderungswürdig, aber sich gegenseitig abstossend. Im Chore bedauert man, Arler's Kirche nicht vollständig übersehen zu können, und im Schiffe muss man den Unfall tief beklagen, der uns um die zweite Hälfte des genialen alten Gebäudes gebracht hat.

Arler war auch der Erbauer des Altstädter Rathhauses und der Prager Brücke, die er mit Stichbogen von circa 70' Spannung construirte. Der Grundstein wurde 1357 gelegt und unser Meister war also gleichzeitig an vier Bauten ersten Ranges: der Brücke, dem Dome, dem Rathhause und der Kolinier Kirche beschäftigt.

Das durch den Chor dieser letztern Kirche gegebene überraschende Beispiel fand viele Nachahmer, und die ungewöhnlich schlanken Kirchenhallen, welche man in Böhmen häufiger als in jedem andern Lande trifft, dürften zumeist durch Arler hervorgerufen worden sein.

Welche Theilnahme Peter von Gmünd an der Erbauung der Karlshofer Kirche gehabt, ist bisher noch nicht ermittelt worden. Karl IV. stiftete diese im Achteck angelegte und mit einer Kuppel überwölbte Kirche im Jahre

1355 (Fig. 37), legte aber erst im Jahre 1377 eigenhändig den Grundstein. Von den Hussiten zerstört und wiederholt überbaut, hat sich nur das Innere, nämlich Kuppel und Chor, im alten Zustande erhalten. Die in ihrer Art einzige Kuppel misst 72' 3'' im geraden Durchmesser des Achteckes und 78' in der Diagonale, wobei die Mauern nur 3 Fuss breit sind, aber an den Ecken



(Fig. 37.)

Die Mauern nur 3 Fuss breit sind, aber an den Ecken

von Strebepfeilern (gleichfalls 3 Fuss breit und 6 Fuss über die Ecken vortretend) unterstützt werden.

Es gehört also die Karlshofer Kuppel zu den Constructionen ersten Ranges, welche in Anbetracht ihrer leichten Fundamente vielleicht eben so viele Bewunderung verdient, als Brunelleschis Bau in Florenz. Ein reiches Sterngewölbe aus festen Rippen, dessen Diagonale durch einen Halbkreis gezogen ist, hat diese Kuppel mehrere Feuersbrünste ausgehalten, ohne dass irgend ein bedeutender Schaden ersichtlich wäre. Die Vorlage der Rippen beginnt schon in der Höhe von 18 Fuss, aber sehr unmerklich, so dass das 54' hohe Gewölbe als flaches Segment von unten uns erscheint.

An der Ostseite des achteckigen Kuppelbaues lehnt sich ein 30' langer Chor an mit sechsseitigem Abschlusse. Obwohl der fleissige Sammler Dlabatsch dem Arler diesen Bau (ohne Angabe der Quelle) zuschreibt, möchte doch nur der Plan und die Angabe der Construction von ihm herrühren; die Ausführung der Rippen mit abgekappten Stäben deutet auf eine spätere Zeit. Die Stabwerke in den Fenstern, zwar gothisch, aber sehr plump und formlos, scheinen Nachahmungen der früheren zu sein, welche bei der im siebzehnten Jahrhundert vorgenommenen Reparatur eingefügt wurden. Ob das Äussere je ganz vollendet gewesen und welche Form die Dächer ursprünglich hatten, ist nicht bekannt; die gegenwärtige Bedachung nebst der Brüstung wurde nach den Bränden von 1755 und 1757 im Zopfgeschmacke jener Zeit aufgestellt.

Die Lebensgeschichte des Meister Peter ist trotz seiner vielen Werke noch immer in grosses Dunkel gehüllt, und der ihm beigelegte Name Arler (welchen Heinrich Otte wohl richtig als Abkürzung von Parler erklärt) hat obendrein zu vielen Missverständnissen Anlass gegeben. So führen mehrere Schriftsteller den Peter von Gmünd und den Arler als zwei verschiedene Personen auf und schreiben dem letztern nur die Brücke zu. In einer Inschrift zu Kolin wird der Künstler „Peter Brandý“ genannt, an andern Orten erscheint er als Arleri de Polonia, während er sich

selbst in der Kolinser Kirche: Petrus de Gemundia einzeichnet. Mit eben demselben Namen erscheint er auf der Inschrift, welche König Wenzel über die Gründung des Langhauses am Dome setzen liess, wo es heisst: „— — — sub direttore fabricae pragensis Wenzeslao de Radecz Canonico pragensi et Petro de Gemund, fabricae praefatae magistro.“ — — —

Bei der allgemeinen Baulust, welche zumeist durch Karl IV. angeregt wurde, erhoben sich in allen Theilen des Landes grossartige Bauwerke und man bestrebte sich auf alle Weise, das Versäumte nachzuholen. Die St. Anna-Kirche, die grossen einschiffigen Hallen von Apollinare und Maria-Schnee in Prag, dann die Hallenkirche des Benedictinerklosters Emaus in Prag mit dem grossartigen Kreuzgange (dem schönsten und geräumigsten im Lande, der auch ganz in alter Weise mit Wandmalereien geschmückt ist) und vor allen die heil. Geistkirche in Königgrätz sind Werke des XIV. Jahrhunderts. Die zuletztgenannte Kirche, dermal Kathedrale, wurde durch die Königin Elisabeth, Witwe Wenzel III., schon im Jahre 1302 gegründet unter dem Namen heil. Geistkirche, jedoch in den Hauptmassen nicht vor Mitte dieses Jahrhunderts vollendet. Von allen grösseren Kirchen ist diese die schmalste, indem das Mittelschiff nicht einmal volle 20 Fuss zur Breite hat.

Trotz dieser Beengtheit des Raumes erscheint das Innere majestätisch und sogar geräumig, was eben so sehr der verständigen Anordnung, wie der vorzüglichen Gliederung zuzuschreiben ist. Die Hallen der Emporkirche und des Chores sind äusserst graciös und gehören zu den besten Schöpfungen, welche die gothische Baukunst in Böhmen hervorgebracht hat. Das Gebäude ist, so wie alle Bauten, in Königgrätz von Ziegeln errichtet; ein Umstand, welcher zu Zeiten der Königin Elisabeth noch so auffallend war, dass die Stadt wegen des rothen Ansehens der Ziegelbauten „Čerwený-Hradek“ (die rothe Burg) benannt wurde. Die Thürme und das Äussere wurden wiederholt überbaut.

(Der Schluss im nächsten Hefte.)

## Die Fresken des Martino di Udine, genannt Pellegrino da San Daniele, in der Kirche des heil. Antonius zu San Daniele in Friaul.

Von R. v. Eitelberger.

Die Geschichte der bildenden Kunst und insbesondere der Malerei Italiens zu Ende des XV. und Anfangs des XVI. Jahrhunderts bietet eigenthümliche Erscheinungen dar. An allen Orten des mittleren und oberen Italiens treten Talente jeder Art und in einer Masse hervor, so dass es schwer macht, sie zu ordnen, die Verdienste jedes Einzelnen entsprechend zu würdigen und die Beziehungen der Künstler unter einander und zur damaligen Gesellschaft deutlich darzulegen. Man geräth in dieser Epoche leicht in die Gefahr, ungerecht gegen einzelne zu werden, und zwar um so leichter, als

äussere Umstände selbst nicht wenig einflussreich auf das Schicksal und die Leistungen mancher Künstler geworden und nicht wenig dazu beigetragen haben, ihren Ruf entweder in alle Welt zu verbreiten oder umgekehrt in die engen Grenzen eines kleinen Städtchens einzuschliessen. Insbesondere jene Künstler, die in der Nähe von grossen Mittelpunkten reichen Kunstlebens gelebt haben, ohne in diese selbst vollständig hineintreten zu können, sind von diesem Schicksale hart getroffen worden, und werden erst jetzt, wo die Forschung über bildende Kunst mehr in das Detail geht und einen sicheren

in die mit Kreuzgewölben versehene Sacristei, ober welcher der viereckige alte Kirchthurm steht. Das Äussere der Kirche hat fünf Strebepfeiler mit einfacher Bedachung.

Ober dem privilegierten Marktflecken Krapina, steht in Ruinen das uralte Schloss gleichen Namens, einstens der Hauptsitz der Grafen von ganz Zagorien. In den Urkunden geschieht dessen bereits im XII. Jahrhunderte Erwähnung, und es gehörte damals als Gränzfestung gegen die Deutschen zu den Verwaltungsschlössern der jeweiligen Herzoge und Banus von ganz Slavonien. Im XIII. Jahrhunderte kommt es unter dem einfachen Namen „Castrum Zagoriae“ vor und wurde in den Kriegen mit dem böhmischen Könige Ottokar vom Banus Heinrich von Güssingen diesem Könige übergeben, durch den Friedenstractat von 1271 aber der ungarischen Krone zurückgegeben. Im Jahre 1347 erhielten die Ortsbewohner vom König Ludwig I. schöne Privilegien und wurden in ihren Rechten den Bürgern einer königlichen Stadt gleichgestellt. Das Schloss verwalteten damals königliche Castellane und hatten nur das Recht in drei Fällen über die Ortsbewohner zu Gericht zu sitzen, und zwar im Falle eines Diebstahles, einer Gewalt und eines Mordes, in allen übrigen Fällen richtete der von der Gemeinde gewählte Richter. Im Jahre 1353 besass das Schloss mit königlichem Rechte der Bruder des Königs Ludwig I., Stephan, Herzog von ganz Slavonien. Nach seinem Tode fiel es wieder an die Krone, bis es im Jahre 1399 von König Sigismund sammt allen Schlössern der Grafschaft Zagorien an Hermann Grafen von Cilli verschenkt wurde. Auf diese Art übergang das Schloss auf ewige Zeit aus den königlichen in Privathände. Im Jahre 1422 vergiftete daselbst Graf Friedrich von Cilli seine erste Gemahlin Elisabeth von Frangepan und heirathete drei Jahre später die schöne Veronica von Desenić aus Zagorien, deren trauriges Ende geschichtlich bekannt ist. Nach dem Absterben der Cilli fiel das Schloss an die Witwe Ulrich's von Cilli, Katharina von Branković, die es um das Jahr 1457 mit ganz Zagorien an ihren Hauptmann Jan Vitovec, Banus von Croatien, gebürtig aus Böhmen, verkaufte. Diesen Kauf bestätigte zu Gunsten desselben Vitovec im Jahre 1459 Kaiser Friedrich, und im Jahre 1463 König Matthias Corvinus, der es aber im Jahre 1489 mit ganz Zagorien an sich wieder riss, und später seinem natürlichen Sohne Johann Corvin schenkte. Derselbe Johann hielt als Herzog von ganz Slavonien grösstentheils in diesem Schlosse

seinen Sitz und starb auch daselbst den 12. October 1504. Durch dessen Witwe Beatrice von Frangepan kam das Schloss an ihren verschwenderischen Gemahl Georg Markgrafen von Brandenburg, der es im J. 1523 sammt dem Schlosse Kostel in Zagorien an Peter Keglević, Banus von Zajce, und an Michael Imbreković verkaufte. Bei der Theilung des Kaufes fiel die Hälfte der Herrschaft sammt dem Schlosse Krapina dem besagten Imbreković zu, und durch dessen Tochter Katharina an ihren Gemahl Lukas Sekely Freiherrn von Fridau. Im Jahre 1610 wurde das Schloss von Friedrich Baron von Sekely an Johann Keglević verpfändet, und seit dieser Zeit blieb es bis heute in der gräflichen Familie Keglević.

Von dem einstigen herrlichen Schlosse steht nur noch ein Theil des Wohngebäudes, welches von der äusseren westlichen Seite dreistöckig, und von der innern östlichen nur einstöckig ist, da die zwei andern unterirdisch sind. Zu ebener Erde ist ein gewölbter Gang, der auf 8 Quadrat-Säulen ruht. Die äusseren dickeren Schloss-Mauern, in deren Mitte sich zwei grosse Höfe befinden, sind beinahe gänzlich eingefallen, nur ein Theil der Wandmauer in der Höhe von mehreren Klaftern ragt senkrecht über dem Orte empor, jeden Augenblick drohend, über die Dächer der Häuser hinabzustürzen. Durch das südliche Thor mit den verfallenen viereckigen Thürmen, die mit den Wohngebäuden in Verbindung standen, kommt man aus dem äusseren grösseren Hofraume in den zweiten innern Hof, in welchem sich ein im Felsen durchgehauener gemauerter Gang befindet, der in früheren Zeiten entweder zu Gefängnissen, oder, wie die Tradition sagt, zum Schlosskeller verwendet war; durch dieselbe Öffnung konnte man auch zum oberen Theile der Schlossmauern gelangen, die mit runden Thürmen befestigt waren.

Es scheint, dass die Schlossmauern einstens auch mit jenen zwei Thürmen oder Castellen in Verbindung standen, die auf der gegenüberliegenden westlichen Seite des Ortes und Flusses Krapina auf zwei Anhöhen erbaut waren und die Namen Psari und Sabec führten. Diess gab auch den Anlass zu der poetischen Volkstradition: dass bei dem Orte Krapina drei Schlösser standen, aus denen in uralten Zeiten drei Brüder Ceh, Leh und Meh, die Stammväter der Böhmen, Polen und Russen, auswanderten und drei grosse slavische Reiche stifteten. Mit Stolz nennen daher die Bewohner von Krapina ihren kleinen Marktflecken die Wiege und den Stammsitz des ganzen grossen slavischen Volkes.

---

---

## Notizen.

59. (Der Erlass des Hochwürdigsten Bischofes von Brünn zur Verhinderung von Zerstörungen alter Baudenkmale). Bei dem Erweiterungsbau einer Kirche geschah es, dass ein romantisches Portal abgebrochen und zerstört wurde und dieser Zerstörung aus

dem Grunde nicht vorgebeugt werden konnte, weil bei der Bauaufnahme und in den Bauverträgen unterlassen wurde den Werth dieses Baudenkmales aufmerksam zu machen. Als die k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in die Kenntniss dieses Vorfalles gelangte,

machte sie höheren Orts die erforderlichen Schritte, um zu bewirken, dass künftig in allen Fällen, wo es sich um das Abbrechen oder den Umbau alter Kirchen, Pfarr- oder Unterrichtsgebäude handelt, jedesmal der Aufriss des alten Gebäudes und eine Zeichnung seiner etwa merkwürdigen Theile beigelegt und darauf besonders aufmerksam gemacht werde. An eine Weisung, welche diessfalls an sämtliche Statthaltereien von Seite des h. k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht erfloss, knüpfte nun der hochwürdigste Bischof von Brünn einen Erlass an den Diöcesanclerus, dem wir folgende Stelle entnehmen:

„Wir können nicht umhin, dieser Massregel die sorgsamste Beachtung zu wünschen und unsern ehrwürdigen Clerus zu erinnern, wie das Interesse für kirchliches Alterthum und Kunst bei ihm doch am meisten rege gedacht werden müsse und wie Niemand mehr als ihm der Sinn für Erhaltung jener althristlichen Denkmale zieme. Es widerspricht den kanonischen Vorschriften, wenn Umbauten an den Kirchen vorgenommen, Änderungen ihrer innern Einrichtung getroffen, Inventarstücke veräussert, Monumente einer früheren glaubenskräftigeren Zeit hinweggeschafft werden, ohne dass die kirchliche Behörde von dem diessfälligen Vorhaben in Kenntniss gesetzt und um ihre Zustimmung angegangen wurde. Nur dem Übersehen dieses wesentlichen Umstandes so wie der Berathung mit Leuten, denen der Sinn für christliche Kunst und die Kenntniss des kirchlichen Alterthums abgeht, ist es zuzuschreiben, dass unter dem Titel von „Restaurationen“ oft wahre Verunstaltungen von Kirchen und kirchlichen Denkmalen vorgenommen werden, und so manches kostbare Bild, manches ehrwürdige Überbleibsel alter Kunst unter den Händen unberufener Restauratoren dem Verderben anheimfällt.“

60. (Legio XI Claudia. — MELVSI INFERIOR Castellum Abritanorum. — AISTMVTH König der Germanen.) Der Besuch Seiner Excellenz des Hr. Minister Freiherrn von Bach in der alten Metropole der Veneter und Istrer, welche in der Blüthezeit des römischen Kaiserreiches nur dem riesigen Rom in Italien nachstand, in der Patriarchenstadt Aquileja, veranlasste die Verificirung der Legende eines Centurio's der Legio XI. Claudia, Pio Fidelis, welcher zu Ende des III. oder zu Anbeginn des IV. Jahrhunderts starb. Diese Legende verdient zur Kenntniss genommen zu werden.

D. M. S.  
VAL. LONGINIANVS  
VIXIT. ANNOS. XLV.  
MILITAVIT. OPTIO. LEG.  
XI. CLAV. ANN. X. V. CENTVRIO  
ORD. ANN. VI. NATVS. IN. MEASI  
INFER. CASTELL. ABRITANOR

Diis Manibus sacrum  
Valerius Longinianus  
vixit annos quadraginta quinque  
militavit optio Legionis  
XI Claudiae annis quindecim, Centurio

ordinarius annis sex, natus in Melusi  
inferiore Castello Abritanorum.

Der Centurio ordinarius (qui in proelio primos ordines ducit), welcher durch sechs Jahre diese Stelle bekleidet zu haben, und durch fünfzehn Jahre Optio (Capitain-Lieutenant) gewesen zu sein schien, war im Alter von 24 Jahren in die Militia eingetreten; und wir fügen hinzu, dass er durch einige Jahre in irgend einem fremden Auxiliar-Corps gedient, und sodann das römische Bürgerrecht erhalten habe; welchen Dienst, als in Eigenschaft eines Fremdlings geleistet, er nicht zu erwähnen befand. Und nachdem die in das römische Bürgerrecht aufgenommenen Soldaten den Namen Gentilium von jenem Kaiser annahmen, der es ihnen ertheilte, so ist es am Platze anzudeuten, dass er das Bürgerrecht von Aurelian oder Probus, oder Diocletian oder Maximian erhalten haben muss, welche sämtlich Valerier waren. Auch die Form der Buchstaben ist von dieser Zeit des Verfalls.

Dieser Valerius Longinianus ist nicht der einzige in Aquileja, der an die Legio XI. Claudia erinnert; denn man besitzt auch Nachrichten über andere.

D. M.  
AVRELIVS FLAVIVS  
OPTIO LEG XI CLAVDIAE  
ANNORVM XXXX QVI  
MILITAVIT ANN. XIII. ET  
OPTIO ANN. X. POSVIT  
TITVLVM DE SVO ASTAN  
TE CIVIBVS SVIS  
IMPENSI XX

(Aus dem Steine.)

AVRELIVS SVD  
T S. MILEX. LE  
NIS XI CLAVDIE

(Aus Bertoli A. d. A.)

AVRELIVS. DIZO. MILEX  
LEG. XI. CLAVD. VIXIT  
ANN. XXVII. MILIT. ANN  
QUINQVE. OBITVS. IN  
MAVRETANIA. BENE  
MERENTI. CIVES. ET  
COMMANIPVLI. DE. SVO  
FECERVNT

(Aus Bertoli.)

VAL. AVLVCENTIVS > LEG  
XI. CL. MILITA. GREGALES  
ANN. XIII. ET. CENTVRIO  
ANN. III. VIX. ANN. XL  
ET. MEN. V. FECIT  
MEMORIA. FRATER

(Aus Bertoli.)

RELIVS IVSTINIVS EQVIS LEG  
XI CL P F Q VIT ANNOR XLVII ET  
MILITAVIT MVNIFEX ANNIS VI EQVES  
ANNIS IIII MILITAVIT IN CORTE  
I STATV POSTERIORE EX PLVRIS  
MACCIS DERISVS. IPSIVS IN IPSO  
TITVLO XCI

(Aus unrichtiger Handschrift.)



D. M. VAL.  
QVINEVS. DES  
CIS. EQVILVM  
LEG. XI. CL. CIVES

(Aus den Wiener Jahrbüchern.)

M. D. M. PR  
ONIVGIS. PIENT  
BANAF > COH V  
XI. CL. P. F. PRA  
A. SECVNDIN

(Aus unrichtigem Manuscripte.)

Es liegt Grund zur Annahme vor, dass Aquileja die Station zwar nicht der ganzen XI. Legion, doch einer Abtheilung derselben gewesen sei. Ich wäre geneigt die Aufstellung eines Theiles der XI. Legion in Aquileja dem Probus zuzuschreiben, indem er ihn von der untern Donau zurückzog, wo er mit Grundbesitz theilte Soldaten zur Vertheidigung des Limes ansiedelte. Um die Zeit der NOTITIA utriusque Imperii, hatte ein Sarmatencorps unter einem Präfecten seinen Standort zu Cividale, welches Corps ich nach der Nomenclatur des Alterthums NVMERVS SARMATARVM und dessen Commandanten ich EXARCHVS nennen möchte; allein in der Verfallszeit verwirrten sich Namen und Dinge. Die Legionäre waren eben so gut Fremdlinge wie die Soldtruppen; denn das Bürgerrecht reichte an und für sich gewiss noch nicht aus, um einen Barbaren zum Legionär umzuschaffen.

Dieser Valerius Longinianus, welcher weder Erben noch Freunde hatte, denen er die Sorgfalt um sein Grab hätte anempfehlen können, sagt, in MELVSI INFERIORE, einem Castelle der ABRITANER, geboren zu sein. Vergebens würde man den Namen dieses Castells oder dieses Volkes bei Geographen von classischem Rufe nachsuchen. Aber der Anonymus von Ravenna, welcher so vernachlässiget, vom Grafen Pellegrino Rossi so arg mitgenommen, von mir jedoch sehr hochgehalten wird, bietet uns Anhaltspunkte und wie ich glaube verlässliche. Diese Abritani werden von dem Anonymus im Periplo als in der Bosphorania sesshaft erwähnt, in der Gegend des heutigen Kertsch; in der Geographie scheint er von MELVSI SVPER. dort zu erwähnen, wo er MVLYSIMON nennt (oder welche bessere Lesart man sonst vorschlagen wolle). Die Lösung der Frage, auf welchem heutigen Terrain die zwei MELVSI standen, überlasse ich den Russen, eingedenk des Ausspruches eines berühmten Mannes, dass in solchen Dingen die Eingebornen besser Auskunft wissen als jeder Fremde. Wenn ich es erlebte, den Anonymus in einem verbesserten Texte zu sehen, so würde ich es versuchen, den Schlüssel zu dessen Verständniß zu geben, und zu zeigen, wie in der Geographie jenes Mönchleins die Materialien ausgezeichnet, und aus autoritätvollen alten Quellen geschöpft sind, und wie sie zur Kenntniß der alten Geographie sowohl bekannter als unbekannter Provinzen dienen können. Das alte England ist über alle andern europäischen Provinzen von dem Anonymus mit so erschöpfender Vollständigkeit behandelt, dass es kaum etwas zu wünschen übrig

lässt. Im Anonymus herrscht ein System, ihm selbst unbekannt, der in seiner Unwissenheit Jenen ähnlich ist, die fremdes Wissen, welches sie weder begreifen noch würdigen können, für eigene Waare ausgeben.

Es genüge vor der Hand an einem aquilejesischen Steine die Echtheit der Materialien des Ravennaten zu beweisen. Wir heben hervor, dass die Legende Accente habe, denen keinerlei Werth und Bedeutung beizumessen ist, und dass der Stein des bosporonischen Soldaten für andere geschrieben war, dann aber die Schrift verlöschet wurde, jedoch nicht in der Art, dass alle Spuren vertilgt worden wären. Ich gebe das römische Mass des Steines an: Höhe 2' 2'', Breite 2' 7''; es scheint mir, dass für römische Denkmale auch römisches Mass passend sei. —

Da ich schon im Schreiben bin, beliebt es mir meine Memoiren des bei Wien Gesehenen nachzuschlagen. Da ist die Rede von einem Solchen der etwas mehr war als bloss fremder Söldling, nämlich von einem REX GERMANORVM, welcher durch Zwang oder durch eigenen Willen römischer Bürger geworden und zu Carnuntum gestorben war. Es ist diess ein gewisser AISTOMODIVS, welcher von Septimius Severus das Bürgerrecht erhielt. Ich finde in meinen Schriften die Notiz verzeichnet, bei dem Correspondenten der k. k. Central-Commission Herrn Widter zu Klein-Schwechat die unverdächtige Marmortafel gesehen zu haben, worauf die Legende:

SEPT. AISTOMODIO  
REG GERM  
SEPTIMI PHILIPPV  
ETHELIODORV  
FRATRI INCOMPAR  
Septimis Aistomodio  
Regi Germanorum  
Septimii Philippus  
et Heliodorus  
Fratri incomparabili.

Diese Tafel stand ehemals auf dem Grabmale, welches jenem Könige von seinen zwei Brüdern errichtet worden war; auch diese waren römische Bürger mit dem Beinamen Philipp und Heliodori; während der König hingegen, stolz auf den nationalen Namen der entweder durch die, wenn auch unglücklichen Waffen, oder durch den Schimmer der Krone Glanz erworben hatte, sich Aistomodus nennt, ein Name, der nach Abstreifung der lateinischen Formen Aistmuth zu sein scheint; was übrigens die in deutschen Dingen Bewanderten entscheiden mögen. Septimius Severus, welcher die Germanen bekriegte, wies diesen neugeschaffenen Septimiern ein Asyl, oder wenn man will ein glänzendes Exil in Carnuntum an.

Von welcher Gegend Deutschlands war dieser Aistmuth? Welche wären die deutschen Zunamen für Philipp und Heliodor, im Falle dass diese Übersetzungen ihres deutschen Namens seien?

Dr. Peter Kandler.

61. (Nekrologisches.) Am 15. October d. J. starb zu Kis Tapolesán Se. Excellenz Herr Joh. Graf Keglevich-Buzin, k. k. w. geheimer Rath und Kämmerer,

Oberstmundsehnk des Königreiches Ungarn, Gutsbesitzer im Baeser Comitatus und Conservator für das obere Pressburger Verwaltungsgebiet Ungarns.

In letzterer Eigenschaft hat die k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale den Verlust eines sehr eifrigen Organes zu beklagen. Beseelt von der wärmsten Liebe und Pietät für den reichen Schatz der historischen und Kunst-Denkmale seines Vaterlandes, unterzog sich Graf Keglevich in seinem schon vorgerückten Alter mit aller Aufopferung von Zeit und Mühe der ihm als Conservator gestellten Aufgabe, und seinem Wirken verdankt auch die k. k. Central-Commission nicht nur die Erforschung sondern auch die Erhaltung mehrerer wichtiger Baudenkmale. Von den verschiedenen Beweisen seiner Regsamkeit erwähnen wir nur, dass er zuerst die Aufmerksamkeit auf die romanische Kirche St. Jak, welche für die Kunstgeschichte Österreichs von grösster Bedeutung geworden ist, lenkte, ferner, dass er bei Sr. Eminenz dem Herrn Cardinal-

Primas von Ungarn die Restauration der Kirche St. Benedek in Antrag brachte und durch seine Verwendung die Restauration des in historischer Beziehung interessanten Denkmals der vier Grafen Esterházy in Vezekány erwirkte. Wir schliessen uns daher mit herzlicher Theilnahme der Trauer um den Verlust dieses seltenen Kunstfreundes an. — Ausser dem Genannten sind der k. k. Central-Commission in kurzer Zeit noch zwei Conservatoren durch den Tod entrissen worden. Am 15. Juni starb nämlich der Conservator für den Bunzlauer Kreis Herr V. Ruczizka, Kaufmann und Fabrikant in Jungbunzlau, von welchem sehr schätzenswerthe Berichte über die Kirche zu Winetz an der Iser, das ehemalige Cistercienser-Kloster zu Münchengrätz, die Mohelinger Kirche und die Filialkirche zum heil. Wenzel in Seytschin in Böhmen vorliegen, und am 30. August starb der Conservator für Vorarlberg Herr D. S. Kögl, Lehrer an der Realschule zu Bregenz, auf dessen schätzbare Leistungen wir in einem der nächsten Hefte zurückkommen werden.

## Literarische Anzeige.

Essenwein A.: Norddeutschlands Backsteinbau im Mittelalter. Karlsruhe in Commission bei J. Veith. Folio, 24 Seiten Text und 36 Tafeln.

Die Baukunst des Mittelalters geht bei ihren Gebilden von dem Grundsatz aus, dass Bauen — Construiren sei; sie gibt deshalb ein Constructionssystem, welches sie im Ganzen und in seinen einzelnen Theilen so anordnet, dass ein künstlerischer Eindruck hervorgebracht wird. Die Entwicklung der Baukunst bewegt sich also in den Grenzen der Entwicklung der Constructionssysteme, mit welchen die Formenbildung immer Hand in Hand ging. Die Construction ist aber stets bedingt von dem dazu verwendeten Materiale, und so zeigt die mittelalterliche Baukunst ganz andere Gestaltungen im Holzbaue, andere im Ziegelbaue, andere endlich im Steinbaue.

Im romanischen Style war das System des Kirchenbaues eben sowohl im Steinbau, wie im Ziegelbau — ein Massensystem. ein System von Mauern, über welche anfangs die Holzdecke, später die Gewölbedecke gelegt wurde. Mit dem Gewölbebau aber tritt ein Zusammenziehen der Last der Decke und zugleich des von dem Gewölbe ausgeübten Seitenschubes auf einzelne Punkte ein. Der Steinbau benützte diess, um im gothischen Style das Constructionssystem als ein vollständiges Pfeilersystem zu gestalten, d. h. alle Masse auf jene Punkte zu vereinigen, welche die Träger der Last sind. Es ist diess vorzugsweise dem Wesen des Steinbaues angemessen, dessen Bautheile sich in grossen Stücken zur Verfügung stellen, und deren Schwere ein System bedingt, wobei die einzelnen Theile sich gegenseitig das Gleichgewicht halten.

Der Backstein jedoch kommt in kleineren Stücken zur Anwendung, die Construction ist darauf hingewiesen, eine Anzahl dieser kleinen Stücke zu Massen zusammen zu kitten, es ergibt sich sonach für den Backsteinbau eine Architectur in Massen — ein Mauer-system, gleich dem romanischen Baustyle. Der Backsteinbau behielt daher auch im gothischen Style den Totalcharakter des romanischen.

Nicht minder wesentlich und von dem Constructionssysteme in steter Abhängigkeit gestaltet sich der Einfluss des Materiales auf die Gliederungen und die einzelnen Bautheile.

Da diese im Backsteinbaue aus einzelnen kleinen Stücken bestehen, so ging man darauf aus, sie so zu gestalten, dass nicht viele Formen nöthig wurden — es ergab sich also eine periodische Wiederkehr aller Einfassungsglieder. Da es des Fugenverbandes wegen zum Baue nöthig ist, dass alle Steine gleiche Grösse haben, so gab es in dieser periodischen Wiederholung stets Hauptabtheilungen, die den durch die Grösse der Steine gebildeten Absätzen entsprechen, wo sodann jede dieser Abtheilungen besonders für sich gliedert ist, wobei, da die Grösse der Ziegel nicht bedeutend sein kann, auch kleinere und minder ausladende Gliederungen, als beim Steinbaue, zur Anwendung kommen mussten.

Ein Gleiches galt für die Ornamentik, auch diese musste in Formen gepasst werden, es lag also nahe, manchmal einen reichen Schmuck von Ornamenten anzuordnen, die aus einer oder mehreren

Formen gepresst, sich regelmässig wiederholen und die Flächen der Mauerwerkes bedecken. Die Ornamente durften aber, da sie aufs Auspassen berechnet sein mussten, keine grosse Ausladung und keine Unterarbeitung haben — sie mussten sehr flach sein. Auch hierin lag es demnach nahe, sich den im romanischen Style gegebenen Formen anzuschliessen.

Ein weiterer Punkt, der in Betracht kommt, ist die Farbe. Zeigt der Steinbau im romanischen Style häufig die Anwendung des Farbenwechsels im Materiale, welche im gothischen Style aufgegeben werden musste, weil er die reiche Formgestaltung der einzelnen selbstständigen Pfeiler gestört hätte, so war im Ziegelbau während der gothischen Periode eine solche Farbenwirkung um so passender, weil sie vorzüglich und oft weit mehr als das flache Ornament im Stande war, die Mauermassen zu beleben. Zudem war eine solche Farbenwirkung sehr leicht zu erzielen, indem man einzelne Steine vor dem Brennen mit einer farbigen Glasmasse überzog und diese glisirten Steine mit den gewöhnlichen abwechseln liess, zugleich aber auch einzelne Theile mit Verputz überzog und bemalte, so dass sich auf diese Weise ein reiches Farbenspiel über diese Gebäude ergoss.

Wenn also der Backsteinbau in der Zeit des gothischen Styles sich dem Systeme des Steinbaues nicht anschloss, sondern vielmehr den alten Typen treu blieb, so müssen wir die Ursache darin suchen, dass die Werkmeister in richtiger Auffassung der Eigenschaften des Materials, demselben auch allseits Rechnung trugen.

Diese bisher entwickelten Ansichten finden wir in dem Eingangs erwähnten Werke von Essenwein dargelegt, und zwar unter Vorführung einer grossen Reihe von Kunstbeispielen aus der Backstein-Architectur Norddeutschlands, wo dieselbe häufig in Ermangelung geeigneten Steinmaterials in Anwendung kam und eine eigenthümliche Entwicklung genommen hat. Dieses Werk ist somit nicht bloss ein sehr beachtenswerther Beitrag für die Kunstgeschichte des Mittelalters, sondern auch für den ausübenden Architekten von hoher Bedeutung, indem in der Architectur unserer Gegenwart nur zu häufig das Wesen des Bauens und der Einfluss des Materiales auf die Construction und Form unbeachtet bleibt. Dieses Werk aber zeigt dem Architekten, wie die aus Backstein herzustellenden Theile geformt sein müssen, um dem Materiale zu entsprechen: denn wenn auch manche Rohheiten dieser Bauweise nicht in Abrede zu stellen sind, so ist sie doch von Handwerkern ausgegangen, die nicht durch mannigfache Einflüsse und Studien entfernt liegender Formen verbildet waren, sondern mit einfachem schlichtem Sinn aus ihrem Materiale gerade das machten, was ihm angemessen war.

Die dem Werke beigegebenen Tafeln umfassen alle Bautheile, die Mauerflächen, Gesimse, Thüren, Fenster, Pfeiler, Gewölbe, Strebepfeiler, Giebel, Thürme u. s. f., sie sind dem Zwecke vollkommen entsprechend gearbeitet. Ein Aufwand grösserer Mittel hätte sie für das Auge des Laien vielleicht bestechender gemacht, für den Zweck der Belehrung, und diese suchen wir in solchen Specialwerken, reichen sie vollkommen aus.

G. H.

Jeden Monat erscheint 1 Heft zu 1 bis 2 Druckbogen mit Abbildungen.

Der Pränumerationspreis ist für einen Jahrgang oder zwölf Hefte nebst Register sowohl für Wien als die Kronländer und das Ausland 4 fl. C. M., bei portofreier Zusendung in die Kronländer der österr. Monarchie 4 fl. 20 kr. C. M.

# MITTHEILUNGEN

DER K. K. CENTRAL-COMMISSION

Pränumerationen übernehmen halb- oder ganzjährig alle k. k. Postämter der Monarchie, welche auch die portofreie Zusendung der einzelnen Hefte besorgen. — Im Wege des Buchhandels sind alle Pränumerationen und zwar nur zu dem Preise von 4 fl. an den k. k. Hofbuchhändler W. Braumüller in Wien zu richten.

## ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER BAUDENKMALE.

Herausgegeben unter der Leitung des k. k. Sections-Chefs und Präses der k. k. Central-Commission **Karl Freiherrn v. Czoernig.**

Redacteur: **Karl Weiss.**

N<sup>o</sup>. 12.

I. Jahrgang.

December 1856.

**Inhalt:** Charakteristik der Baudenkmale Böhmens. — Ein archäologischer Ausflug nach Feldbach, Fehring und Pertlstein in Steiermark. — Die Kirche und Rundcapelle zu Deutsch-Altenburg in Niederösterreich. — Über den Bau und die Einrichtung der Cistercienser-Klöster und Kirchen. — Notizen. — Literarische Anzeigen.

### Charakteristik der Baudenkmale Böhmens.

Nach den bedeutendsten Bauwerken zusammengestellt von **Bernhard Grueber**, Architekten und Professor der Baukunst.

(Schluss.)

Etwa bis zum Jahre 1380 wurden die meisten grossen Bauten im Lande von Künstlern ausgeführt, welche theils aus Frankreich, theils aus Deutschland berufen worden waren. Bei der grossen Bauhätigkeit unter Karl IV. bildete sich aber allmählich eine einheimische Architecturschule, welche im Ganzen an den durch den Dombau gegebenen Motiven festhielt, denselben aber ein eigenthümliches Gepräge zu verleihen wusste. Hauptwerke dieser spätern gothischen Periode sind die Brückenthürme und die Teynkirche zu Prag, die Kirchen zu Kuttentberg, Časlau, Klattau, Laun, Rakonitz, Slavétin, Brüx und an anderen Orten.

Die Eigenthümlichkeiten der späteren böhmischen Baumeister treffen wir zum grossen Theile schon in den Werken ihrer Lehrer und Vorbildner an, als welche die drei Meister: **Wilhelm von Avignon**, **Matthias von Arras** und **Peter von Gmünd** angesehen werden müssen. Die Manier der beiden Franzosen mag durch den Puritanismus, der von den Bettelorden ausging, vielfach bestimmt worden sein: der Meister von Gmünd aber liess seiner Phantasie gerne den Zügel schiessen und suchte ungewöhnliche Effecte. Daher diese übermässige Strebsamkeit in die Höhe, diese Lust an auffallenden Formen, welche sich in der böhmischen Gothik neben einer sonderbaren Magerkeit der Detailbildungen geltend machen.

Die hervorragenden Talente der neuen Schule sind **Benesch von Laun** und **Matthias Reisek**, dann die **Krumauer Meister Stanko** und **Kreschitz**. Alle gehören dem fünfzehnten Jahrhundert an, ihr Wirken greift jedoch zum grössten Theile in das folgende hinüber.

**Benesch von Laun** erbaute zwischen 1480 und 1502 auf dem Hradschin in Prag den **Wladislaw'schen Saal**, dessen vielverschlungenes Netzwerk zwar kunstreich, aber auch geschmacklos genannt werden darf. Einen reineren Geschmack hat er in der **Dechantenkirche zu Laun** eingehalten, einer grossartigen Halle, welche **Benesch** um das Jahr 1520 erbaute.

Ungleichbedeutender erscheint **Matthias Reisek** aus **Prostějov (Prostiegow)**, der sich ohne eigentliche Anleitung zum Architekten ausgebildet hat. **Reisek** war Rector an der **Teynschule** in Prag und hatte sich die Würde eines **Baccalaureus** erworben; der Name **Reisek** wurde ihm wegen seiner Gewandtheit im Zeichnen beigelegt. Er vollendete 1477 den vom König **Wladislaw** durch den Meister **Wenzel** begonnenen sogenannten **Pulverturm** und verschaffte sich durch diesen Bau einen solchen Namen, dass er zum Baumeister der bereits begonnenen **St. Barbarakirche** in **Kuttentberg** erwählt wurde.

Die **St. Barbarakirche** in **Kuttentberg** theilt das Schicksal des **Prager Domes**, sie ist unvollendet geblieben; es fehlen die ganze Westseite sammt der Vorhalle und den Thürmen. Das Haus ist fünfschiffig, ohne Kreuzvorlage oder Querschiff, aber mit einem Umgange um den hohen Chor und dem entsprechenden Kranze von acht Capellen versehen. Der vollendete Theil misst 186' in der Länge und 102' in der Breite (im Lichten); das Mittelschiff hält von Achse zu Achse 34 Fuss. Nach den vorhandenen Substructionen war die ganze Länge auf 300' berechnet. Der innere Chorschluss ist fünfseitig aus dem Neuneck, der Capellenkranz aber nach einer seltsamen Gewölbetheilung sechsseitig

aus dem Zwölfeck construirt, so dass bei den Capellen ein Pfeiler in die Mitte der Kirche fällt. Die äusseren Seitenschiffe sind niedriger als die innern, und schliessen mit dem zweiten Gewölboche vor dem Chorpolygon ab, die innern Seitenschiffe erheben sich zur Höhe von 43' und oberhalb derselben befindet sich eine Emporkirche, welche das ganze Langhaus umziehen sollte. Diese Einrichtung, wodurch die Barbarakirche sich von allen grossen Kirchenconstructionsarten unterscheidet, verbindet die Vortheile der Hallenkirche mit dem alten Basilikensystem und bringt bei nächstlicher Beleuchtung einen zauberhaften Effect hervor. Die Capellen mit dem Umgange sind mit besondern Dächern eingedeckt, so dass der Chor sich hoch und frei an der Ostseite erhebt.

Die Chorgewölbe sind netzartig in geraden Linien, ähnlich wie im Prager Dome gestaltet; eine ganz besondere Bildung aber zeigen die Gewölbe im Schiffe und in den Emporen, deren Rippen sich vielfach durchschneiden und abwechselnd vier- und sechsfelderige, aus Kreislinien gezogene Sterne bilden. Dabei wickeln sich die Rippen in sonderbaren Spirallinien von den Pfeilern ab, so dass die Rippen des Mittelgewölbes in den Seitenschiffen, die der Seitenschiffe aber im Mittelschiffe entspringen und rund um die Pfeiler herumlaufen. An den Fenstern finden sich Motive der englischen Gothik; gedrückte, geschweifte und Tudorbögen neben einander, wobei die Felder manchmal mit Masswerken durchflochten sind. Um nun die Eigenthümlichkeiten zusammenzufassen, müssen wir die drei Mittelschiffe des Langhauses als eine Hallenkirche bezeichnen, an welche sich rechts und links Seitengänge anlehnen; das Presbyterium aber ist ein einschiffiger Bau, welcher sich über den Umgang und den Capellen in fast unabhängiger Weise erhebt. Man darf bei Beurtheilung dieses Gebäudes nicht an auswärtige Bauten denken und Vergleichen mit der französisch-rheinischen Schule anstellen, es will ganz allein für sich betrachtet und studirt sein. Schade, dass das Innere durch Kalktünche entstellt worden ist; eine entsprechende Reinigung würde die Schönheit der Linien wesentlich heben.

Kořinek, der Kuttenberger Chronist, erzählt, dass die feierliche Grundsteinlegung der Barbarakirche im Jahre 1483 stattgefunden hat, fügt aber hinzu, dass die Kirche wenigstens um 130 Jahre älter sein müsse. Diese letztere Angabe ist indess etwas übertrieben, wie sich aus folgenden Daten ergibt. In den vom Erzbischof Arnest um das Jahr 1358 angelegten Errichtungsbüchern kommt diese Kirche noch nicht vor, aber in den Jahren 1386 und 1393 wurden Messen dahin gestiftet und eine päpstliche Bulle von 1401 empfiehlt in der üblichen Weise die Unterstützung des Kirchenbaues. Diese Daten mit dem Charakter der ältesten Kirchentheile verglichen, ergeben ziemlich sicher, dass die Kirche unter der Regierung Wenzel des Vierten um 1390 begonnen worden sei. Der Umstand, dass viele Details, namentlich die Pfeiler-Construction, der Umgang und die

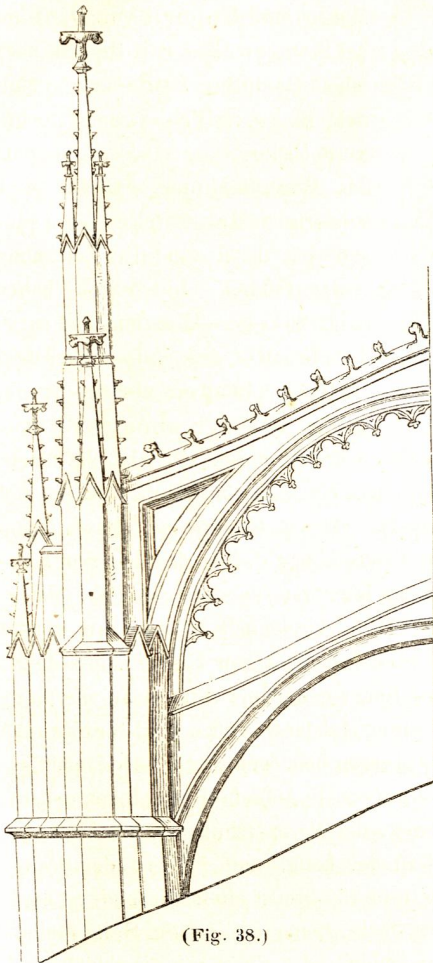
Capellenverhältnisse offenbar aus dem Koliner Chorbau entlehnt sind, lassen vermuthen, dass der erste Plan von einem Schüler des Peter von Gmünd herrühre.

Dieser erste Plan war aber nicht fünfschiffig entworfen wie die gegenwärtige Kirche; noch weniger sollte eine Hallenkirche errichtet werden. Der erste Plan hatte eine bedeutende Kreuzvorlage und nur drei Schiffe; die äusseren Seitenschiffe wurden später angehängt, oder vielmehr, es wurde die angefangene Kreuzvorlage in Seitenschiffe umgewandelt. Diese allmählichen Änderungen sind genau am Gebäude nachzuweisen und diesen Abänderungen sind auch die ausserordentlich vielen Fehler zuzuschreiben, welche am Chorbau vorkommen.

Die Grundsteinlegung vom Jahre 1483 geschah, als das Schiff fortgesetzt werden sollte und Magister Reisek die Bauleitung übernahm. Diesem ist die Umwandlung des Schiffes in eine Hallenkirche beizumessen, ein allerdings kühner Gedanke, der aber doch die Gesammtharmonie ausserordentlich beeinträchtigte. Reisek führte den Bau bis 1502 oder 1505; nach ihm werden noch mehrere Meister Hanus, Johann, Benedict und Nielas genannt, bis im Jahre 1548 die Arbeiten ganz eingestellt wurden. Kořinek hat seiner Chronik auch einen Grundriss der St. Barbarakirche beigefügt, wie sie hätte werden sollen, mit Angabe, wie weit der Bau ausgeführt worden ist. Dieser Plan, der kaum fünfzig Jahre nach der Einstellung des Baues gefertigt worden ist, trägt bei aller Formlosigkeit der Einzelheiten die sichersten Anzeichen, dass er einem echten Baurisse entnommen worden ist. Diesem Plane gemäss hätten 13 Pfeiler auf jeder Seite, zusammen 26 Pfeiler, das Mittelschiff getragen. Dazu kommen 8 Chorpfeiler, 4 auf jeder Seite, welche den Umgang bilden. Die Westseite wäre sodann mit zwei Thürmen und einem, wie es scheint, vorgetragenen Portalbau abgeschlossen worden. Ausgeführt wurde die Kirche nur bis zum siebenten Schiffspfeiler, an dessen Stelle im Jahre 1548 eine Nothmauer errichtet und der Bau wenigstens vor der Hand gesichert wurde.

In der Ausführung kann man drei verschiedene Epochen genau unterscheiden. Die erste umfasst den Chorbau und den Untertheil der Pfeiler im Hauptschiffe von 1390 bis zum Ausbruche der Unruhen, die zweite die Anlage der äusseren Seitenschiffe, von beiläufig 1483 bis 1505, die dritte endlich das Aufstellen der Emporen und Gewölbhallen, von 1505 bis zum Einstellen des Baues. Der Chor zeigt zwar die auffallendsten Unregelmässigkeiten und Verstösse, aber auch die schönste Gliederung und die am besten durchgebildeten Theile. Die Arbeiten nach 1505 zeigen sich regelmässiger, sind aber ungleich roher durchgeführt, und die allzu künstlichen Gewölbe haben schon frühzeitig sehr gelitten. Am alten Bau sind die Zwischenmauern von Bruchsteinen ausgeführt und nur die Streben, Pfeiler und Fenster von behauenen Quadern; der neue Theil aber zeigt durchgehends Quadermauerwerk, wozu Sandstein aus der unmittelbarsten

Nähe benützt wurde. Wir geben hier (Fig. 38, 39, 40 und 41) einige Details der Barbarakirche mit Bezug auf die verschiedenen Bauperioden der Kirche.

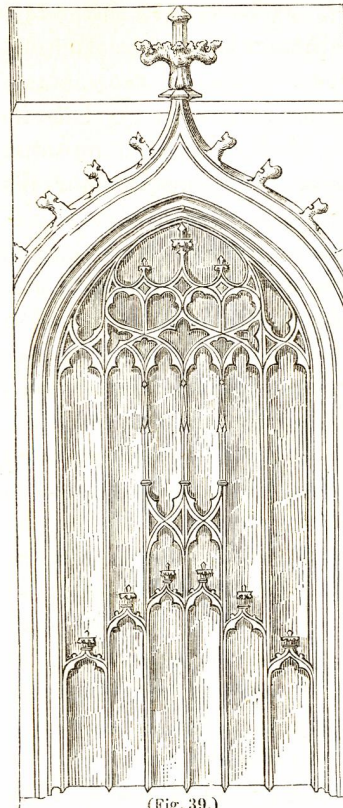


(Fig. 38.)

In der St. Barbarakirche finden sich viele alte Holzschnitzereien, woran Kuttenberg überhaupt reich ist. Kuttenberg ist das böhmische Nürnberg, eine durchaus alterthümliche Stadt, wo neben vielen alten Kirchen auch Privatgebäude, Brunnen und andere Denkmale sich erhalten haben. Das steinerne Haus in Kuttenberg wie die übrigen älteren Bauwerke nähern sich oft der nürnbergischen Bauweise und gehören fast sämtlich dem vorgerückten fünfzehnten Jahrhunderte an. —

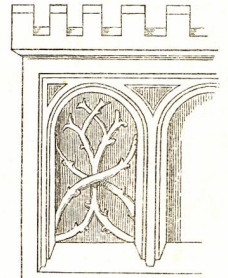
Als zweitgrößtes und sehr bedeutungsvolles Werk der spätgothischen Schule erscheint die Hauptfarrkirche Maria Himmelfahrt am Teyn in Prag, welche in ihrer jetzigen Gestalt im Jahre 1407 von den deutschen und böhmischen Kaufleuten gegründet und erst durch König Podiebrad gegen 1460 vollendet worden ist.

Die Teynkirche soll schon vom Herzog Bořivoj gegen Ende des neunten Jahrhunderts angelegt worden sein, wurde wiederholt zerstört und erstand jedesmal wieder im verschönerten und vergrößerten Massstabe. Da die ganze Kirche aus rauhen Bruchsteinen mit eingelegten Quadern erbaut ist, lässt sich nicht genau sagen, ob und welche Theile ein höheres Alter haben, als die oben genannte Bauzeit; hochalterthümliches Mauerwerk, wie an der Apsis von St. Georg oder der St. Martins-Capelle auf dem Wissehrad kommt hier nur an einigen Substructionen vor. Die Anlage ist in Anbetracht der späten Bauzeit ungewöhnlich einfach, die Detailbildung correct und ohne alle Überladung, so dass es wahrscheinlich wird, die ganze Ostseite gehöre, wenigstens in den Fundamenten, der Zeit Karl IV. an. Die Grundform zeigt ein dreischiffiges Langhaus ohne Vierung und ohne Kreuzvorlage, welches in der Länge 195' und in der Breite 92' im Lichten

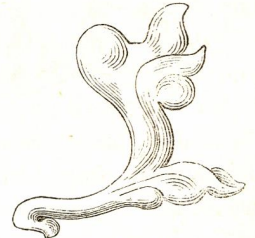


(Fig. 39.)

misst. Vier freie Pfeiler theilen die Schiffe ein, wobei das Hauptschiff von Achse zu Achse 41' 9" hält. Zwei besondere verstärkte Pfeiler an der Westseite tragen die Vor-

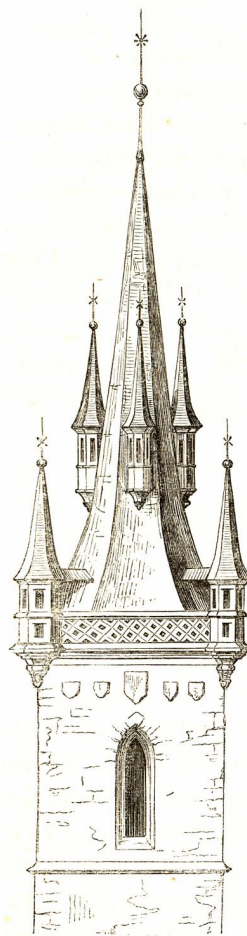


(Fig. 40.)



(Fig. 41.)

halle mit der Empore und unterstützen die beiden Thürme. Diese sind von quadratischer Grundform, steigen senkrecht auf bis zur Giebelhöhe des Mittelschiffes, wo die Mauern mit einer Gallerie abschliessen und die achteckigen Helme ohne sonstige Vermittelung beginnen. Die Helme sind von ausgezeichnet schöner Form und mit einem doppelten Kranze kleiner Thürmchen umgeben (Fig. 42). Die Helme der Teynkirche wurden wiederholt nachgeahmt, z. B. in Pardubitz und an der Stephanskirche in Prag.



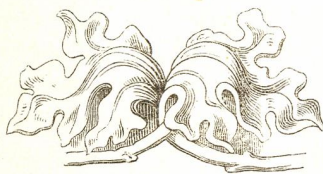
(Fig. 42.)

Der Chorschluss besteht aus vier Seiten des Achteckes, so dass ein Pfeiler in der Mitte hinter den Hauptaltar zu stehen kommt, eine in der zweiten gothischen Periode beliebte Anordnung. Die Seitenschiffe hingegen schliessen auf gewöhnliche Art mit fünf Seiten des Achtecks ab und sind mit einfachen Kreuzgewölben überdeckt.

Das Mittelschiff und die Westseite verrathen den neuesten Ursprung (abgesehen von der

Renovation des Jahres 1714). Im Jahre 1679 entzündete nämlich ein Blitzstrahl den Dachstuhl über dem Hauptschiffe, wobei sämtliche Mittelgewölbe sammt der Chorschlusswölbung einstürzten. Die Wiederherstellung geschah im Jahre 1714 und dehnte sich über das ganze Mittelschiff aus, natürlich im Geschmack jener Zeit, wesshalb nur die Pfeiler noch theilweise die alte Form erkennen lassen.

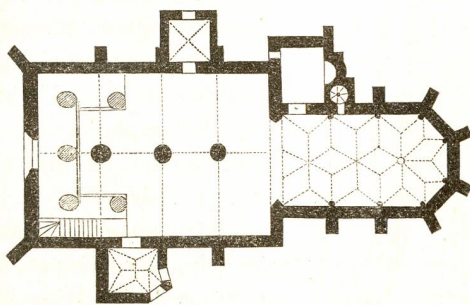
Die Teynkirche zeigt im Gegensatze zu den langen und schmalen Kirchen Böhmens eine ungewöhnliche Breite im Verhältnisse zu ihrer Länge. Die Westseite mit den Thürmen, welche erwiesenermassen in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts errichtet wurde, erinnert sehr an die St. Lorenzkirche von Nürnberg, nicht allein durch die schlanken Thurmspitzen und den hohen Giebel, sondern auch



(Fig. 43.)

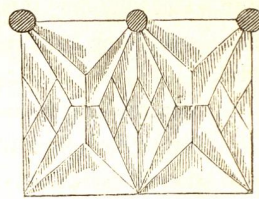
in ihren Gesamtverhältnissen. Interessant ist gleichfalls die Gestaltung der Knorren, wie wir diess hier in einem Beispiele (Fig. 43) zeigen. Bemerkenswerth ist noch das baldachinartige Monument, welches Magister Reisek dem utraquistischen Bischof Luzina auf Anordnung des Prager Magistrates im Jahre 1494 errichtet hat. Es ist diess wohl die schwächste Arbeit Reisek's und zumeist durch das daran angebrachte Wappen und zwei Inschriften der Malerbruderschaft merkwürdig.

Eines der letzten Werke, welches noch im eigentlich gothischen Style aufgeführt wurde, möchte wohl die Dechantenkirche in Blattna sein, grösstentheils dem siebzehnten Jahrhundert angehörig. Der aus dem Achtecke geschlossene Chor ist älter und niedriger als das Langhaus, welches durch drei runde Säulen (von 36' Höhe und 2' 6" Durchmesser) in zwei Schiffe eingetheilt ist (Fig. 44). Der Chor

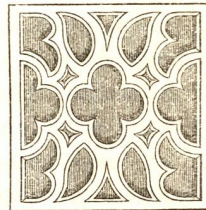


(Fig. 44.)

wurde um 1530, die Schiffe etwa 90 Jahre später vollendet. Die Länge des ganzen Hauses beträgt 150', wovon 100' für das Schiff, 50' für den Chor genommen sind; die Breite des Langhauses hält 22' die des Chores 26'. Absonderliche Formen zeigen die Wölbungen der beiden Schiffe; diese sind nach einer parabolischen Linie beschrieben und bestehen aus kleinen rautenförmigen Kappen, aber ohne Rippen (Fig. 45).



(Fig. 45.)



(Fig. 46.)

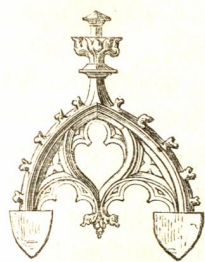
Dem ungefügten Materiale müssen viele der abnormen Detailbildungen zugeschrieben werden, denn die Kirche macht trotz der rohen Ausführung einen unglaublichen Effect und verräth die Hand eines talentvollen Künstlers, dessen Name jedoch unbekannt ist. Zweisechifflige gothische Kirchen kommen im Süden Böhmens öfter vor, so die zierliche Mariakirche in Gojau und die Pfarrkirche in Sobieslau, welche ganz ausnahmsweise einen rechteckigen Chorschluss zeigt.

Regelrechter und feiner gegliedert darf man allerdings die Arbeiten der Krumauer Meister Stanko und Kreschitz nennen, als die der innern böhmischen Schule; aber sie haben auch minder bedeutende Aufgaben zu lösen gehabt. Das bedeutendste Werk, die Maria-Himmelfahrtskirche in Krumau misst 130' in der Länge und 50' in der Breite. Der Chor ist 50' lang und 25' breit; eben so weit ist auch das Mittelschiff. Vier freie Pfeiler auf jeder Seite theilen das Langhaus in drei Schiffe, der Chor ist einschifflig und aus dem Achteck geschlossen. Die Pfeiler zeigen in ihrer Längenstellung abwechselnd achteckige und aus vier Halbkreisen zusammengesetzte Grundformen, halten nur 3' 3" im Durchmesser und sind mit Figuren und wunderschönen Baldachinen decorirt. Das Schiff ist schlank, ohne jene hochstrebenden Verhältnisse zu zeigen, welche wir als Auszeichnung der čechischen Schule genannt haben. Gleiche Anordnung und dieselben Grössenverhältnisse mit der Krumauerkirche zeigt auch die Piaristenkirche in Budweis, deren Wandpfeiler mit besonders schönen Capitälén geziert sind. In derselben Durchbildung zeigen sich die meisten Kirchen der Südspitze Böhmens, wo in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts eine bedeutende Kunstthätigkeit herrschte. Ihrem Charakter nach gehören diese Bauwerke nur halb der čechischen Schule an; der von den Donauegenden herübergedrungene Einfluss ist weder in der Anordnung noch in den Details zu verkennen.

Von allen Werken der späthgothischen Schule sind die Leistungen im kleinen Genre am meisten gewürdigt worden, und in diesem Gebiete wurde in der That Ausgezeichnetes geschaffen. Obenan steht der Brückenthurm in der

Diese Bildung scheint echt slavisch und kömmt auch in den Burgen von Karlstein und Meissen, dann in Mähren und Ungarn vor. Der Chor hat Sterngewölbe mit Rippen, nach einem stumpfen Spitzbogen gebildet. Eine auf Tragsteinen vorgebaute Gallerie an der linken Seite des Presbyteriums enthält solch sonderbare Masswerke von roherer Art, dass wir die Zeichnung eines Feldes beigefügt haben (Fig. 46). Das Materiale ist spröder Granit, der als Bruchstein mit Quadereinlagen verbaut wurde.

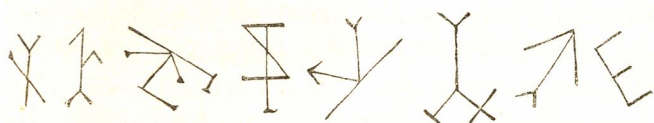
Altstadt Prags, ein wegen seiner Leichtigkeit und trefflichen Steinarbeit bewundernswürdiges Gebäude, erbaut im Jahre 1451. Alle Maaswerke und Gliederungen sind hier



(Fig. 47.)

frei vorgetragen (Fig. 47) und ruhen nur auf den Hauptgesimsen, durch welche Anordnung die quadratische Masse oberhalb des Bogens ein äusserst leichtes durchbrochenes Ansehen gewinnen. Etwas einfacher, aber eben so glücklich angeordnet erscheint der vollendete Kleinseitner Brückenthurm, welcher jedoch auf alten Fundamenten ruht.

Wir geben hier zugleich eine Reihe von Steinmetzzeichen, die sich theils an dem Kleinseitner Brückenthurm



theils an dem Brückenthurm der Altstadt



vorgefunden haben.

Noch viel älter sind die Mauerreste des nebenanstehenden südlichen Thurmes, welche dem zwölften Jahrhunderte (ihrer Construction nach) angehören.

Das schon genannte „steinerne Haus“ in Kuttenberg hat zwar manche Änderungen erfahren, lässt aber die alte Pracht noch erkennen. Die Façade, 31' breit und 75' hoch, ruht auf zwei schlanken Bögen, unter denen eine freie Halle befindlich war. Am Mittelpfeiler zieht sich das Postament eines freien Erkers hinauf, neben welchem auf jeder Seite nur ein Fenster steht. Der steile Giebel prangt in reichem Schmucke von Sculpturen und Wappen und ist mit Kriechblumen oder Bossen eingesäumt. Die Blattwerke, sowohl am Erker wie im Hauptgesimse, zeigen süddeutsche Bildung und sind reiner ausgeführt als die Ornamente Reisk's. Krumau, Laun, Taus, Klattau, Schlan, Leitmeritz, Pilsen und noch mehrere Orte haben gelungene Werke der spätgothischen Profan-Architectur aufzuweisen.

## VI.

### Übergang zur Renaissance (nach 1530).

Wir haben gesehen, dass der romanische Baustyl sich in Böhmen sehr lange erhalten hat, nachdem derselbe in den Ländern ringsum längst aufgegeben war. Dieselbe Erscheinung zeigt sich aber wieder in viel auffallenderer Weise am Schlusse der gothischen Periode.

Während Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1534 durch den italienischen Baumeister Ferraboseo das berühmte Lust-

haus, Belvedere genannt, im Prager Schlossgarten im Renaissancestyl aufführen liess, hielten alle böhmischen Meister noch beinahe ein volles Jahrhundert an der Gothik fest. Die Kirchen von Laun, Slavétin, Melnik, Blattna, Tabor, Brúx, Czaslau und viele andere wurden um dieselbe Zeit und wohl noch später entweder vom Grunde aus neu erbaut oder in umfassender Weise restaurirt.

Natürlich konnte es nicht fehlen, dass nicht einige Elemente der neuen Richtung, welche sich am Belvedere in so glänzender Weise aussprach, in die Gothik mit eingemengt wurden. So entstand um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts eine gemischte Richtung, welche, die gothischen Constructionen festhaltend, den decorativen Theil der Renaissance in sich aufnahm und die an Privatgebäuden sich oft sehr glücklich äusserte.

Beispiele dieser Art sind selten und meist auf dem Lande zu finden; so z. B. ein Herrenhaus in Bensen, 1580, dann ein Theil der Schlösser Krumau, Blattna und Smečna. Erscheinungen dieser Art sind naturgemäss und finden sich an allen Orten; eine zweite Art spätgothischer Bauübung kömmt nur den böhmischen Landen zu.

Es wurden nämlich noch im achtzehnten Jahrhunderte zwei gothische Kirchen erster Grösse erbaut, die Cistercienserkirche zu Sedletz und die Stiftskirche in Kladráu. Die Behandlung ist ganz absonderlich, halb Copie und auf Tradition fussend, zur anderen Hälfte aber willkürlich mit Vermengung aller Elemente.

An beiden Kirchen sind zum Theile alte Fundamente benützt worden, welcher Umstand im Verein mit den neu verschärften Klosterregeln zur Einhaltung des gothischen Styles geführt hat.

Die Kirche zu Kladráu wurde von Kilian Dinzenhofer entworfen und zum grossen Theile auch ausgeführt. Dieser Bau zeigt sogar eine Kuppel und macht einen höchst grossartigen Eindruck, was freilich zumeist der materiellen Grösse (die Kirche misst über 300 Fuss an der Länge) zuzuschreiben ist.

Die Sedletzker Kirche ist gegen aussen so einfach, als nur möglich gehalten, gleichfalls über 300' lang und 100' im Lichten weit. Diese Kirche hat fünf Schiffe und die beiden Seitenschiffe umziehen den hohen, aus dem Achteck construirten Chor. Wenn das Äussere bei übermässiger Nüchternheit doch im Ganzen ziemlich correct erscheint, und mit Ausnahme der westlichen Façade für ein Werk des fünfzehnten Jahrhunderts gelten könnte, finden sich im Innern desto mehr Curiositäten.

In den Seitenschiffen stehen toscanische Säulen, aus denen (und zwar noch unterhalb der Capitälern) gothische Rippen entspringen. Diese Rippen tragen und umschliessen wieder römische Gewölbe u. s. w.

Der Chor verräth allerdings noch alte Anlage, ob jedoch mehr als die Gründe bei dem gegenwärtigen Bau benützt worden sind, ist nicht zu entscheiden.

## VII.

### Der Renaissancestyl.

(XVI u. XVII. Jahrhundert.)

Der edlen Renaissance gehört nur ein einziges der in Böhmen aufgeführten Bauwerke an, nämlich das schon erwähnte Lusthaus des Kaisers Ferdinand I., unbestritten das vortrefflichste Werk dieser Art, welches Deutschland aufzuweisen hat.

Ein offener, von jonischen Säulen getragener Gang, sechs Säulen in der Fronte und dreizehn in der Langseite, umzieht eine Halle, welche sich als Pavillon im obern Stockwerke über dem Säulengange erhebt. Die Grundanlage ist also die eines antiken sechssäuligen Peripteraltempels. Reiche Galleriegeländer krönen die Bogenstellungen, deren ausserordentliche Zierlichkeit nicht genug bewundert werden kann, wenn auch unser rauhes Klima bei dieser Anordnung nicht gehörig bedacht worden ist.

Die Ausführung aller Einzelheiten, besonders der Ornamente, erscheint fabelhaft gediegen: um so mehr, wenn man die gleichzeitigen rohgegliederten gothischen Bauten betrachtet. Der Architekt Ferraboseo hat sich Bramante's Logen zum Vorbilde genommen, und dieselben in allen Theilen im höchsten Grade glücklich durchgeführt.

Der obere Pavillon darf aber nicht mehr diesem Künstler zugeschrieben werden, sondern wurde später in einer ziemlich schwerfälligen dorischen Manier aufgesetzt. Der Säulengang ist 158' lang, 68' breit und in allen seinen Theilen aus besonders feinem Quadersandstein erbaut.

Zwischen diesem Bau und dem nächsten bedeutenden Werke der Renaissance, welche Prag besitzt, liegt beinahe ein volles Jahrhundert. Die Waldstein'sche Loggia wurde um 1630 durch den Mailänder Marini, den Erbauer des Waldstein'schen Palastes, errichtet. In der Loggia ist die gute italienische Schule noch vorwaltend, welche aber bald verschwinden sollte. Nun gelangte die spät-italienische Richtung, von Borromini und Ivrea ausgehend, zur alleinigen Geltung; Italiener bemächtigten sich aller Kunstübung und kaum einzelne Werke ragen über die Fluth der allgemeinen Mittelmässigkeit empor.

Nur wenige Kirchenbauten dieser baulustigen Zeit zeigen schöne Verhältnisse, wie z. B. die Kreuzherrenkirche, ein Kuppelbau von Luragho a Fermo entworfen und 1688 vollendet, dann die Salvatorkirche von Kanka und die Nikolauskirche von Kilian Dinzenhofer, beide erst im vorgerückten achtzehnten Jahrhunderte erbaut.

Glücklicher als im Kirchenbau zeigen sich die Architekten der spätern Renaissance in der Anordnung von Palästen, deren Prag viele und sehr gelungene enthält.

Obenau steht das gräflich Clam-Gallas'sche Palais, welches Fischer von Erlach im Jahre 1712 ausführte. Dieses Gebäude verbindet mit einer noblen Anordnung, eine treffliche Detaillirung und wird an künstlerischem Werthe von keinem Baue des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts übertroffen. Fernere derartige Palastbauten sind das

gräflich Nostitz'sche Haus auf dem Graben (von Dinzenhofer) mit einer sehr schöner Treppe, das imposante gräflich Thun'sche Haus in der Spornergasse, von Luragho, und das gut eingetheilte Erwein Nostitz'sche Palais auf der Kleinseite.

Die Reinheit der Detaillirung aber, welche sich am Belvedere ausspricht, wurde von keinem aller späteren Baumeister wieder erreicht. Nach 1750 zeigte sich ein gänzlicher Verfall der Architectur, sowohl in künstlerischer wie in technischer Hinsicht; rohe Formen und schlechte Ausführung sind regelmässig mit einander verbunden. Noch muss bemerkt werden, dass nur in Prag der Renaissancestyl sich zur künstlerischen Bedeutung erhob; die Bauten auf dem Lande blieben meist unter der Mittelmässigkeit und nur die Werke der Jesuiten machen hiervon einer rühmliche Ausnahme.

Alle aufgeführten Renaissancebauten gehören der Stadt Prag an.

## VIII.

### Der Holzbau.

Schon in der Einleitung dieser Blätter wurde hervorgehoben, dass der Holzbau in Böhmen vorzugsweise beliebt war, und lange beibehalten worden ist. Es gingen zwar alle nordischen Völker vom Holzbau aus, und im frühen Mittelalter wurde beinahe ausschliesslich in diesem Materiale gearbeitet; aber nur in einigen Gebirgsländern, wie in Norwegen, der Schweiz, dann in Schlesien und Böhmen erhob sich die Holzconstruction über den Nothwendigkeitsbau.

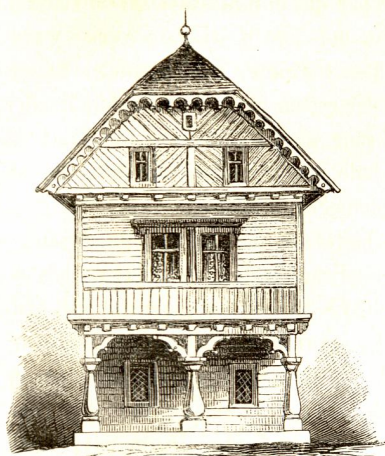
In Deutschland kommen zwar auch schöne und kunstreiche Holzbauten vor, welche jedoch ihrer Construction nach nicht als solche angesehen werden können. Die Riegelwände und Fachwerke mit all ihren oft überraschenden Detailformen, welche in einem grossen Theile von Deutschland üblich sind, bilden nur ein Ersatzmittel für das theuere Steinmauerwerk und haben nur diesem Grunde ihre Anwendung zu verdanken.

Der Holzbau in Böhmen geht wie jede eigentliche Holzconstruction vom Blockverbande aus und unterscheidet sich von der Alpenbauart durch höhere Stockwerke, spitzwinklige Dächer und schmälere Häuseranlagen. Die östliche Hälfte von Böhmen ist besonders reich an Holzbauten und man wird kaum durch ein Dorf oder durch eine Stadt passiren, wo man nicht einige kunstreiche Gebäude dieser Art sieht.

An den Wohnhäusern wird man auch einen ziemlich bedeutenden Unterschied zwischen deutschen und slavischen Einrichtungen gewahr. Die deutschen Häuser sind mit steilen Giebeln versehen und geschlossen; auch fehlt nur selten ein erkerartiger Vorbau an der Langseite, worin sich entweder die schönen Einrichtungstücke oder ein Webstuhl befinden. Die schönsten Gebäude dieser Art finden sich am Fusse des Riesengebirges in der Richtung von Hohenelbe, Arnau und Trautenau; sie gehören meist dem siebzehnten Jahrhundert an und viele sind ganz mit Schnitzereien bedeckt.

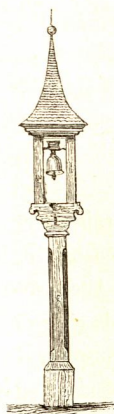


Die slavischen Gebäude (Fig. 48) zeigen an der Gassenseite eine offene Halle, über welcher im obern Stock

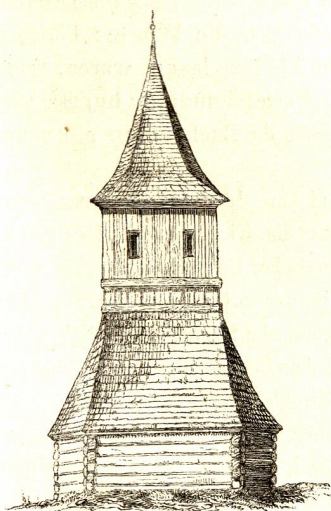


(Fig. 48.)

eine Stube befindlich ist. Wo mehrere Häuser an einander gereiht sind, wird ein Laubengang gebildet, welche schöne Einrichtung nicht allein in den Städten, sondern auch in vielen Dörfern zu sehen ist. Die Häuser sind lang und schmal, an der Giebelseite mit kleinen Halbwalmen versehen und ziemlich regelmässig um einen rechteckigen Platz (den Ring) aufgestellt. Das Holzwerk ist nicht immer, wie in der Schweiz, rein abgezimmert und an einander gefügt, sondern oft nur grob behauen, wobei die Lücken mit Moos, Thon u. dgl. ausgestopft werden. Man trifft noch manche auf diese Weise construirte Kirchen und Capellen; besonders häufig aber sind hölzerne Glockenthürme (Fig. 49), deren beinahe jedes Dorf einen aufzuweisen hat. Diese Thürme zeigen alle möglichen Formen und haben, auch wenn sie einer späteren Zeit angehören, stets eine alterthümliche Gestalt beibehalten. Am häufigsten erscheint ein einfacher, oben gabelmässig getheilter Balken, der mit einem Dächlein bekrönt ist, dann kommt ein aus zwei oder mehreren Balken errichtetes Gerüste, am Fusse mit einem kleinen Vorbau zum Schutz für die Seile und dem Glöckner versehen; die Glocken hängen dabei wieder im Freien, nur von einem Dache geschützt. So geht es fort in allerlei Abweichungen bis zum grossen Glockenthurm, von denen sich in der Stadt Pardubitz eines der grossartigsten Beispiele erhalten hat. Ein sehr alter Glockenthurm (einem romanischen Muster nachgebildet) findet sich neben der St. Georgskirche in Pbraslawie bei Turnau (Fig. 50). Auf einem steinernen Fundamente, welches sich aber nur unbedeutend über den Boden erhebt, ruht der achteckige, aus ge-



(Fig. 49.)



(Fig. 50.)

waltigen Stämmen gefügte Unterbau des Thurmes. In der Höhe von 5 Fuss setzt das Achteck mittelst eines steilen, 21 Fuss hohen Daches in das Quadrat um, steigt nun in senkrechter Linie bis zur Höhe von 50 Fuss an und schliesst mit einem pyramidalen Dache, Die Georgskirche, zu welcher dieser Thurm gehört, wurde im vierzehnten Jahrhundert erbaut. Über den Thurm selbst finden sich keine Nachrichten, doch wird derselbe aller Wahrscheinlichkeit nach gleichzeitig mit der Kirche errichtet und jedesmal in der alten Weise reparirt worden sein. Ähnliche Thürme, fast alle von gleicher Ausdehnung und Höhe, sieht man in dieser Gegend nicht selten, sie stehen öfter isolirt neben dem Kirchengebäude als in Verbindung mit demselben, und es gibt sogar Orte, die einen Glockenthurm, aber keine Kirche haben.

Die Holzbauten in der westlichen Hälfte Böhmens sind minder charakteristisch: durch das Erzgebirge zieht sich der deutsche Fachwerkbau und im Böhmerwalde werden bereits die Einflüsse der Tiroler Holzconstructions ersichtlich.

## IX. Überblick.

Entwicklung und Culturgang der böhmischen Architectur zeigen sich in Vergleichung mit den deutschen Nachbarländern durchaus eigenthümlich.

Die romanische Kunst erscheint nur als Vorbereitungsstufe und erhebt sich nirgends zu wahrhaft künstlerischer Höhe. Rohe dürftige Formen, die Technik verhältnissmässig höher entwickelt und sich nur in den einfachsten Aufgaben bewegend. Der romanische Styl wurde spät angenommen, aber aus Bequemlichkeit länger als irgendwo beibehalten, ohne höhere Bildung zu gewinnen.

Künstler dieser Periode sind: die Äbte Boz etechus und Reginhardus von Sazawa, Wernherus und Magister Jacobus.

Eine Übergangsperiode fehlt so zu sagen gänzlich. Deutsche Baumeister unter Wenzel I. führen verschiedene Bauwerke aus.

Der gothische Styl zeigt zwei verschiedene Richtungen und Perioden:

Erste Periode: unter Johann von Luxemburg und Karl IV. Eingewanderte Künstler, aus Frankreich und Deutschland berufen, verpflanzen den gothischen Styl nach Böhmen und bilden eine Kunstschule. Es entwickelt sich eine ungemessene Bauthätigkeit, wie der Dom- und Brückenbau zu Prag aufweist. Meister dieser Zeit sind: Wilhelm von Avignon, Matthias von Arras, Peter von Gmünd, Hermann von Tachau, Heinrich Zeyden (Leyden), Andreas Kodlik u. a.

Bürgerliche und religiöse Wirren führen eine gänzliche Unterbrechung aller Kunstübung herbei. Nach Beilegung der Unruhen bildet sich eine national-böhmische Schule.

Zweite Periode: Einheimische Künstler führen unter dem König Poděbrad und Wladislaw viele und gross-

artige Bauten in eigenthümlich gothischer Richtung aus. Nochmaliger grosser Aufschwung. Erbauung der Teynkirche in Prag, der Brückenthürme und der St. Barbara-kirche in Kuttenberg. Künstler: Magister Wenzl, Kwéton, Beneš von Laun, und Matthias Reisek.

Gleichzeitig mit der einheimischen Schule im Süden des Landes eine besondere Richtung, deren Sitz in Krumau. Meister: Stanko und Kreschitz.

In Folge des ausgebrochenen dreissigjährigen Krieges zweite allgemeine Unterbrechung und Einführung des Renaissancestyles.

Renaissance. Anfangs ausserordentlich glänzend am Belvederebau. Baldige Abnahme und Verflachung. Die Kunstübung geht grösstentheils von den ins Land gerufenen Italienern aus. Nur im Palastbau wird besseres geleistet. Es bilden sich zwar einheimische Talente, jedoch Originalität und künstlerisches Streben können nur selten durchdringen.

Baumeister der Renaissance: Ferrabosco, für sich allein ohne Schule dastehend, später Marini, Seamozzi, der Franzose Miseron, Orsi, Mohr, Kauka, Dinzen-

hofer, Fischer von Erlach, Luragho, Paliardi und Andere.

Ihre höchste Blüthe hat die böhmische Architectur im gothischen Style erreicht und nur in dieser Weise wurde wahrhaft Grosses geschaffen. Correcter und reiner erscheint der Styl in den Werken der ersten eingewanderten Meister, auch ist hier die Ausführung gediegener; dafür zeigt die einheimische spätere Schule grössere Originalität und ein durch und durch eigenthümliches Gepräge.

Eine detaillirtere Schilderung des späten Renaissance- oder in Böhmen richtiger „Haarzopfstyles“ schien hier um so mehr überflüssig, als die Einflüsse dieser traurigen Kunstperiode noch in unserer Gegenwart überall ersichtlich sind. Bei weitem die Mehrzahl der Handwerker arbeitet nur im verdorbenen Zopfgeschmacke, dessen verflachte, rohe Formen jede Willkür zulassen und wo man mit einem Schimmer von Künstelei alle Gebrechen zu verdecken wähnt. Selbst Dinzenhofer, der begabteste Künstler dieser Periode, dessen grosser Anordnungssinn überall durchleuchtet, hat sich in seinen Detailbildungen nicht über die Mittelmässigkeit erheben können.

### Ein archäologischer Ausflug nach Feldbach, Fehring und Pertlstein in Steiermark.

Von J. Scheiger, k. k. Conservator.

Ich lege mit Nachstehendem die Resultate eines im September d. J. unternommenen Ausfluges in das Raabthal vor, dessen Hauptmotiv die Untersuchung der Tabors (Kircheneastelle) von Feldbach und Fehring, eines interessanten Grabsteines im letzteren Orte und des Schlosses Pertlstein war.

Das Presbyterium der Pfarrkirche in Feldbach ist ein moderner Bau, und nur das gothische Schiff zeigt ziemlich einfache Formen des XIV. Jahrhunderts, überdiess ist Ersteres links mit einer längs der ganzen Wand hinlaufenden Gallerie und rechts mit einem sehr niederen, wahrscheinlich älteren Seitenschiffe versehen. An den scheibenförmigen Schlusssteinen des Letzteren sieht man einen Christuskopf und einen durch wiederholte Kalktünche sehr verunstalteten Engel mit einer Schriftrolle.

An der Aussenseite der Kirche ist von weissem Marmor das stark erhobene gearbeitete Grabdenkmal Wolfgang Zwickhels, ständischen Verordneten († 1582), seine und seiner Frau ganze Gestalten zeigend, nicht ohne Kunstwerth. Innerhalb des Einganges ist rechts ein gut gearbeitetes steinernes Wappenschild mit Stern und Winkelmass, gegenüber der Grabstein eines Rathsbürgers von Feldbach, Michael Steinheisl, aus dem XVI. Jahrhundert, von unbedeutender Arbeit, eingemauert.

Sehr interessant sind die den ganzen Umfang der Kirche mit einem bedeutenden Zwischenraume umgebenden Befestigungswerke. Als solche erscheinen sie bei genauer

Beschaung, obwohl im Laufe der Zeit ihre Gräben verschüttet, ihre Schusscharten grösstentheils in Fenster verwandelt wurden. Wenn gleich von ziemlich hohem Alter, sind sie doch in geraden Linien aufgeführt und nirgends ein runder Thurm sichtbar. Übrigens bestehen sie nicht aus eigentlichen freistehenden Wehrmauern oder Wällen, sondern aus einer fortlaufenden Reihe von Wohngebäuden, welche gegen den Hof zu sehr einfache offene Gallerien haben. An einem dieser Gebäude, welches noch die alten zierlichen steinernen Fensterstöcke hat, sind zwei Stein tafeln eingemauert. Während auf deren ersterer (in Folge einer Dachausbesserung gerade mit Mörtel halb bedeckt) nur die Worte: Christian. — — paè und die Jahrzahl 1447 zu lesen waren, zeigte die andere ganz deutlich die Worte: Fundator huj dom̃ voce pia petit uñ ave maria, daneben die Buchstaben e. l. s. und die Jahrzahl 1474.

Eine im Baustyle und in der Eintheilung ganz ähnliche Befestigung umgibt die Kirche von Fehring, welche übrigens in architektonischer Beziehung wenig interessant erscheint und nur in der mit der Jahrzahl 1414 bezeichneten Mariencapelle gothische Formen des XIV. Jahrhunderts zeigt, so dass jene Jahrzahl sich auf ein früheres, nun leider verschwundenes Kirchlein beziehen dürfte.

Das Kircheneastell (früher, wie ähnliche Bauten, Tabor genannt) in Fehring weist durch sein tüchtiges rundes Bollwerk auf ein höheres Alter und scheint noch in neuerer Zeit für wichtig gehalten worden zu sein, da es ein, wahrscheinlich